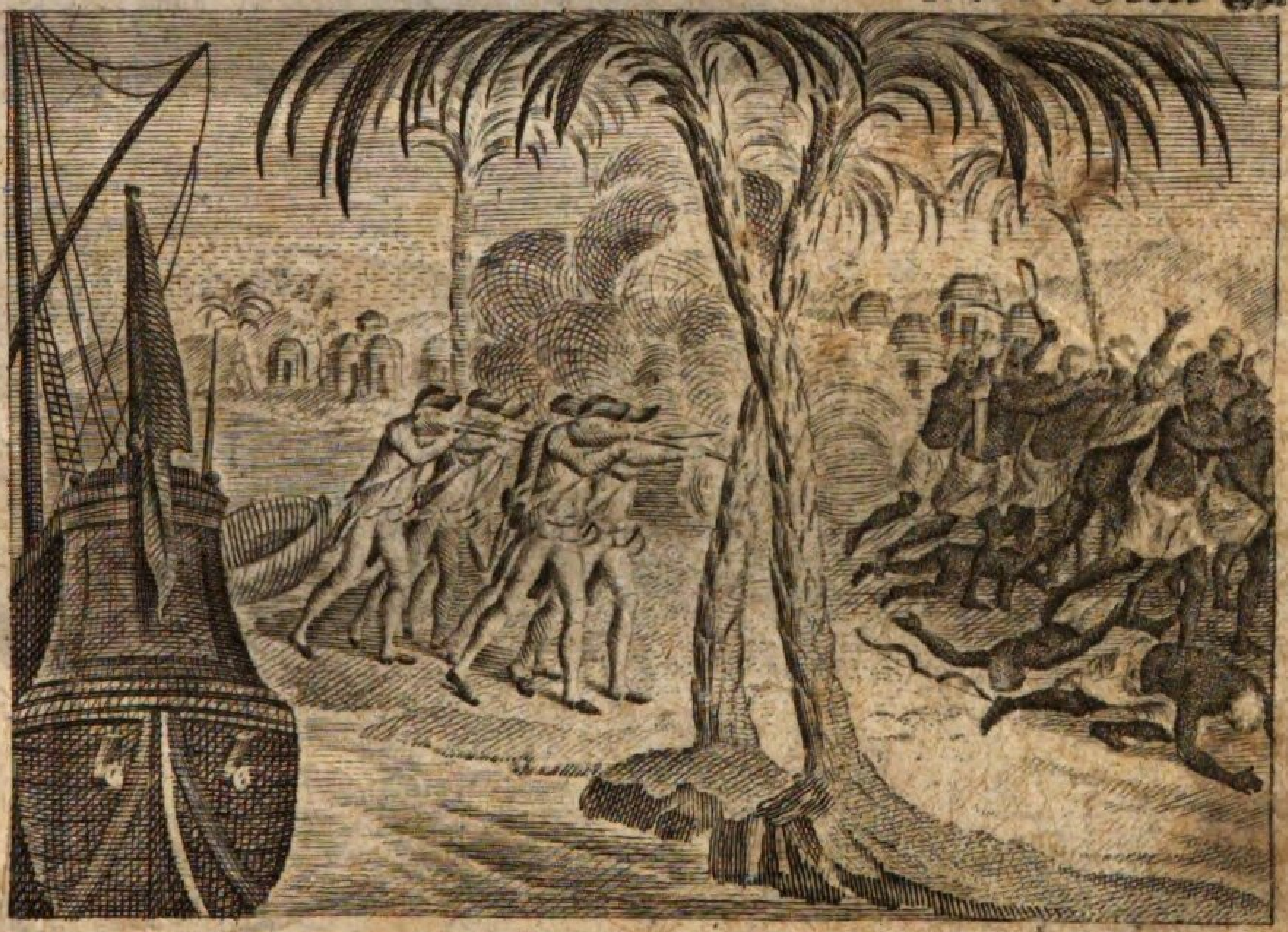
~~II 42 b 32~~

Sd (b) 223-4

Geschichte
der
merkwürdigsten
Reisen
welche
seit dem zwölften Jahrhunderte zu Wasser
und zu Land unternommen worden sind.

Von
Theophil Friedrich Ehrmann.

IV. B. Seite [illegible]



Seite 155.

Vierter Band.

Frankfurt am Main, 1792
in der Hermannischen Buchhandlung.

Geschichte
der
merkwürdigsten Reisen.

Vierter Band.

Vorrede.

Der gegenwärtige vierte Band enthält die Geschichte der noch übrigen merkwürdigen Reisen nach und durch Senegambien, von welchen wir gedrukte Beschreibungen haben, nämlich:

1) Die Reise des brittischen Kapt. Stibbs — aus dem III. Bande der allgem. Historie der Reisen — sehr zusammengezogen.

2) Die Reisen des brittischen Faktor's Moore — aus demselben Bande — zwekmäßig abgekürzt.

3) Die Reisen des Franzosen de la Rocque — aus dessen Mémoires kurz ausgezogen.

4) Die Reisen des französischen Naturforschers Adanson — in Ermanglung des Originals, nach Schreber's guter deutscher Uebersezzung — mit Weglassung alles naturhistorischen Details kurz zusammengefaßt. — Und

5) Die Reise des englischen Schiffspredigers Lindsay — in einem sehr gedrängten Auszuge aus dessen englisch geschriebener Reisebeschreibung, die ich, nach vielen vergeblichen Bemühungen, sie für meine Büchersammlung aufzutreiben, endlich von der Universitäts-Bibliothek zu Göttingen durch eine Gütigkeit erhalten habe, die ich ewig verehren werde, und für die ich hier öffentlich meinen wärmsten Dank abstatte.

O es thut dem Gelehrten, der im Kampfe mit so vielen den Geist niederdrükkenden Widerwärtigkeiten nach Vervollkommnung ringt, so wohl, wenn er sich so edelmüthig unterstüzt sieht; es ist ihm neue Aufmunterung, wenn er Hülfe und Beistand findet, wo er keinen zu hoffen wagte! — Mit welchem Schmerze würde

ich diese Unvollständigkeit meinem Werke selbst vorgeworfen haben, wenn ich nicht endlich so glüklich gewesen wäre, die Lükke durch jene wahrscheinlich selten gewordene Reisebeschreibung ausfüllen zu können, von welcher ich vorher nur einzelne Bruchstükke besaß! Ich wiederhole meinen Dank für diese mir so wichtige Unterstüzzung, die mein Publikum auch zu schäzzen wissen wird.

Mit dieser schliessen sich nun die merkwürdigern Reisen nach Senegambien von welchen wir noch Beschreibungen besizzen, und meine Leser haben sie jezt alle (es sind auch selten gewordene darunter) in gedrängten Auszügen, die ich so kurz gefaßt habe, als es ohne Nachtheil des innern Interesses derselben möglich war, und doch füllen diese Reisegeschichten hier zwei Bände. Zwar machen sie in den Originalen über acht solcher Bände aus, und meine beigefügten Anmerkungen nehmen auch einigen Raum ein; aber .... vielleicht fragt doch Mancher: — Hätte ich diese Reisebeschreibungen nicht noch kürzer fassen, hätte ich nicht einige derselben ganz weglassen können? Wird das Werk nach

dieser Art — da ja noch die versprochene Beschreibung der Länder und Völker Senegambiens hinzukommen muß, die auch wieder einen Band anfüllt — nicht zu groß, nicht zu weitläufig?

An der Beantwortung dieser Fragen ist vieles gelegen. Ich erbitte mir sie von meinen geehrtesten Lesern, von den Kennern, von den Kunstrichtern.

Vorläufig will ich nur das hierüber anmerken:

Erstens, ich glaube nicht, daß ich die Auszüge dem Interesse des Ganzen unbeschadet kürzer fassen könnte; ich glaube nicht, daß ich ganze Reisebeschreibungen, die der Aufnahme sonst nicht unwürdig sind, ohne Nachtheil für die Vollständigkeit weglassen könnte; ich glaube, solang ich nicht vom Gegentheil überzeugt werde, daß ich auf dem eingeschlagenen Wege am ersten, am beßten den vorgestekten Zwek erreiche, und folglich bleibt es mir Gesez, nicht davon abzuweichen.

Zweitens gestehe ich gerne ein, daß ich mich bei dem ersten Ueberschlage etwas verrechnet habe, daß dieses Werk Bändereicher wird, als ich selbst glaubte; die Schuld liegt daran, daß theils mein Manuskript im Drukke weiter lauft, als ich berechnet hatte, theils daß die Arbeit sich unter den Händen vergrössert; der Stoff ist so reichhaltig, es stößt mir so manch Interessantes auf, das ich zu übergehen Bedenken trage, ich finde täglich wieder Neues — und doch kann ich meine Leser versichern, daß ich schon oft mehrere Bogen wieder umgearbeitet habe, um nicht zu weitläufig zu werden, und daß mir das Zusammenpressen eines so reichhaltigen Stoffs mehr Mühe macht, als eine doppelt so grosse Arbeit. Wenn aber — die Wahrheit des erstern Sazzes angenommen — das Werk nur auf diese Art interessant, und vollständig werden kann; soll ich mich dennoch in die versprochene Zahl von Bänden einschränken? — Ich denke nein! — Sollte auch das Werk auf 36 Bände und drüber anwachsen (wie ich doch nicht vermuthe) so wird der Preiß desselben im Verhältniß mit dem der grossen allgemeinen Historie der Reisen

(in 21 Quartbänden) immer noch sehr gering seyn, und mein Werk soll ja vollständiger und mehr umfassender werden, als dieses! —

Mein Publikum möge hierüber entscheiden. Ich verspreche, mich der möglichsten Kürze zu befleissen; ich werde durch Rükweisungen, um ekkelhafte Wiederholungen zu vermeiden, und durch jedes andre brauchbare Mittel, aller Weitschweifigkeit auszuweichen, und überhaupt die Zahl der Bände so sehr zu beschränken suchen, als ich es vermag; von meinem bisherigen Plane kann ich aber nicht abgehen, da er noch immer von den Kennern genehmigt wird.

Hiebei muß ich einiger Rezensionen dieses Werks gedenken. Der erste Band desselben ist nun auch in der Gothaer gelehrten Zeitung (1791 LXXXVII. Stük) und in der Jenaer Allgem. Litter. Zeitung (1791. leztes Stük) beurtheilt worden. Beide Rezensionen haben nur das miteinander gemein, daß beide Herren Verfasser derselben mich in Rüksicht meiner Meinung von der sogenannten Sündflut mißverstanden haben.

Ich wollte nicht sagen, diese Ueberschwemmung sei für die ganze Erde, sondern für das ganze damals lebende Menschengeschlecht allgemein gewesen; ich drükte mich aber zu unbestimmt aus, und veranlaßte dadurch diesen Mißverstand.

Der Herr Gothaer Rezensent hat übrigens jenen ersten Band meines Werks nur einer kurzen Anzeige gewürdigt; er lobt meinen Plan, schenkt auch dem Ganzen seinen gütigen Beifall, hebt aber doch einige unbedeutende Kleinigkeiten aus, die er als Fehler aufstellt, und die es auch sind; der eine ist ein Drukfehler, der andre ein sehr winzigkleiner Uebereilungsfehler, ein dritter ein Ausdruksfehler — denn der Herr Rezensent misversteht mich abermals — und alle zusammen sind wirklich nicht der Mühe werth gewesen, von kritischen Augen aufgespürt zu werden.

Der Herr Jenaer Rezensent verweilt etwas länger bei der Anzeige meines ersten Bandes, und verspricht, die folgenden noch ausführlicher zu beurtheilen, welches ich von Herzen wünsche. Auch dieser einsichtsvolle Kritiker

schenkt meinem Werke seinen Beifall, der mir um so schmeichelhafter ist, da er — die Rezension beweist es — von einem Manne herrühren muß, den mein Publikum und ich in diesem Fache als kompetenten Richter anerkennen kann.

Gar sehr sticht dagegen die flüchtige Anzeige des zweiten Bandes dieses Werks im 104ten St. der Tübinger gelehrten Zeitung von 1791 — ab. Es ist wol bloß eine kleine freundnachbarliche Nekkerei — und ich bedarf hierüber meinen Lesern nichts zu sagen, als: **Lesen Sie, prüfen Sie, vergleichen Sie!** —

Mit dieser Bitte empfielt sich Ihnen

Stuttgart, im März 1792.

der Verfasser.

Innhalts-

Innhalts-Verzeichniß
des vierten Bandes.

Erste Abtheilung. — Zweiter Abschnitt.

Reisen nach und durch Senegambien.

Fortsezzung.

IV. Des brittischen Hauptmanns Bartholomäus Stibbs Reise auf der Gambia. Im Jahre 1724. Seite 1.

Vorerinnerung. S. 3.

Auszug aus dem Tagebuch des Hauptmanns Stibbs. S. 5.

Ankunft zu Jamesfort. Traurige Lage der dortigen britt. Niederlassung. S. 5.

Anordnungen zur Fahrt auf der Gambia. S. 7.

Abfahrt. S. 8.

Beschreibung des Landes an der Gambia. S. 10.

Fetische von Kürbsen. S. 13.

Fulierpaß. S. 16.

Fahrt in Kähnen von Kuttejar an. S. 18.

Barakonda. S. 25.

Weitere Fahrt die Gambia hinauf. S. 29.

Fahrt über Untiefen. S. 33.

Rükkehr wegen Unmöglichkeit weiter zu kommen. S. 38.

V. Franz Moore's (Faktors der brittisch-afrikanischen Handelsgesellschaft) Reisen nach Senegambien und auf dem Gambiaflusse. Vom Jahre 1730. bis 1735. Seite 41.

Vorerinnerung. S. 43.

Franz Moore's Reisen nach Senegambien und auf dem Gambiaflusse. S. 45.

Abreise aus England. Ankunft zu Jamesfort. S. 45.

Lebensart zu Jamesfort. S. 46.

Moore's erste Reise auf dem nördlichen Ufer der Gambia. S. 48.

Der Kaiser von Fonia. S. 48 u. 49.

Moore's Reise nach Vintain und Jereja. S. 51.

Reise nach Tankrowal. S. 53.

Moore wird Faktor zu Joar. S. 54.

Der König von Barsali und seine Brüder. S. 55. 58.

Moore's Reise die Gambia hinauf nach Yamyamakunda. S. 64.

Sonderbare Gewohnheit. S. 67.

Moore's Reise nach Fatatenda. S. 71.

Ein Negerkönig, mit dem Beinamen der Eroberer. S. 72.

Reise nach Brukoe. S. 74.

Philosophie eines abgesezten Negerkönigs. S. 76.

Gastfreiheit. S. 77.

Brand zu Brukoe. S. 77.

Schiffbruch auf der Gambia. S. 79.

Verhaltungsregeln für den Handel auf der Gambia. S. 83.

Ueberschwemmung zu Yamyamakunda. S. 92.

Wiedererbauung der Faktorei daselbst. Negerische Bauart. S. 95.

Moore's Rükkehr nach Jamesfort. S. 99.

Abermalige Reise die Gambia hinauf. S. 101.

Wasserprobe der Negern. S. 104.

Gummibäume an der Gambia. S. 107.

Krieg unter den Negern. S. 109.

Moore's Nachricht von seiner Lebensart in Senegambien. S. 114.

Rükreise nach England. S. 117.

Anhang zu Moore's Reisen. — Job Ben Salomon's Schiksale und Reisen. S. 120.

VI. De la Rocque's Reise nach Senegambien und besonders nach Galam. Im Jahre 1744. S. 133.

Vorerinnerung. S. 135.

I. De la Rocque's Reise nach Senegambien und Nachrichten von der Senegalinsel. S. 138.

Abreise aus Frankreich. Reisebegebenheiten. S. 138.

Ankunft an der Mündung des Senegals. S. 140.

Beschreibung der Senegal-Insel. S. 141.

Lebensart der Franzosen daselbst. S. 143.

Beamte. S. 145.

II. De la Rocque's Reise nach Galam. S. 151.

Kleine Flotte zur Reise den Senegal hinauf. S. 151.

Besuch von dem König von Kajor und seiner Familie. S. 152.

Feindseligkeiten der Negern und Franzosen. S. 155.

Beschwerliche Fahrt. Seite 156.
Fort St. Joseph von Galam. S. 157.
Verunglükte Unternehmung. S. 158.
Rükkehr. S. 159.

VII. Michael Adanson's (K. Fr. Zensors und Mitglieds der K. Akademie der Wissenschaften zu Paris u. s. w.) Reisen nach und durch Senegambien. Vom Jahre 1749. bis 1753. S. 161.

Vorerinnerung. S. 161.

Adanson's Reisen nach und durch Senegambien. S. 165.

Abreise aus Frankreich und Ankunft in Senegambien. S. 165.
Einfahrt in den Senegalfluß. S. 167.
Insel Sor. Reise dahin. S. 170.
Schrökliche Hizze. S. 173.
Umgang mit den Negern. S. 174.
Negermalzeit. S. 177.
Reise nach der Eskale der Maringoins. S. 180.
Mohren oder Araber. S. 182.
Reise nach Podor. S. 189.
Niederlassung zu Podor. S. 190.
Zahme Strausse. S. 192.
Witterung in Senegambien. S. 194.
Spazierreise nach der Insel Sor. S. 195.
Reise nach Goree. S. 199.
Beschreibung der Insel Goree. S. 200.
Reise nach Portudal. S. 201.
Trauer der Negern. S. 202.
Fahrt nach den Magdalenen-Inseln. S. 205.

Rükreise nach der Insel Senegal. Seite 207.
Zweite Reise nach Podor. S. 209.
Exkursionen am Ufer des Senegals. S. 210.
Gefahr auf der Jagd. S. 216.
Mükken und Bienen. S. 220.
Gegend um Podor. S. 221.
Rükkehr nach der Insel Senegal. Zweite Reise nach Goree. S. 223.
Reise auf der Gambia bis nach Albreda. S. 223.
Heuschrekken. S. 224.
Negerhütten. S. 226.
Fruchtbarkeit des Landes an der Gambia. S. 227.
Rükreise nach Goree. S. 230.
Ameisen. S. 232.
Aufenthalt zu Ben (Bain, Bin oder Bing) am grünen Vorgebirge. S. 236.
Rufisko. S. 239.
Rükkehr nach der Senegalinsel. S. 242.
Reise nach der Holzinsel. S. 244.
Fahrt nach der Insel Sor. S. 248.
Fahrt den Senegal hinunter. S. 251.
Wetterbeobachtungen. S. 253.
Insel Griel. S. 258.
Sitten und Kenntnisse der Negern. S. 261.
Fahrt auf dem Senegal. S. 264.
Akkerarbeit der Negern. S. 268.
Reise nach der Kalkgegend. S. 270.
Spaziergang nach dem Dorfe Kionk. S. 276.
Landreise nach den Kalkhütten. S. 280.
Reise nach den Salzteichen. S. 285.
Dritte Reise nach Podor. S. 292.
Rükkehr nach Frankreich. S. 294.

VIII. Johannes Lindsay's (Schiffspredigers auf einem brittischen Geschwader unter A. Keppel's Kommando) Reise nach Senegambien. In den Jahren 1758. und 1759. Seite 297.

Vorerinnerung. S. 299.

Joh. Lindsay's Reise nach Senegambien.

I. Abfahrt des Geschwaders. Ankunft in Senegambien. Eroberung von Goree. S. 303.

Zahl der Schiffe des Geschwaders. S. 304.

Reise nach dem grünen Vorgebirge. S. 305.

Ankunft bei der Insel Goree. S. 306.

Angriff auf diese Insel. S. 308.

Uebergabe derselben. S. 310.

Beschreibung von Goree. S. 313.

Nachrichten von dem vesten Lande, und Spazierreise dahin. S. 314.

Abfahrt des Geschwaders. S. 317.

II. Ankunft am Senegal. Begebenheiten daselbst. Rükreise nach England. S. 319.

Besuch eines Mohrenfürsten bei den Engländern auf der Senegal-Insel. S. 319.

Neger-Prozeßion. S. 323.

Rükkunft der Schiffe in England. S. 324.

Reisen

Reisen
nach und durch Senegambien.

IV.

Des brittischen Hauptmanns
Bartholomäus Stibbs
Reise auf der Gambia.

Im Jahre 1724.

Als der Herzog von Chandos (in der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts) die Oberaufsicht über die brittisch-afrikanische Handelsgesellschaft übernommen hatte, so beschloß er den Handel derselben ansehnlich zu erweitern. Er wollte zu dem Ende den ganzen Gambiafluß und die daran gelegenen Goldländer entdekken lassen, und schikte den Hauptmann Stibbs auf diese Unternehmung aus.

Moore theilt uns in seinen Reisen in das Innere von Afrika *) Stibbsens Tagebuch mit. Es ist nicht unmerkwürdig, weil es die Geschichte eines abermals verunglükten Versuchs enthält; aber nicht so interessant für den Menschenforscher, weil es sehr wenig Beobachtungen über Völker und Sit-

*) Zweiter Band dieses Werks, S. 16.

ten dieser Gegenden liefert, und ein mehr troknes Tagebuch ist, das nur dem Geographen wichtig seyn kann.

Ich gebe hier nur einen gedrängten Auszug aus demselben, da es doch nicht übergangen werden durfte, und schmeichle mir dabei mit der Hoffnung, er werde meinen Lesern dennoch nicht uninteressant dünken.

Auszug
aus dem Tagebuch
des Hauptmanns Stibbs.

Hauptmann Stibbs kam am 7ten Oktober 1723. in dem Gesellschaftsschiffe, die Beschleunigung, zu Jamesfort auf der Gambia an. Er hatte Befehl, mit Kähnen auf diesem Flusse so weit als möglich hinaufzuschiffen, um die Goldländer zu suchen, und andere Entdekkungen in diesem Lande zu machen.

Zu Jamesfort fand er bei seiner Ankunft Alles in Verwirrung; eine epidemische Krankheit hatte alle Europäer in Schrekken gesezt, und schon viele derselben weggerafft, worunter auch der Gouverneur gewesen war.

Stibbs ließ dem neuen Statthalter, der sich damals zu Joar aufhielt, seine Ankunft und die Unternehmung, die ihm aufgetragen worden, melden; zugleich bat er ihn, er möchte befehlen, daß die Ausführung seines Auftrags durch Erbauung der Kähne und Anschaffung anderer Nothwendigkeiten zur Reise beschleuniget würde.

Die nach Joar geschikten Kähne kamen ohne Briefe an Herrn Stibbs zurük. Er schrieb deswegen sogleich wieder an den Statthalter, und drang auf die Beschleunigung der Sache, um de-

rentwillen er gekommen war, und welche der britisch-afrikanischen Gesellschaft sehr am Herzen lag. Er sezte hinzu, es würde nicht zum Vortheil der Gesellschaft seyn, wenn er nur bis Barakonda, oder nicht viel weiter hinauf schiffte, da man schon lange vorher, so weit gekommen sei; nach Weihnachten aber sei es ja unmöglich höher hinauf zu gehen.

Statt der Antwort brachte die Schaluppe den Leichnam des Statthalters Willy, nach Jamesfort. Nach seiner Bestattung übernahm der ihm nächste Beamte Orfeur das Kommando als Statthalter.

Diesem eröffnete nun Stibbs die Befehle der Gesellschaft, und er rathschlagte darüber mit seinen Offizieren. Das Resultat dieser Berathschlagung war, daß sie es für unmöglich hielten, die Fahrt wegen des Sterbens unter ihnen mit so viel Leuten zu unternehmen, als in den Befehlen der Gesellschaft vorgeschlagen war. Die Ausführung des Entwurfs wurde bis auf den ersten Dezember verschoben; doch hatte man den Entschluß gefaßt, während dieser Zeit Kähne zu bauen oder zu miethen, Lebensmittel anzuschaffen, und alsdann den Tag oder die nöthige Anzahl Leute zur Fahrt zu bestimmen.

Das Sterben fieng nun auch an unter Hauptmann Stibbsens Mannschaft zu kommen; die meisten von seinen Leuten wurden mit Fiebern befal-

len und sein beßter Schiffer ward am ersten hingerafft.

Am ersten Dezembers wurde nun aufs neue wegen der Gambiafahrt Rath gehalten. Weil man aber noch nicht Kähne genug hatte, so mußte man die weitere Anordnung der Sache bis auf den 7ten verschieben.

Unterdessen ward ein grosser französischer Kahn, dessen Befehlshaber die bestimmte Handelsgränze überschritten hatte, von den Britten weggenommen, und dem Hauptmann Stibbs zu seiner Entdekkungsfahrt gegeben.

Nun wurden die Anordnungen zur Fahrt gemacht. Nämlich: Erstens sollte Hauptmann Stibbs aufs längste den 26ten Dezembers von Jamesfort abgehen. Zweitens sollte die Beschleunigung nach Kuttejar oder höher hinauf schiffen, und dort unter der Aufsicht des Untersteuermanns des Hauptmanns Stibbs, bis zu seiner Zurükkunft bleiben. Drittens sollte die Schaluppe Jakobsinsel bis nach **Barrakonda** gehen, und daselbst bis zur Wiederkunft des Hauptmanns Stibbs unter der Aufsicht des Hauptmanns **Trevisa** bleiben. Viertens sollten die fünf Kähne, welche zur Entdekkungsfahrt bestimmt waren, bis zu dem ersten Wasserfalle hinaufschiffen, und wenn man fände, daß die beiden grossen nicht hinüber gehen könnten, so sollte man nur mit den drei kleinen weiter gehen, und die grossen unter der Aufsicht eines Offiziers

zurüklassen. Fünftens sollte man sich bemühen, in den drei kleinern so weit hinaufzuschiffen, als es nur möglich wäre, bis man eine Entdekkung von Wichtigkeit machen könnte.

Stibbs war damit zufrieden, bedauerte aber nur, daß er nicht einen Monat früher ausgefahren war; denn er fand daß alle Einwöhner dieser Gegenden durchgehends urtheilten, daß es zu spät wäre; und obgleich die Kompagnie befohlen hatte, die Sache geheim zu halten, so fand er doch, daß schon lange vorher überall in dem Lande davon geredet worden, und daß man auf ihn, als auf den Mann wies, welcher ausgeschikt wäre, das Gold aus diesen Ländern zu holen.

Endlich hob am 26sten Dezembers, als an dem bestimmten Tage, Hauptmann Stibbs in der Beschleunigung die Anker, und gieng eine Meile weit über das Fort hinauf, wo er sich vor Anker legte, weil die Kähne noch nicht ganz fertig waren. An eben dem Nachmittage hob sich ein Schwarm Heuschrekken, den er den Tag vorher schon gesehen hatte, wieder auf und flog ostwärts nachdem er alles Kraut und Laub um Jillifrey herum abgefressen hatte. Dieser Schwarm breitete sich wenigstens drei Viertelmeilen aus, und verdunkelte die Luft so sehr, daß man weder Himmel noch Erde sehen konnte.

Am darauffolgenden Tage hatte Stibbs einen Wortwechsel mit dem Statthalter wegen der Saum-

seligkeit, mit welcher die Kähne ausgerüstet wurden, und kam dann eine Meile höher zu ankern. Am 28sten in der Frühe kam endlich der Statthalter mit den fünf Kähnen. Die Besazzung derselben bestand aus drei und fünfzig Mann, worunter fünfzehn Weisse waren, die Befehlshaber mit einbegriffen. Es war auch ein Mineralog dabei, der die Erze untersuchen sollte, die man etwa finden würde. Darauf stekte Hauptmann Stibbs seine Flagge auf und lichtete um vier Uhr Nachmittags die Anker, welche er gegen Mitternacht eine Seemeile weit von Tankrowal wieder fallen ließ.

Er schiffte darauf am folgenden Tage vollends nach **Trankrowal**, wo ein vornehmer Portugiese Namens Signor **Antonio Voß** wohnte, den er mit fünf Kanonenschüssen begrüßte. Dafür erhielt Stibbs von ihm ein Geschenk von zwei fetten Ochsen. Am 31sten verließ die kleine Flotte **Tankrowal** mit halber Flut, und segelte weiter bis nach **Tendebar**.

Am ersten Januar 1724. segelte er mit einem widrigen Winde aus Osten, und ankerte an eben dem Abende in der Teufelsbreite. Der Fluß ist hier anderthalb kleine (englische oder 1/4 teutsche) Meilen breit, mit sehr hohen, geraden Manglebäumen auf jeder Seite besezt. Die Mükken waren unsern Entdekkungsfahrern hier bei Nacht sehr beschwerlich. Am 2ten Januar erreichten sie mit Sonnenuntergang die **Elefanteninsel**. Sie hiel-

ten sich in dem Kanale an der Nordseite, ob er wol der engste war, indem er an einigen Orten nicht hundert und fünfzig Ellen in der Breite, aber doch tief Wasser hatte, und ankerten an dem Ostende der Insel, welche ungefähr eine Meile lang, und mit lauter hohen Manglebäumen, so wie das Ufer bedekt ist. Sie sahen die ganze Nacht durch viele Feuer auf dem Lande, und die Mükken plagten sie sehr.

Am 3ten Januar ankerte Stibbs bei dem Flusse Damasensa, welcher bei seiner Mündung ungefähr fünfzig Ellen breit ist, zulezt aber durch die Manglebäume so enge wird, daß man nicht darin rudern kann. Er ist voller Krokodille, welche die Mandingoer Bumbo nennen. Der Hauptmann gieng beinahe eine Meile auf diesem Flusse hinauf, nach einem Orte, der aus ungefähr zwanzig Häusern bestand, und in welchem nur ein Weisser, ein Franzose war. — Er sah daselbst vielerlei Arten Vögel, als Pelikane, Flamingoes, Baumhakker, Tauben, und unter andern einen Vogel, nicht grösser als einen Finken, welcher sein Nest an den äussersten Spizzen der Zweige bauet, die über dem Flusse hängen *). An diesem Flusse sind eine Seemeile weit von der Gambia keine Manglebäume. Das Land ist auf beiden Seiten sumpficht, ohne Bäume, und mit Schilfe und hohem Grase bewachsen. An diesen Orten

*) Man sehe im 3ten Bande d. W. S. 147.

pflegen sich die Flußpferde *) gern aufzuhalten. Der Hauptmann sah ihre Lager und ihre Spuren, aber sie selbst nicht. Er segelte dann weiter und ankerte Abends an der Westseite der Wallroß-(Flußpferd-) Insel, welche ungefähr eine Viertelsmeile lang, sehr niedrig und voller Manglebäume ist. Nur der Westkanal ist schiffbar, und ungefähr eine Viertelstunde breit. Sie schifften weiter vor zweien grossen Nebenflüssen der Gambia, nämlich dem Sanjalli zur Linken, und dem India zur Rechten vorbei. Das Land auf beiden Seiten war niedrig, mit hohen Manglebäumen am Ufer.

Den 4ten Januar Morgens ankerten sie zu Joar **). Daselbst bemerkten sie einige hohe Hügel in dem innern Lande von röthlicher Farbe, und mit wenigen Bäumen besezt. Das Land hebt sich von da an immer höher. Sie sahen ferner viele wilde Affen und grosse Heerden von Kronvögeln ***), welche ein eben so unangenehmes Geschrei machten, als die Esel. Der Fluß ist hier nicht breit, und die Manglebäume wachsen dünne und kurz. Zwei Kähne wurden von hier voraus

*) Hippopotamus amphibius L. wird am Senegal Meerpferd genannt. Stibbs (oder vielmehr sein Uebersezzer?) nennt es immer Wallroß, welches ganz falsch ist. Davon in der Folge.

**) An dem nördlichen Ufer der Gambia oberhalb der Jakobsinsel.

***) Ardea pavonia L.? —

nach Dubokonda geschikt, um Korn für die Gromettas zu holen.

Am folgenden Tage verließ Stibbs Joar, nachdem er einen Dollmetscher, den er zu Barrakonda brauchen konnte, mit sich genommen, und einen Balafo-Musikanten gemiethet hatte, um seinen Negern Lust und Munterkeit einzuflössen. Er schiffte hierauf weiter bis zu den Wildprets-Inseln *), wo der schiffbare Kanal nicht über zweihundert Ellen breit ist. Das Land von Joar bis hieher ist schönes niedriges Marschland, an jeder Seite des Flusses frei von Bäumen. Die Reihe Hügel, die sich bei Joar erhebt, geht gegen Osten auf ein oder zwei Meilen weit von dem Flusse, und ist sehr waldicht. Ihre Farbe fällt ins röthliche, sie scheinen aber nicht hoch zu seyn. Dieses Marschland hat viel Elefanten und Flußpferde.

Am 6ten Mittags kamen sie nach Janimarew, wo sie den Geburtstag des Herzogs von Chandos damaligen brittischen Seeministers feierten. Am Abend gieng Hauptmann Stibbs ans Ufer, um den König von Kassan zu besuchen, welcher sich hier aufhielt, und schenkte ihm eine Flasche Rum. Als er wieder an Bord kam, ließ er die Anker lichten, und fuhr bis zu einem niedrigen Inselchen, welches in der Mitte des Flusses

*) Vermuthlich die auf der Spezialkarte von dem Gambiaflusse im III. B. der Allg. Hist. d. R. Theure Eilande genannte Inseln.

liegt; daselbst ankerte er. Es war so finster, daß sie ihren Weg nicht sehen konnten. Dieses Inselchen war nicht auf der Karte angemerkt, welche Stibbs von der Gesellschaft erhalten hatte, woraus er schloß, daß es erst kürzlich aus Sand und Erde, welche die Winde zusammen geführt hatten, entstanden seyn möchte.

Janimarew war von der Kompagnie zu einer Niederlassung ausersehen worden. Das Land ist sehr schön und die Eingebornen wünschten sehr, daß sich die Engländer unter ihnen niederlassen möchten. Stibbs bemerkte z. B. an dem dortigen Haven drei Stökke, die auf Art der Galgen aufgerichtet waren, an deren jedem eine Kürbsenflasche hieng, welche verdekt und versiegelt war. Auf sein Nachforschen erfuhr er, daß dies ein Fetisch wäre, um die Weissen anzuziehen, daselbst zu handeln. Ein gültiger Beweis für die Neigung der Negern zu den Europäern! Es wäre zu wünschen, daß man hier eine Niederlassung errichtete; denn das Land ist der Gegend von Joar weit vorzuziehen.

Am 7ten Januar schifften sie an der Südseite der Vogelinsel vorbei, welche etwa zwei Meilen lang, und voller schlanken Bäume ist. Ueberhaupt schien es ein hübsches Inselchen zu seyn. Es liegt nahe an dem nordlichen Ufer des Flusses und dicht hinter demselben erhebt sich ein rother Hügel, leer von Bäumen; er ist eine Viertelmeile von Kassan entfernt und wird Jerunk ge-

nannt; er ist rund, seine Höhe beträgt aber nur etwa zwanzig Klafter; dabei ist er doch sehr steil. Die Negern sagen, er hätte ehmals viel Gold gehabt, aber der Teufel wäre im Zorn gekommen, und hätte es alles in Einer Nacht mit sich weggeführt. Stibbs fand in einem seiner Tagebücher, daß man schon früher diesen Hügel mineralogisch untersucht habe, er meldet aber nicht dabei mit welchem Erfolge; vermuthlich hatte man kein Erz gefunden.

Da ihm Wind und Wetter günstig waren, so fuhr er ohne sich aufzuhalten vor Kassan vorbei. Weiter hinauf sah er keine Manglebäume mehr. Die Mükken waren noch immer sehr beschwerlich. Das Land zu beiden Seiten des Flusses, eine halbe Meile weit hinein war gemeiniglich ein schönes fettes Marschland, mit hohem Grase und Schilfe bewachsen, in welchem sich häufige Spuren von Nilpferden fanden. Die Mandingoer nennen diese Thiere Malley. Stibbs sah an diesem Tage zum erstenmale verschiedene derselben in dem Wasser schwimmen, da sie nur den Kopf heraus strekten; zuweilen bliesen sie wie ein Wallfisch das Wasser aus den Nasenlöchern, und grunzten und brüllten, abscheulich. — Ueber diesen Marschländern ist ein schönes Akkerfeld, welches etwas höher liegt und mit schlanken Bäumen besezt, ohne das mindeste Gesträuche. Am Abend schoß Stibbs einen grossen Vogel, der von den Klauen bis an den Schna-

bel gemessen, sechs Fuß hoch war. Die Engländer assen ihn und fanden sein Fleisch schmakhaft. Die Portugiesen nannten ihn Großreal, und die Mandingoer Gabbon *).

Am 8ten fuhren sie durch den Südkanal, und liessen die Sappo-Inseln **) an dem Bakborde (auf der linken Seite) liegen. Diese Inseln theilen den Fluß in mehrere Kanäle und sind mit Barren umgeben, welche denselben beinahe unschiffbar machen. Unsre Engländer mußten hier dieser Barren und der Untiefen wegen ihre Boote mit Strikken fortschleppen lassen.

Am 10ten schiffte Stibbs bis Germi ***) hinauf, und fand unterwegs sehr viel Wild und eine Menge Geflügel. Auch am folgenden Tage stiessen unsre Britten auf grosse Heerden von allerlei Gewild, besonders von Federwildpret. Dabei hatten sie heisse Winde, welche durch die Negern verursacht wurden die um diese Zeit nach der Aerndte ihre Stoppeln verbrennen, das Feuer ergreift dann auch das trokne hohe Gras und so brennt es auf beiden Seiten oft weit in die Wälder hinein, versengt das Laub an den Bäumen, und verzehrt zuweilen die Bäume selbst. Die dadurch entstandene Erhizzung der Luft war unserer Reisegesellschaft

*) Vielleicht der Königsvogel?

**) Es sind ihrer drei; sie liegen in der Gambia zwischen Unteryani und Eropina.

***) Jaramey (Dschärmi) nahe bei den Sappo-Inseln.

sehr lästig, doch verschaffte ihnen das Feuer auch Gelegenheit viele guineische Hüner zu schießen, von welchen es hier unbeschreiblich grosse Heerden giebt. Sie fuhren hierauf weiter an dem Orte Lemain *) vorbei, wo sie eine Kuh für eine Stange Eisen einhandelten.

Abends desselben Tages kamen sie zu dem Fulierpaß **) durch welchen sie ihre Boote schleppen mußten. Dieser Fulierpaß ist eine Stelle in der Gambia, wo eine Reihe Felsen, die von der Nordseite queer über den Fluß bis ungefähr zwanzig oder dreißig Ellen von dem südlichen Ufer gehen, die Durchfahrt so enge macht, daß ein kleines Schiff kaum Raum genug hat, durchzukommen, und dieses auch nicht ohne an den Bäumen zu streifen. Sie ankerten hierauf etwas oberhalb Brukoe ***), und fuhren am folgenden Tage nach Dubokonda, wo sie Reiß und Korn einnahmen. Sie schifften dann immer weiter hinauf; aber ihre Fahrt war sehr langsam, da ihnen der Wind zuwider war. Bei dem Teufelsberg fanden sie neue Hindernisse; der schiffbare Kanal des Flusses war so enge, daß sie nur mit Mühe und nach geraumer Zeit hindurch kommen konnten.

Am

*) Eine Negerstadt an — und eine Insel in der Gambia.

**) Fulierfurt — eine Untiefe in der Gambia, nicht weit von Brukoe.

***) Auf der Südseite der Gambia, im Lande Jemarow.

Am 14ten ankerte Stibbs zu Kuttejar *), und begrüßte die Faktorei, welche auf dem nördlichen Ufer liegt, mit fünf Stükschüssen. Er stieg hierauf mit seinen Leuten an das Land und besah die umliegende Gegend. Auf einem seiner Spaziergänge fand er in den Wäldern das gelbe Farbeholz Bawtey **) genannt, sehr häufig. Ausser diesem aber sah er kein anderes Holz, oder eine Pflanze, welche verdient hätte, erwähnt zu werden ***). Er merkt dabei an, daß das Land bis hieher keine grosse und gute Bäume habe †), welche zum Zimmerholz dienen könnten, indem es blosse Kalabaschen= oder Baumwollenbäume wären, welche guten Schatten geben, unter dem die Negern in harmloser Ruhe sizzen und ihren Palmwein trinken.

Am 15ten besuchte der König von Ratteba ††), in dessen Gebiete Kuttejar liegt, die

*) In Oberyani, auf der Nordseite der Gambia.

**) Vielleicht der Bondubaum, dessen Holz gelb aussieht, aber wenn es gehauen ist, roth wird? — Wir werden in der Naturgeschichte dieses Landes davon sprechen.

***) War er Botaniker?

†) Dies ist, wie Moore anmerkt ein Irrthum; denn es fehlt diesem Lande nicht an grossen Bäumen, und man findet ganze Wälder von Bischelosbäumen, wovon in der Folge.

††) Oder Yani, wie die Negern dies Land auch nennen.

Faktorei, um auch das Schiff zu sehen. Er gieng an Bord desselben und Stibbs begrüßte ihn mit fünf Stükschüssen. Er war ein alter, schlanker, hagerer Mann, sehr schwarz, und kam zu Pferde mit zwei Trommelschlägern vor sich her, und in Begleitung von ungefähr zwanzig Negern, die mit Degen, Bogen, Pfeilen und Assagaien bewaffnet waren; seine übrige Mannschaft hatte er zu Sami gelassen.

Den 20sten Januar ließ Stibbs das Schiff zu Kuttejar unter der Aufsicht seines Untersteuermanns zurük, und gieng in der Schaluppe Jakobsinsel mit seinen fünf Kähnen die Gambia weiter hinauf. Er schikte vor seiner Abreise einen Brief an den Rath zu Jamesfort, worinn er ihm von seinen Fortschritten Bericht ertheilte, und ihm meldete, er zweifle nicht, die Unglaubigen zu überführen, daß dieses Land weiter hinauf, wenn es nur hohes Land wäre, weit gesünder wäre und gemässigteres Klima hätte, als man sonst wähnte. Auch lobte er die Niederlassung zu Kuttejar gar sehr.

Stibbs fuhr nun weiter fort und kam den 27sten eine Viertelmeile hinter Arsehill (Arschhügel) vor Anker. Er fand die Gegend voller Eisensteine; doch hatte er wenig Ursache zu glauben, daß sie auch Gold oder Silber enthielte. Dieser Hügel hat seinen Namen von einer abergläubischen Gewohnheit der Negern, welche nie daselbst vor-

über gehen, ohne ihren Hintern zu entblössen, wobei sie tanzen, singen nnd in die Hände klopfen; indem sie glauben, sie müßten sterben, wenn sie dieser Gewohnheit unterliessen, und wenn sie sehen, daß die Weißen diese Zeremonie nicht machen, so thun sie es für sie.

Die Engländer lichteten dann wieder die Anker und schifften an dem Flusse Sami vorbei, welcher damals die Gränze der portugiesischen Handlung war. Es ist ein grosser Nebenfluß der Gambia auf der Nordseite derselben; er geht bis an die Stadt Medina *) hinauf, wo die brittisch-afrikanische Handelsgesellschaft vormals eine Faktorei hatte, von welcher das Haus noch steht.

Das Land war noch immer meist eben; hin und wieder zeigte sich eine Reihe Hügel etwa zwanzig Klafter hoch; das niedrige Land ist gutes Erdreich, und grossentheils von Juliern, einem reinlichen, ehrbaren, und fleißigen Volke bewohnt, welches die Mandingoer weit übertraf. Stibbs fand diese Fulier sehr artig und gesprächig. Zu Yamyamakunda ließ Stibbs wieder seine Anker fallen. Der Haven dieses Orts ist auf der Südseite des Flusses, die Stadt aber ist wegen des Krieges auf die andere Seite verlegt worden **).

*) Madkana auf der Spezialkarte. (Allg. Hist. d. R. III. B.)

**) Moore bemerket nichts davon in seinem Tagebuch, auch erhellt aus demselben, daß zu seiner Zeit die

Nicht weit von derselben geht wieder eine Reihe Felsen durch den Fluß, und macht daß ein Drittel seiner Breite nur vier Fuß Wasser hat. Hier verweilten unsre Engländer einen Tag lang, um eine Forderung des Königs von **Tomani** auszumachen. Derselbe wohnte zu Sutimor *), ungefähr eine Meile von Yamyamakunda. Man gab ihm ein Geschenk von zwanzig Stangen am Werthe, damit er nur in Zukunft keinen Zoll von den Schiffen und Bedienten der Gesellschaft fordern möchte.

Am 24sten verließ Stibbs Yamyamakunda, und erreichte Abends **Kanubi** **). Der Haven oder Landungsplaz dieses Ortes ist auf der Südseite, die Stadt aber eben so wie bei Yamyamakunda auf die andere Seite wegen der Unruhen in Tomani verlegt worden. Hier sahen sie eine grosse Menge von wilden Affen, welche wie die wilden Hunde bellten. Sie schossen eine Ente und zwei wilde Gänse. Diese leztern waren grösser als die englischen und hatten schwarze und weisse Federn, mit Sporen, die so lang waren, als die unserer Hähne; sie wachsen ihnen aus dem mittelsten Gelenke ihrer Flügel heraus, womit sie einen Hund ermeistern können. Die Ente war von einer besondern Art, beinahe eben so groß, hatte

Stadt Yamyamakonda auf der Südseite der Gambia lag.

*) Sutema auf der Spezialkarte.

**) Danuba auf der Spezialkarte.

gleiche Federn, kleine, schwarze Beine, Füsse und Schnabel, und oben auf demselben einen Auswuchs von Fleisch, anderthalb Zoll lang. Es war eine niedliche Speise. Sie schifften dann weiter fort an **Bafray** *) vorbei, nach **Nakaway**, einem Haven an der Nordseite des Flusses. Die Stadt dieses Namens, liegt eine Meile tiefer im Lande und wird vorzüglich von Muhammedanern **) bewohnt. Eine Viertelstunde von dem Haven, auf derselben Seite des Flusses ist ein Hügel, ungefähr dreißig Klafter hoch, mit einem rothen Hökker, der über den Fluß hängt. Von da schifften sie vier Meilen weiter nach **Kassankunda**; auf dem Wege dahin sahen sie sehr viel Gewild, Affen, Kronvögel, Enten, Gänse, guineische Hüner, Rebhüner u. s. w.

Am 28sten ankerten sie zu **Fatatenda**, welcher Haven gleich vielen andern, an diesem Flusse nicht aus Häusern bestand, sondern bloß der Landungsplaz der Negerstadt **Sutteko** ***) war, welche im Königreich **Wulli** zwei Meilen davon entfernt liegt. Die Residenz des Königs von **Wulli** ist **Kussana**, fünf Meilen nördlicher. Sobald Stibbs hier geankert hatte, feuerte er fünf Stükke ab, als Signal für den Neger Sletti **Mamadu**, welcher versprochen hatte, hier zu ihm zu kommen,

*) Bassey, nach der Karte.

**) Mandingoer werden hiedurch verstanden.

***) Settiko, nach der Karte.

und einen Mann mitzubringen, der ihn als Lootse bis zu den Wasserfällen hinaufführen sollte. Da der Hauptmann aber befürchtete derselbe möchte die Schüsse nicht gehört haben, so schikte er seinen Dollmetscher nach Suteko, um ihm seine Ankunft zu melden. Am Abende kam Sletti an Bord, aber ohne Lootsmann; denn der dazu ersehene Neger war krank. Er bekräftigte die Nachricht, welche Stibbs schon zu Kuttejar erfahren hatte, daß nämlich Barrakonda neulich erst zerstört worden sei; dennoch entschloß er sich dahin zu gehen. Er forschte sorgfältig nach den Orten, welche weiter hinauf an der Gambia lägen, aber er fand daß ihm Niemand einige Nachricht davon geben konnte; denn Einige hielten gar Barrakonda für der Welt Ende; Andere glaubten es sei weiter hin nichts als eine grosse Wildniß voller reissender Thiere; noch Andere sagten ihm, das Land jenseits der Wasserfälle würde von einem wilden Volk bewohnet, und ermahnten ihn, nicht hinauf zu gehen; kurz, da war Keiner der ihm einen glaubwürdigen Bericht geben konnte, ob eine Stadt oder ein Haven jenseits Barrakonda zu finden wäre; so daß Sletti Mamadu, ob er gleich Tinda kannte, wo viele seiner Verwandten lebten, dennoch nicht wußte, wie weit es von Barrakonda zu Wasser entfernt wäre. Alle aber bekräftigten es einmüthig, daß es oberhalb Barrakonda nichts mehr zu handeln gebe. Zu Fatatenda fand Stibbs den Drachenblutbaum, welcher das Gum-

midragant hervor bringt, das von den Mandingoern Kano genannt wird. Aus dem Holze machen sie ihr musikalisches Instrument Balafo genannt. Dieser Baum wächst überall häufig an dem Flusse; aber zu Fatatenda erreicht er eine mehr als gewöhnliche Grösse. Das Holz ist hart mit schönen Adern, läßt sich gut poliren, und ist zu eingelegten Tischlerarbeiten sehr brauchbar.

Am 29sten verließ Stibbs den Haven von Fatatenda und erreichte in fünf Stunden Prye, wo er etwas Reiß einnehmen wollte, weil die Negern alle einstimmig ausgesagt hatten, über Barrakonda hinaus wären keine Lebensmittel mehr zu kaufen. Stibbs merkt hiebei an, daß man dem was sie sagten, wenig Glauben beimessen müßte; denn beinahe in jedem Haven an dem Flusse hätte das Volk lieber gesehen, daß sie da geblieben wären, und mit ihnen gehandelt hätten, als daß sie weiter hinaufschifften, und um sie dazu zu bewegen, ertheilten sie solche abschröckende Nachrichten von dem Lande jenseits Barrakonda, und von der Wildheit seiner Einwohner. Der Haven von Prye liegt etwa drei Meilen über Fatatenda auf dem südlichen Ufer des Flusses in dem Königreich Kantor; man findet aber im Umkreise von einer halben Meile weder Haus noch Dorf. Ein hübscher Bach ergießt sich in diesen Haven. Unsre Engländer fiengen einige kleine Fische und

einen grossen Meerkrebs in demselben. Sie schikten auch ihren Kahn aas, um den Sand dieses Baches zu untersuchen; sie konnten aber der versunkenen Bäume wegen nicht weit kommen. Am 31sten, da sie wider Vermuthen nur vier Fässer Reiß hatten bekommen können, segelten sie von Prye weg. Sie schifften nun den Fluß weiter hinauf, mußten aber die Schaluppe an Strikken nachschleppen. Sie ankerten hierauf zu Samatenda an der Südseite des Flusses, der hier hundert und vier und dreißig Ellen breit, und das Ufer zwanzig Fuß hoch war. Samatenda ist bloß ein Haven ohne Häuser. Bei demselben fängt der Fluß an von versunkenen Bäumen verstopft zu werden. Das Land auf der Südseite desselben ist niedrig, auf der Nordseite aber erhaben und endigt sich in hohen Hügeln. Als sie Samatenda verliessen, wurden sie die ganze Nacht hindurch von dem fürchterlichen Geräusche der Elefanten, Flußpferde und Krokodille beunruhigt.

Am 2ten Februar kamen sie zu dem Haven Kussar. Daselbst sah Stibbs vier Negern auf einer Fähre oder Flosse von Rohr, aus Mangel an Kähnen, über den Fluß gehen. Sie schifften hierauf an dem Haven von Yabutenda *) vorbei, zwischen welchem und dem Haven von Kussar das Ufer ein aneinanderhängender hoher Hügel ist, der

*) Jabo, nach der Karte.

sich gleich von dem Flusse an erhebt. Das nördliche Ufer ist eine breite Fläche mit einem kleinen See. Nun fiengen die Untiefen und Klippen an, diese Flußfahrt sehr unsicher zu machen. Doch kamen sie glüklich durch und ankerten am 3ten Februar in dem Haven von Barrakonda in drittehalb Faden Wasser. Nach einigen Stunden lichteten sie wieder die Anker und schifften bis zu dem Orte, wo vormals das Dorf Barakonda stand; aber die Stätte war so sehr schon verwachsen, daß unsre Engländer diesen Ort nie würden erkannt haben, wenn der Lootse ihnen denselben nicht gewiesen hätte. Stibbs maß daselbst die Gambia und fand sie hundert und dreißig Ellen breit; das Wasser war zwei bis drei Faden tief, und die Ufer über fünf und zwanzig Fuß hoch. Er traf aber auch hier nicht die geringste Spur von einer Fähre an. Er gieng selbst an's Ufer, und fand frische Fußstapfen und Dünger von Elefanten; auch führte ihn der Lootse zu der Stelle, wo das Dorf oder die Stadt gestanden war; kaum aber konnte man noch einige Ueberbleibsel von diesem Orte finden. An dem Ufer erkannte Stibbs dennoch die Merkmale von verschiedenen Orten wo Speisen zugerichtet worden, nämlich Ueberbleibsel von ihren Schmausereien, als zum Beispiel Häute und Gebeine von Flußpferden, Krokodillen und Fischen. Von den beiden erstern sind die Negern grosse Liebhaber, so wie von dem Elefantenfleische. Das Gras war hier zwölf bis vierzehn Fuß hoch, und so trokken wie Heu.

Stibbs stieg auf einen Baum, und sah einen Elefanten, ungefähr vierhundert Ellen weit von ihm auf dem Lande ganz langsam umher spazieren. Das Land war eine weite Ebene die sich über eine Meile vom Ufer hin erstrekte und ganz ohne Hügel war, weiterhinein schien sich das Land sanft zu erheben.

Stibbs war Willens, die Schaluppe Jakobsinsel unter dem Kommando des Hauptmanns Trevisa des Handels wegen daselbst zu lassen. Er ließ deßwegen auch mehrere Schüsse abfeuern, um dem Alkade oder Oberhaupte und dem Lande Nachricht von seiner Ankunft zu geben. Während die Britten hier verweilten konnten sie Nachts wegen des abscheulichen Lärms der Flußpferde, Krokodille, Wölfe und anderer wilden Thiere nicht schlafen. Am 4ten schikte Stibbs seinen Dollmetscher und einen Grometta ans Ufer, um den Alkade aufzusuchen; sie fanden ihn, und er kam an Bord. Er berichtete dem Hauptmann, es wären zu Jah *) einige Kaufleute mit Sklaven, Gold und Elfenbein. Dieses Jah der Wohnort des Alkade, der zwei Meilen von Barrakonda an dem nördlichen Ufer der Gambia liegt, war es wohin sich die Einwohner leztgenannten Ortes bei der Zerstörung ihres Dorfes geflüchtet hatten. — Am Nachmittag darauf kam der Dollmetscher und die

*) Wahrscheinlich derselbe Ort, welchen Jobson Jaye nennt. Man sehe S. 100. im III. B. dieses Werks.

gemietheten Negern oder Gromettas zum Hauptmann und kündigten ihm an, daß sie nicht weiter auf dem Fluß hinauf gehen wollten; denn es wäre nie Jemand höher hinauf gekommen, und es wäre das Ende der Welt. Der Klügste unter ihnen sagte, wenn dahinter noch ein Land wäre, so müßte es ein barbarisches Land seyn, und da sie merkten, daß er Willens wäre, zu Land dahin zu gehen, um die Goldadern aufzusuchen, so befürchteten sie, er möchte sie zwingen wollen, mit ihm zu gehen. Mit vieler Mühe beredete sie Stibbs doch endlich, zu Wasser so weit mitzugehen, als er gehen würde, und der Vertrag ward durch eine Flasche Branntwein bestätiget, die sie sogleich wieder mit dem Hauptmann aussöhnte.

Am 5ten kamen die Kaufleute von Jah herab, und handelten mit den Britten. Stibbs war nach langem Streiten genöthigt, einen nachtheiligen Handel zu schliessen und zehn Sklaven jeden für dreiundzwanzig Stangen oder Barren *) zu kaufen; er that es nur um sie dahin zu bringen, daß sie ihm auch ihr Gold und Elfenbein verhandelten. Sein Hauptbewegungsgrund dazu war, daß einer von den Negerkaufleuten, Namens Gaye, versprochen hatte mit ihm den Fluß hinauf bis nach

*) Die gewöhnliche Rechnungsart in Senegambien; Alles wird nach Barren oder Stangen berechnet, weil daselbst kein baares Geld kursirt. Wovon weiter unten.

Tinda, wo er wohnte, zu fahren, wenn er hier keinen Lootsen bekommen könnte. Nachmittags schikte der Hauptmann durch einen Boten zu Land über Kuttejar einen Brief nach Jamesfort. Am 6ten erhielt er Nachricht, daß in dem Königreich Kantor, auf der Südseite der Gambia, etwa zwei Meilen vom Ufer eine Negerstadt läge. Er schikte sogleich zu dem Alkade dieses Orts, und beschenkte ihn mit einer Flasche Rum; dieser sandte eine Kuh dafür zurük, die ihm nachher mit einer Stange Eisen bezahlt wurde.

Von den zehn Sklaven, um welche der Hauptmann mit den Kaufleuten von Jah gehandelt hatte, konnte er aber nur drei kaufen, weil seine Güter übel ausgesucht und den Negern zu schlecht waren. Dadurch verlor er die Gelegenheit, daß Gaye, der Kaufmann von Tinda, mit ihnen gieng, wie er versprochen hatte. — Während der Zeit, daß sie zu Barrakonda lagen, schoß ein englischer Jäger eine sehr grosse Art von rothem Wildpräte mit einer sehr wunderlichen Mähne, welches von den Mandingoern Tonkang genannt wird *).

Am 6ten gegen Abend verließ Stibbs mit fünf Kähnen Barrakonda, und ließ die Schaluppe unter des Hauptmanns Trevisa Aufsicht zurük. Nach drei Stunden ankerte er anderthalb Meilen

*) Vermuthlich eine Antelopen-Art, vielleicht die grimmische.

höher. Am 7ten Morgens lichtete er wieder die Anker und eine halbe Stunde nachher lief er in der Mitte des Flusses auf einen Grund. Er fand aber an der Südseite sieben Fuß Wasser, wohin er sich wandte; eine Meile weiter kam er an einen Wasserfall, der beinahe den ganzen Fluß einnahm. Er brachte meist den ganzen Tag damit zu, seine Kähne hinüber zu bringen. Dieser Wasserfall ist nicht über zwei Meilen weit von Barrakonda, und der erste, den er antraf. Er besteht aus einer doppelten Reihe schroffer Felsen die von beiden Seiten quer durch den Fluß gehen und nur eine sehr enge Oeffnung zur Durchfahrt lassen. Der Fluß ist daselbst gewöhnlich 160 Ellen breit.

Stibbs kam glüklich über diese Felsen hinüber. Er fuhr den Fluß weiter hinauf und fand eine Viertelmeile oberhalb dem Falle einen grossen Felsen, der mit sehr dikken aber unschmakhaften Austern bedekt war. Nachher kam er an eine Furt. Es war eine Bank von Triebsand, ungefähr eine Meile über dem Wasserfalle, und nicht über vier Fuß tief an dem tiefsten Orte. Er ankerte hierauf in acht Fuß Wasser, und lag die ganze Nacht daselbst stille; doch hatten die Britten wenig Ruhe vor dem Geschrei der Flußpferde, die so kühn waren, daß sie sich oft genöthiget sahen, eine Flinte loszuschiessen, um sie wegzuschrökken, damit sie keinen Schaden anrichteten. Einige von ihnen waren so groß, daß sie nicht Raum genug hatten, unter den Käh-

nen wegzugehen, und daher ihre Zähne durch den Boden stossen, und solche dadurch in Gefahr sezzen würden zu sinken. Am folgenden Morgen fuhren sie weiter und fanden den Fluß so seichte, daß sie bei Nacht ihre Reise nicht fortsezzen konnten. Bald darauf stiessen sie auf einen andern seichten Ort, welcher den Fluß von einer Seite zur andern verdämmte. Es war eine Sandbank mit vielen troknen Orten, die über der Fläche des Wassers hervor ragten. Nachdem sie vergebens versucht hatten hinüber zu kommen, gieng Stibbs ans Ufer, welches hier vierzig Fuß hoch war. Von da gieng er weiter, besah den Fluß und fand daß die Untiefe eine halbe Meile weit gieng, und aus Klippen und Sandbänken bestand. Diese Untiefe ist vier Meilen über Barrakonda, und die Breite des Flusses ist hundert und siebzig Ellen, welches durch die Seichtigkeit des Bettes verursachet wird.

Unsre Engländer wurden hier nicht nur Nachts sondern auch bei Tage von den Mükken geplagt. Bei Nacht waren es die Muskitos, und bei Tage die Elefanten- oder die Jalofferfliegen. Am 9ten versuchte es Stibbs noch einmal über die Untiefe zu sezzen, aber vergebens; denn selbst derjenige von den Kähnen, der am wenigsten tief im Wasser gieng, konnte des Triebsandes wegen nicht hinüber gebracht werden. Stibbs gieng darauf mit seinem Gefährten Hull ans Ufer, um einen Hügel zu untersuchen, den ein früherer Reisender

Matlok-Tar genannt hatte. Ehe sie aber den halben Weg dahin waren, wurden sie von einem wilden Elefanten in grosser Unordnung zurükgejagt. Abends brachte einer von den Negern dieser Gegend einige Vögel, und meldeten den Britten, daß sie nicht weiter fortschiffen würden, wenn sie auch über jene Untiefe kommen könnten. Aber sie achteten auf diese Nachricht nicht.

Am 11ten Februar luden sie einen Kahn ganz aus, so daß er nur zwölf Zoll tief im Wasser gieng. Sie hofften, ihn auf diese Art besser über die Untiefe ziehen zu können, um dann ihre Entdekkungen noch weiter fortzusezzen, da unterdessen die übrigen Kähne bis auf den Frühling warten sollten, um wo möglich dann nachzufolgen. Dies gelang ihnen auch am folgenden Tage; die angestrengten Kräfte aller Grometta's wurden dazu erfordert, um jenen Kahn über den Sand hinüber zu ziehen. Stibbs mußte Krankheitshalber zurükbleiben; seine Gefährten **Drummond** und **Hull** machten diese Fahrt für ihn. Sie schifften denselben Tag von Matlok-Tar eine Meile höher hinauf, wo sie eine andere Sandbank, und eine Reihe Klippen antrafen, so daß sie nach einigen vergeblichen Versuchen, da die Nacht einbrach, ins tiefe Wasser zurükkehrten, um den Tag abzuwarten. Sie kamen auch durch diese Untiefen glüklich hindurch, ohne die Sandbänke oder Felsen zu berühren, und trafen darauf tief Wasser an. Die Negern dieser Gegend

meldeten ihnen aber, auf dem folgenden Wege wären Felsen, welche ihre Fahrt hindern würden. Bald darauf fanden sie einige Sandbänke, auf deren einer ihr Ruder sizzen blieb. Da sie gegen die Mitte giengen, fanden sie das Wasser drei Fuß tief. Das südliche Ufer an dem Flusse war größtentheils steil und die Elefanten daselbst so zahlreich, daß sie sich vor ihnen fürchten mußten. An demselben Tage erhielt Stibbs Nachricht von dem Hauptmann Trevisa, daß er zu Barrakonda keinen Handel treffen könnte, und daß es ihm an Lebensmitteln zu fehlen anfieng. Auch kam am 14ten die Nachricht von Kuttejar, daß sein daselbst zurükgelassenes Schiffsvolk sehr krank wäre. Den 15ten kehrten Drummond und Hull zurük, nachdem sie vier Meilen hinauf gegangen waren, und berichteten dem Hauptmann, daß sie den Fluß überhaupt besser und tiefer gefunden hätten, als sie vermuthet hatten. Auf diese Ermunterung entschloß sich Stibbs, an dem Tage darauf da es die höchste Flut war, mit den andern Kähnen über die Untiefen zu sezzen; aber nur zwei derselben waren dazu leicht genug. Mit diesen fuhren Stibbs und Hull nebst einiger Mannschaft weiter hinauf. Der Dollmetscher war durch nichts dahin zu bringen, daß er sie begleitete, und wurde daher abgedankt. Drummond kehrte mit den übrigen Kähnen nach Barrakonda zurük.

Stibbs und Hull fuhren nun den Fluß hinauf und landeten gegen Mittag an der Südseite des=

desselben Flusses, um die Kühle des Tages zu genießen, und ihre Speisen anzurichten, nachdem sie durch eine Untiefe von Sande die nicht über zwei Fuß Wasser hatte hinter Matlok-Tar aufgehalten worden waren. Bei dieser Untiefe fanden sie eine Flösse, die von den Negern des Landes gebraucht wurde, um nach einer Stadt im Lande Kantor, ungefähr eine halbe Meile davon überzufahren; der Name dieser Stadt war Kurbambey, sie lag hinter dem Hügel Matlok-Tar. Diesen Ort verliessen sie Nachmittags wieder und schifften weiter hinauf. Sie kamen noch über einige Untiefen von zwei bis vier Fuß; denn hier ist der ganze Fluß sehr seichte. Die mandingoischen Grometta behaupteten die Eingebornen hätten sich zusammen verschworen, ihnen den Rükweg abzuschneiden; welches sie in dem Lande selbst wollten gehört haben, als sie hingeschikt wurden, Vögel und Eier zu kaufen. Stibbs fand hingegen daß das Volk in diesen Gegenden sehr gutmüthig war, und Niemanden was zu Leide that; er hielt daher jene Erzählung der Grometta für ihre eigene Erdichtung, weil sie sich gefürchtet hatten weiter zu gehen. Wo unsre Reisende nur ans Ufer giengen, da brachte ihnen das Volk Vögel und dergleichen zum Geschenke. Demohngeachtet war er auf seiner Hut.

Am 18ten fuhren sie weiter fort. Stibbs und Hull giengen hierauf bei einem Hügel ans Ufer, und hatten eine schöne Aussicht von dem

Lande, welches mit Wildprete, das da herum weidete, wol versehen war, auch viele Flußpferde hatte, die an dem Ufer und in dem Wasser spielten. Ungefähr eine Viertelmeile über diesem Hügel an eben der Seite ist ein Haven Simmetenda genannt, mit einer Flösse, um nach Sendakonda, der Stadt dieses Havens hinüber zu kommen, welche ein oder zwei Meilen davon in dem Lande Kantor liegt. Gleich hinter diesem Haven fand Stibbs den Kanal des Flusses am engsten; denn er war nur zwei und dreißig Ellen breit. Die Nordseite war damals eine ganz trokne Sandbank. Sie sahen an demselben Tage fünf grosse Elefanten eine halbe Viertelstunde weit von ihnen durch den Fluß waten. In dieser Furt fanden sie nur sechzehn Zoll Wasser an dem seichtesten Ort. Hier giengen sie ans Ufer, sich zu erfrischen; sie trafen zwei Negern an, die durch den Fluß wateten, und ihnen einige Vögel brachten.

Weiter hinauf fanden sie bei einem steilen Hügel eine Menge von den Schildkröten, die in Amerika Hekati genannt werden, welche in Seen von süssem Wasser und in Flüssen getroffen werden und eine gute Speise sind. Am 19ten fuhren sie durch einen langen aber sehr seichten Kanal, an dessen Nordseite ein hoher Hügel lag. Hier bemerkte Stibbs, daß die europäische Art von Weidenbäumen an der Flußseite sehr häufig wuchs; auch sah' er Tabaksfelder; der Tabak wächst aber

hier nicht wild wie Andre glaubten, sondern wird von den Negern gebaut. Die gedachten Weidenbäume beherbergen eine beträchtliche Zahl grosser Enten von einer besondern Art, welche, wenn sie Menschen sehen, lieber längs dem Ufer unter diesen Weiden hinlaufen, als fliegen oder untertauchen. Zuweilen sahen die Britten vierzig oder fünfzig derselben an der Seite des Ufers eine nach der andern eine Stunde lang unter den Weidenbäumen so schnell hinlaufen, daß sie ihnen nicht so schnell nachrudern konnten.

Gegen Mittag lag Stibbs stille, und maß einen engen Paß, wo er den Kanal des Wassers acht und fünfzig Ellen breit, und sechs Fuß tief fand. Er sah hier grosse Haufen von Affen.

Am 20sten Morgens brachte Stibbs mit grosser Mühe und Arbeit die zwei Kähne über die Untiefen, die nur zwölf bis vierzehn Zoll Wasser hatten. Ungefähr eine halbe Meile höher giengen sie ans Ufer, um sich zu erfrischen, gerade einem hohen Hügel gegenüber, der nach dem Flusse zu an der Südseite steil war. Die Negern dieses Landes folgten ihnen noch immer mit Eßwaaren nach, und giengen über den Fluß, nachdem sie sich an einer oder der andern Seite hielten. Sie hatten aber kein Elfenbein oder Sklaven zu verhandeln.

Um vier Uhr Nachmittags giengen sie eine halbe Meile weiter, und fanden neue Untiefen

und Sandbänke, wobei sie sich bis an den Morgen aufhielten. Bei diesen Untiefen ist ein hoher Hügel an der Nordseite dicht an dem Flusse, und an der Südseite eine grosse Ebene.

Am 21sten gieng Stibbs weiter, um einen Kanal durch diese Untiefen zu suchen; zugleich schikte er einen seiner Leute Namens Hodges aus, um an dem Ufer hinauf zu gehen, und den Fluß York zu suchen, dessen der Hauptmann in einem ältern Tagebuch erwähnt fand. Stibbs bemühete sich bis gegen Mittag vergebens, über die Untiefe zu kommen, weil sie daselbst des Triebsands wegen keinen festen Fuß fassen konnten, um die Kähne hinüber zu ziehen. Diese lezte Untiefe oder Sandbank, welche ihre Entdekkung aufhielt, war ungefähr dreizehn Meilen (59 englische) über Barrakonda, an dem obern Ende einer Krümmung, wo sich der Fluß auf einmal ganz gegen Süden wendet. An der Nordseite ist ein hoher Hügel dicht an dem Ufer, und an der Südseite eine grosse Ebene. Hier untersuchten sie die Hügel und den Wasserboden, und nahmen Sand auf, wie sie schon vorher gethan hatten.

Die Eingebornen welche noch immer zu ihnen kamen, meldeten ihnen, es wäre wenn sie auch gleich über die Untiefen hinüber kämen, schon zu spät im Jahre, um Tinda zu erreichen, ob es wol nur eine kleine Tagreise von da zu Lande läge. Sie erboten sich aber, den Hauptmann dahin

zu begleiten, wenn er nur nach dem künftigen Regen kommen oder sich einstweilen bei ihnen niederlassen wollte, in welchem leztern Falle sie unterdessen für ihn Elefanten tödten, und eine Handlung zu errichten bemüht seyn wollten. Stibbs hoffte, aus einigen unvollständigen Nachrichten, welche ihm die Eingebornen von einem Flusse Rabong genannt, gaben, Hogdes würde den Fluß York gefunden haben. Er kam aber am Abend zurük, nachdem er zwei bis drei Meilen weit hinauf gegangen war, und berichtete dem Hauptmanne, er hätte keinen Fluß gesehen, der an irgend einer Seite in die Gambia fiele, ausser solche, die trokken wären, dergleichen Stibbs schon einige gesehen hatte. Er bestätigte also die Seichtigkeit des Flusses, durch welchen er den Tag verschiedenemale gewatet war. Stibbs beobachtete auch selbst, daß die Untiefen immer häufiger wurden, und daß er täglich weniger Wasser hatte, indem der Fluß von Stunde zu Stunde seichter ward. Stibbs fand daß der Fluß hier hundert und sechzig Ellen breit war, wodurch ohne Zweifel seine Seichtheit verursacht wurde. Das Wasser gieng über den ganzen Kanal, ausser hie und da war ein Flekken Sand unbedekt. Er bemerkte auch, daß das Wasser zwei Zoll hoch am Ufer stieg; allein der Strom rann immer hinab. Das Land auf der Südseite war volkreich; hin und wieder sah man kleine Dorfschaften, doch lagen sie alle wenigstens eine halbe Meile vom Ufer entfernt. Auf der Nordseite findet man

weder Dörfer noch Einwohner, bis man nach Tinda kömmt. — Unsre Engländer fanden hier eine Menge von Wildpret, besonders Felsrebhüner, die einen runden bräunlichen Flekken, so groß als eine halbe Krone, auf der Brust haben. Sie sind eine gute Speise, aber schwer zu erlegen.

Stibbs bemerkt hiebei, daß je höher sie giengen, desto zalreicher und kühner fanden sie die Flußpferde, besonders in den Gegenden zwischen den gedachten Untiefen, wo sie tief Wasser hatten, in welches sie untertauchen konnten, wenn sie auf den Sandbänken überfallen wurden. Er hat sie oft so geschossen, daß sie den Strom mit ihrem Blute färbten, und doch giengen sie immer fort, kamen hernach in einer gewissen Weite wieder hervor, bliesen das Wasser in die Höhe, knirschten mit den Zähnen, und brüllten fürchterlich.

Am 22sten nachdem sie den lezten Versuch gemacht, und an dem tiefsten Orte nur zehn Zoll Wasser fanden, entschloß sich Stibbs wiewol sehr ungern, zurükzukehren. Sie fuhren also um Mittag ab, und kamen gegen Abend zwei Meilen hinab, wo sie ankerten. Sie waren genöthigt, die ganze Nacht hindurch stille zu liegen, weil sie über einige Untiefen mußten, die sie nur bei Tag beschiffen konnten.

Am 23sten gieng er über die Untiefen, und kam den Fluß hinab bis nach Simmatenda, wo sie aber nicht ankerten, sondern vorbeifuhren.

Am 24sten untersuchten sie einen röthlichten Hügel auf der Nordseite des Flusses, und nahmen eine Probe von der Erde desselben mit. Er liegt etwa sechs Meilen über Barrakonda. Gegen Mittag erreichten sie Matlok-Tar, und kamen mit grosser Schwierigkeit über die Untiefen.

Am 25sten erreichten sie Barrakonda, wo Stibbs den Hauptmann Trevisa mit der Schaluppe, den Herrn Drummond mit den drei Kähnen, und alle seine Leute gesund antraf. Trevisa hatte unterdessen fünf Sklaven und etwas Gold und Elfenbein bekommen. Es wurde nun beschlossen gerade nach Jamesfort zurükzugehen. Am 26sten lichteten sie die Anker, und fuhren den Fluß hinab. Am 28sten kam Stibbs bei dem Hügel von Nakkaway an, welchen er zu untersuchen Willens war. Dies geschah auch am darauffolgenden Tage. Bei dieser Untersuchung des Hügels fand Stibbs nahe an dem Gipfel desselben eine Löwengrube, und hörte das Thier nicht weit davon brüllen. Sie befand sich an einem einsamen Orte, in den Felsen; sie war groß und bequem, man konnte aber nur mit vieler Beschwerlichkeit hinzukommen. Sie bemerkten die Spur zu derselben, nebst den Fußstapfen, dem Auswurfe und einigen Haaren des Löwen. Diese Thiere sind hier herum ziemlich häufig, und ihr Gebrülle wird in der Nacht oft gehört. Doch der Hauptmann hatte keinen in den Wäldern gesehen, ob er gleich oft grosse Wölfe daselbst bemerkt hatte.

Am 2ten März bei anbrechendem Tage erreichte er Ruttejar, und fand sein Schiff in schlechtem Zustande; die meisten von seinen Seeleuten waren krank, und einer derselben todt. Am 8ten darauf segelte er ab. Am folgenden Tage gieng er durch den Fulierpaß, und an eben dem Tage vor den Sappo-Inseln vorbei. Am 13ten ankerte er zu Joar; etwa zwei Meilen über diesem Orte sah er eine Heerde von zwei bis dreihundert Elefanten, die den Fluß herab kamen um zu trinken; diese erregten einen gräßlichen Staub, der sich wie der Rauch von einem grossen Brauhause erhob. Als er Joar verließ, sah er eine andere grosse Heerde über den Fluß schwimmen, ungefähr eine Viertelmeile vor dem Schiffe. Endlich kam er am 22sten nach Jamesfort zurük, nachdem er zwei Monate und dreiundzwanzig Tage auf dieser Entdekkungsreise zugebracht. Er kam frisch und gesund daselbst an, und kein widriger Zufall hatte ihn getroffen; dennoch war der Zwek dieser Unternehmung nicht erreicht!

V.

Franz Moore's

Faktors der brittisch-afrikanischen Handelsgesellschaft

Reisen

nach Senegambien und auf dem Gambiaflusse.

Vom Jahre 1730 bis 1735.

Franz Moore's Reisen nach und durch Senegambien werden von den Kennern zu den interessantesten Reisebeschreibungen dieses Theils von Afrika gerechnet *). Moore kam sehr jung nach Afrika und führte sein Tagebuch nicht in der Absicht, es jemals bekannt zu machen; er entschuldigt sich deßwegen sehr bescheiden in seiner Vorrede, wenn die Kenner etwa Manches vermissen, oder manchen Irrthum entdekken möchten. Er war kein Gelehrter, besaß weder Erfahrung noch Kenntnisse und schrieb, was er sah und hörte unbefangen und getreu in sein Tagebuch.

Dennoch ist seine Reisebeschreibung noch immer ein merkwürdiges Werk; seine Nachrichten sind sehr schäzbar, und seine Erzählungen treu und wahr.

Aus seinem Tagebuche liefre ich hier meinen Lesern einen ziemlich vollständigen Auszug; seine

*) S. 16. im 3ten Bande dieses Werks.

interessanten Bemerkungen über die Länder, Völker und Sitten von Senegambien sind in die auf gegenwärtige einzelne Reisegeschichten nachfolgenden geographischen und ethnographischen Schilderungen verwebt.

Franz Moore's
Reisen nach Senegambien und auf dem Gambiaflusse.

Franz Moore, ein gebohrner Britte trat im Julius 1730. nach überstandener Prüfung auf drei Jahre als Schreiber oder Sekretär in die Dienste der königlich-afrikanischen Handelsgesellschaft, und wurde bei ihrer Faktorei zu Jamesfort angestellt. Am 18ten Septembers darauf gieng er nach Senegambien unter Segel, aber bald nöthigte ein Sturm sein Schiff in dem Haven von Kadix *) Zuflucht zu suchen. Von da schifften sie am 13ten Oktobers wieder weiter. Am zweiten Novembers erblikten sie endlich das weiße Vorgebirg und erreichten vier Tage darauf die Senegal-Küste, an welcher sie vorbei schifften und am 9ten genannten Monats in der Mündung der Gambia ihre Anker fallen liessen.

Am folgenden Tage segelten sie den Fluß nahe an dem Ufer hinauf. Das Land hatte ein schönes Ansehn, war abwechselnd waldicht und mit grünen Reißfeldern bedekt. Abends gelangten sie nach Jamesfort, welches sie mit sieben Stükken begrüßten, und Tags darauf stiegen die Reisenden

*) Die Nachrichten, welche Moore von diesem Orte mittheilt, so wie alle nicht hieher gehörigen Digressionen sind hier weggelassen worden.

ans Ufer, und machten dem Statthalter ihre Aufwartung. Hier gefiel es unserm Moore ganz wol. Er bekam ein gutes Zimmer nahe bei dem Komtoir, er speißte mit den übrigen Schreibern an der sogenannten zweiten Tafel, und frische Lebensmittel waren immer im Ueberflusse vorhanden. Alle andern Tag wurde ein Ochs geschlachtet; auch brachten ihnen die Negern Vögel zu Kaufe, und der Gesellschaftsgarten zu Jllifrey versah ihren Tisch täglich umsonst mit Zugemüsse. Ueberdies versorgt die Gesellschaft auch ihre Beamte mit Mehle; da sie nun einen Bäkker und einen Bakofen auf der Jnsel hatten, so konnten sie täglich frisches Brod haben. Austern waren häufig da; denn sie konnten solche bei niedrigem Wasser an der Nord- und Nordwestspizze der Jakobs-Jnsel ohne Mühe einsammeln. Wein und Branntwein waren wolfeil, und wenn Bier auf der Jnsel vorräthig war, so bekam Jeder auch seine Porzion davon.

Moore merket dabei an, daß es Jedem der nach Jamesfort gehen will, unumgänglich nöthig ist, Betten, Kisten und Kleider mitzubringen. Wegen der Wäsche hatten die Schreiber einen monatlichen Akkord mit einigen Weibern zu Jllifrey getroffen. Wenn Jemand ans Ufer zu gehen hatte, so versagte ihm der Befehlshaber selten die Erlaubniß dazu.

Moore erzählt uns nun in kronologischer Ordnung was sich während seiner Anwesenheit in Se-

negambien daselbst zutrug. Wir wollen das Wichtigste ausheben.

Am 12 Nov. fuhr der dritte Oberkaufmann zu Jamesfort Harrison mit einer Schaluppe die Gambia hinauf, um zu Tankrowal eine Faktorei anzulegen, durch welche man den Schleichhandel eines schwarzen Portugiesen Namens Anton Voß, den man auf 10,000 Pfund Sterling jährlich schäzte, abzuschneiden hoffte. Am 13ten kamen von der kapwerdischen Insel St. Jago, einige portugiesische Mäurer an, welche das Fort ausbessern sollten; diese Gelegenheit wollten in der folgenden Nacht die Negersklaven benüzzen und machten einen Versuch zu entwischen. Die Wache machte Lärm und sie wurden wieder in Sicherheit gebracht; der Rädelsführer, ein alter Bösewicht, bekam hundert Prügel zum Lohne.

Am 17ten frühe gerieth die französische Faktorei zu Albreda in Brand. Unser Statthalter gieng mit zwölf Soldaten hinüber, um ihnen beizustehen. Der Schaden war sehr beträchtlich, auch verbrannte ein Sklave.

Am 22sten gieng der Statthalter mit der Schaluppe, die Beschleunigung, nach Jereja, am Flusse Vintain (Bintam) hinauf, um mit dem Könige des Landes wegen Erbauung einer neuen Faktorei daselbst zu unterhandeln, denn das alte Haus drohte den Einsturz. Er erhielt was er verlangte, und der Bau ward sogleich besorgt.

Am 20sten Dezembers gieng Moore zum erstenmal zu St. Domingo, an der Nordseite der Gambia, dem Fort gegenüber, ans Land. Dieser Ort bestehet nur aus wenigen Hütten; doch ist ein Brunnen daselbst, aus welchem die Besazzung von Jamesfort mit Wasser versorgt wird. Von da gieng er nach Jllifrey, eine halbe Stunde weit, durch acht bis neun Fuß hohes Gras. Unterwegs sah er viele Eidexen mit goldgelben Köpfen. Am 24sten gieng er von da nach der Stadt Seaka, eine Meile höher hinauf; dieser Ort wird von den Portugiesen bewohnt, die daselbst auch eine Kirche haben, in welcher aber aus Mangel an Priestern nur zweimal im Jahre Gottesdienst gehalten wird.

Am 3ten Januar 1731. wurde der Hauptmann Stoneham, Befehlshaber eines Kauffahrers, zu Jllifrey von den Negern gefangen genommen, weil er dem Könige von Barra die gehörigen Gebühren nicht bezahlt hatte. Der Statthalter schikte den Fähndrich zu seinem Beistande hinüber, und auf das Versprechen 120 Stangen (oder Barren) zu bezahlen, wurde er wieder losgelassen.

Am 22sten kam einer von den Kaisern von Fonia *), den Statthalter zu Jamesfort zu besuchen,

*) M. s. oben III. Band. S. 57. Labat berichtet, die Fürsten von Foigni, oder Fonia, nehmen den Titel ei-

chen, und ward bei seinem Aussteigen mit fünf Stükken begrüsset. Er hieß Tassel und sein Geschäfte war, etwas Pulver und Blei zu betteln, damit er sich wider einige Völker vertheidigen könnte, mit welchen er Krieg führte. Er war ein junger Mann, sehr schwarz, lang und stark, mit kurzen gelben baumwollenen Beinkleidern, die ihm bis an die Knie giengen, und einem Gewande von eben dem Zeuge, das einem Korhemde glich. Er hatte weder Schuhe noch Strümpfe an den Füssen, aber eine sehr grosse Mützze auf, an welcher ein Stük von einem weissen Ziegenschwanze bevestigt war. Er kam in einem grossen Kahne mit einem Gefolge von etwa sechzehn Leuten, alle mit Flinten und Säbeln bewaffnet, und einigen Weibern und Trommelschlägern, welche mandingoische Trom-

---

nes Kaisers an, und werden auch, wie man sagt, von den benachbarten Königen dafür erkannt, weil sie ihm Tribut bezahlen sollen. Dies Land ist sehr stark bevölkert, ob es gleich nicht sonderlich groß ist. Die Einwohner sind arbeitsam, und lieben den Handel. Ihr Land versorget sie mit allen Bedürfnissen des Lebens, so daß sie auch den Fremden und ihren Nachbarn davon mittheilen können. Es wird von verschiedenen schönen Flüssen bewässert, und hat einen Ueberfluß an Korn und Früchten von allerlei Art. Der Palmwein ist vortreflich und sehr wolfeil. Ochsen, Schafe, Ziegen und Federvieh desgleichen. Die Einwohner sind freundliche, ehrliche Leute, und lieben die Fremden.

meln führten, auf die sie bloß mit Einem Stokke und mit ihrer linken Hand schlugen, wornach die Weiber sehr munter tanzten. Sie hielten sich die ganze Nacht im Fort auf. Als sie den folgenden Morgen weggiengen, wurden sie mit neun Stükken begrüßt.

Am 8ten März wurde der Schreiber Johnson abgeschikt, um eine Faktorei zu Kolar in dem Königreiche Barra, wegen des Handels mit Elfenbein, Wachs und Gummi, anzulegen. Diese Faktorei gieng aber im Jahr 1733. wieder ein, weil die Kompagnie fand, daß sie ihr wegen der schlechten Einrichtung und Wirthschaft, keinen Vortheil brachte.

Am 4ten April gieng Moore hinüber nach Jllifrei. Dies ist eine grosse Negerstadt in dem Königreiche Barra, ein wenig hinter Jamesfort, an dem Flusse; sie wird von kristlichen Mandingoern und einigen Muhammedanern bewohnet, welche hier eine artige Moschee haben. Die britische Kompagnie hat daselbst auch in einer sehr anmuthigen Gegend eine Faktorei und Gärten, welche, wie schon gedacht, das Jamesfort mit Gartengewächsen versehen.

Am 4ten Junius kam die Schaluppe, die Seenymphe von Jereja herab; Moore erfuhr daß dieselbe während sie dort lag von einem Blizze

getroffen wurde, der ihre Bramstänge *) zersplitterte, zehn Vögel in dem Hünerkorbe auf dem Verdekke tödtete, und ihr Vorderkastell **) in Brand stekte, welcher Brand aber bald wieder gelöschet ward. Das Merkwürdigste dabei war, daß die Beiner der getödteten Vögel in Stükken zerbrochen waren, obgleich ihre Haut weder zerrissen noch verlezt war ***).

Am 29sten desselben Monats gieng **Moore** mit dem General nach **Vintain** (Bintam), welcher Ort vier Meilen von Jamesfort an dem Flusse dieses Namens, in dem sogenannten Kaiserthum **Fonia** liegt. Es ist ein anmuthiger Ort auf einem Hügel an der Flußseite, von Portugiesen und Muhammedanern bewohnet; die leztern haben eine schöne Moschee auf deren Spizze ein Straußenei befestigt ist. Diese Negerstadt wird von den Felupen überflüßig mit Lebensmitteln versehen, und liefert viel Wachs †). Hier wurden unsre Britten von dem Alkade und den Vornehmsten des Orts bewillkommt, und bald hernach auch von dem Kaiser, der in Person herbei kam.

---

*) Ein kleiner Mast, der auf einen andern gesezt ist; der obere Theil z. B. des Fokmastes.

**) Eine Erhöhung oder Stokwerk auf dem Vordertheile des Schiffs.

***) Eine schon öfter gemachte Beobachtung der Wirkung des Blizzes.

†) Man sehe S. 210. im III. Bde dieses Werks.

Das gemeine Volk war mitten um den Leib mit einem Stükke Zeug bekleidet, welches bis an die Knie hinab hieng, und ein anderes hieng über ihre rechte Schulter *). Die Männer hatten durchgängig den einen Arm bloß; die Weiber aber nicht, und die Kleidung der Weiber gieng gemeiniglich bis über die Waden. Sie prangten mit ihren Haaren, die sie auf verschiedene Art geschnitten trugen. Die Mannsleute tragen Müzzen von baumwollenem Zeuge, einige glatt, andere mit Federn oder Ziegenschwänzen geziert. Die Weiber haben Schnupftücher um den Kopf, und lassen den Scheitel bloß; auch tragen sie statt deren Streifen von blauen und weissen Baumwollenzeugen. Andere lassen ihre Haare lang wachsen, und winden sie in Zöpfe, in welche sie Korallen oder Glasknöpfchen einflechten. Manche tragen auch eine brträchtliche Anzahl kleiner Schellen auf dem Kopfe, so daß sie den Schlittenpferden gleichen! Hausgeräthe haben diese Negern (wie die Bewohner von Senegambien überhaupt) sehr wenig. Gewöhnlich besteht ihr Hausrath nur in einer kleinen Kleiderkiste, einer Matte, einem Wasserkrug, einigen Flaschenkürbsen, einigen hölzernen Mörsern, in welchen sie ihr Korn stossen, einigen Körben die ihnen statt Sieben dienen und dergleichen. Sie kümmern sich (wie alle Negern) sehr wenig um die Zukunft; sie können Strapazzen,

*) Dies sind die gewöhnlichen Pagnen.

Mangel und Hunger ertragen, nur darf ihnen eine Pfeife Tabak nicht fehlen. Sie bauen ihren Tabak selbst. Ihre Pfeifen sind von einem röthlichen Thone, niedlich gemacht, und die Röhren sind von Schilf, bis auf sechs Fuß lang. Ihre Kaufleute, die oft weit reisen, haben deswegen Pfeifenköpfe die ein halbes Pfund Tabak fassen können.

Am 2ten Julius fuhren sie zu Wasser von **Vintain** nach Jereja, wohin sie noch am Abend desselben Tages kames. Jereja liegt neun Meilen von Jamesfort auf der Südseite des Flusses **Vintain**, acht Meilen von der Mündung desselben. Moore schoß in dieser Gegend eine wilde Gans, welche 20 Pfund wog, und eine grüne 5 Fuß lange Schlange gerade als sie eine Eidexe fraß.

Am 5ten fuhren sie den Fluß hinab, und segelten nach **Tankrowal**. Diese Negerstadt liegt sehr anmuthig an dem Ufer der Gambia, in einet Länge von ungefähr einer kleinen Viertelstunde; im Rükken hat sie einen waldichten Hügel, welcher einige Meilen an dem Flusse fortgeht, nnd in der troknen Jahreszeit schöne Spaziergänge aubietet. Sie wird in zwei Theile getheilet, der eine ist von Portugiesen, der andere von Mandingoern bewohnt. Der erstern sind sehr viele daselbst, sie haben vierekkichte Häuser und eine Kirche, deren Priester jährlich von der Insel St. Jago herüber kömmt. Sie besizzen verschiedene Kähne, mit welchen sie auf

dem Flusse handeln. Ueberhaupt ist der Handel daselbst sehr lebhaft, so daß oft an diesem Orte ein grosser Zusammenfluß von Menschen ist. Die Häuser der Mandingoer sind gewöhnliche Negerhütten. Unsre Britten verweilten hier in der Faktorei vier Tage. Auf dem Rükwege nach Jamesfort überfiel sie ein heftiger Sturmwind, so daß sie nur mit vieler Mühe bei der Spizze von Seaka *) eine Meile von der Jakobsinsel an's Land kamen.

Am 24sten August erhielt Moore den Auftrag als zweiter Faktor nach Joar zu gehen, damit er unterdessen bis er erster Faktor würde, den Handel daselbst kennen lernte. Am 28sten fuhr er diesem zu Folge als Robertsens Unter-Faktor dahin. Sie trafen den Hauptmann Ramsey an, der von Joar kam, wo er sich genöthigt gesehen hatte, sich einiger von den Einwohnern wegen des Serin Donso, eines bekannten Mäklers zu Kauer (Kower) dicht bei Joar, zu bemächtigen. Dieser Mäkler hatte Geld von ihm genommen, unter dem Versprechen, ihm eine gute Ladung zu verschaffen; er hintergieng ihn aber. Als nun die Einwohner erfuhren, welches Mittels sich Ramsey zu seiner Genugthuung gethan hatte, so nöthigten sie den alten Mäkler, die Leute wieder einzulösen. Am 4ten Septembers langte Moore in der Faktorei zu Joar an; aber er war von den Mükken und Fliegen so übel zugerichtet, daß

*) Am Nebenfluß Joba, dem Vintain gegenüber.

er mit Mühe aus dem Boote in die Faktorei gehen konnte.

Joar liegt in dem Königreich Barsalli *), ungefähr eine Stunde von Kauer, in einer schönen Ebene, die mit Wäldern umgeben ist, welche viele wilde Thiere beherbergen, deren Gebrülle man Nachts hört. Der Ort ist etwa drei Viertelstunden von der Gambia entfernt; er ist von Portugiesen bewohnt, deren Zahl aber immer abnimmt, so daß sie jezt nicht über zehn Häuser mehr daselbst haben. Etwa eine Viertelstunde davon erhebt sich eine Reihe von Hügeln, die hoch und felsicht, und mit Bäumen bewachsen sind. Die Negern behaupten, diese Hügel giengen 60 Meilen an dem Flusse hinauf. Sie bieten im Sommer anmuthige Spaziergänge an, bei der regnichten Jahreszeit aber sind sie der wilden Thiere wegen unzugänglich. Die Bucht an welcher dieser Ort liegt ist fischreich, und die Ebene hat viel Wildpret; auch ist das Wasser gut.

Am 9ten kam der König von Barsalli nach Joar, mit seinen Brüdern, Bumey Haman Skaka, Bumey Haman Benda, und Bumey Loyi Eminga, und in Begleitung von hundert Mann zu Pferde, und eben so vielen zu Fuß. Ob nun wol der König ein eignes gutes Haus daselbst hatte, so wollte er doch in der Faktorei blei-

*) Eigentlich Salm oder Salum. III. Band d. W. S. 55.

ben, wo er nicht nur von Robertsens Bette Besiz nahm, sondern auch, als er sich betrunken hatte, Robertsen halten ließ, bis er ihn gezwungen, den Schlüssel zum Vorrathshause herauszugeben. Er gieng darauf mit seinen Leuten in dasselbe, um herauszunehmen was ihm gefiel. Er nahm aber doch nur einen Anker Branntwein. Dieser war in drei Tagen ausgesoffen und nun verlangten Seine negerische Majestät dessen noch mehr. Er kam in des kranken Harrisons Zimmer wo er ein Kästchen sah, welches dritthalb Gallonen Branntwein enthielt, und befahl sogleich, dasselbe zu öffnen. Harrison wollte ihn bereden, das Kästchen enthalte nur einige Papiere, welche der Gesellschaft gehörten; aber der König kannte die Kästchen für's Getränke zu gut, als daß er sich auf diese Art hätte abweisen lassen. Er preßte ihm also den Schlüssel ab, nahm den Schaz heraus, und ward nicht nüchtern, so lange solcher währte.

Er war doch in der That so großmüthig, die armen Faktore einzuladen mit ihm zu trinken. Seine Leute, sogar seine vornehmsten Bedienten, nämlich der Generalfeldmarschall und der Schazmeister Seiner Majestät, plünderten die Faktorei bis auf zwanzig Pfund am Werthe. Sie erbrachen die Kisten und Büchsen, und nahmen heraus, was ihnen gelüstete; denn es waren hier nur drei Weiße gegen dreihundert Negern. Ihr ungeschliffenes Betragen ist aus einem Beispiele zu ersehen,

das uns Moore erzählt. Bumey Haman Benda, der dritte Bruder des Königs, welcher mit Mooren in Gesellschaft war, nahm, da er zu trinken forderte, einen Mundvoll Wasser, und sprizte es ihm ins Gesicht. Moore, welcher die übeln Folgen bedachte, die daraus entstehen konnten, wenn er diesen Schimpf geduldig litte, nahm das übrige Wasser in dem Becher, und goß es dem Negerprinzen in die Hosen. Dieser brauste darüber auf und wollte ihn mit einem Messer erstechen; er wurde aber von einem Bedienten davon abgehalten, welcher bei dem Vorfall gegenwärtig war, und ihm die Aerme hielt. Dieser vernünftige Neger stellte ihm seine unanständige Aufführung so nachdrüklich vor, daß er sich schämte und Mooren zu Füssen fiel, und solange auf den Knieen vor ihm lag, bis er ihm befahl aufzustehen. Von dieser Zeit an ward er sein vertrautester Freund. Ein ander Mal kam dieser Haman Benda bei Nachts, als die Thüre der Faktorei schon verschlossen war, und schlug sie ein. Er wollte mit einer Pistöle in der Hand in des Königs, seines Bruders, Schlafzimmer dringen; man hielt ihn aber noch zurük. Als der König dies am folgenden Morgen erfuhr, so verbannte er ihn aus seiner Gegenwart, und verurtheilte ihn zur Strafe, wegen seines mörderischen Anschlags, drei Sklaven zu geben. Am 16ten verließ der König und seine Mannschaft Joar, nachdem sie vorher noch Robertsens Kammer ausgeleeret, und seine Kleider und Bücher wegge=

nommen hatten. Diese leztere boten sie einem Marbuten zu Kauer zum Verkaufe an. Da aber dieser sagte, es wären Rechnungsbücher, so liessen sie ihm dieselben, daß er sie dem Eigenthümer wieder zustellen sollte.

Am 17ten Oktobers gieng Harrison von Joar nach Jamesfort hinab, um sich von der rothen Ruhr kuriren zu lassen, die er sich durch das starke Getränke zugezogen hatte.

Am 5ten Novembers bemächtigte sich Moore eines Negerbedienten der das Vorrathshaus bestahl. Er hatte den Schlüssel dazu unter Robertsens Kopfe weggenommen.

Am 22sten Januar 1732. kam der König von Barsalli wieder nach Joar, und brachte eine grosse Anzahl von seinen eigenen Unterthanen mit, um sie als Sklaven zu verkaufen. Er nahm sogleich Besiz von der Faktorei, wie das erste Mal. Dies nöthigte Mooren, einen Boten an den Statthalter und Rath zu Jamesfort abzuschikken, um von ihnen Hülfe wider diese Bedrükkungen zu erbitten. Der Negermonarch hatte mit dem Hauptmann Clarke und seinen Leuten zu handeln angefangen und führte sich sehr unverschämt gegen Robertsen und Mooren auf, weil sie wegen der Wegnehmung ihres Vorraths einen Boten nach dem Forte hinabgeschikt hatten. Am 27sten kam die Fama, eine Schaluppe der Gesellschaft, mit einer Ladung an, die sich auf fünf tausend Stan-

gen belief. Weil aber der König und seine Leute noch nicht weg waren, und sich gar zu arg aufführten, so hielten sie es nicht für rathsam, ihre Güter ans Land zu bringen, oder nachzusehen, was sie noch vorräthig hätten, bis die Küste rein wäre; indem sie befürchteten, jene hätten die Absicht, sich ihrer zu bemächtigen. Während als der König mit dem Hauptmanne Clarke handelte, nöthigte er die Faktore, ihm ihr Vorrathshaus zu leihen, damit er seine Waaren da hinein legen konnte, wo er und sein Gefolge sehr oft Stunden lang saßen, und mit einander tranken und schmauchten.

Als sie am Abend dieses Tages miteinander schmausten, nahm der König eine Flinte und weil er nicht wußte, daß sie geladen war, so drükte er loß, und schoß dem Tomba Mendez, einem Sohne des lezten Königs von Barsalli, von einer portugiesischen Frau erzeugt, also seinem Vetter, in das dikke Bein. Dieser Prinz war der Urheber alles bisher verübten Unheils gewesen; denn der König selbst war ein ganz guter Mann, und that, wenn er nüchtern war, nicht gern einem Weißen etwas zu Leide, vorzüglich denen, die zur Kompagnie gehörten. — Wäre der König damals auf der andern Seite des Zimmers gesessen; so würde die Kugel in die Mitte des Pulvermagazins gegangen seyn, und sie alle in die Luft gesprengt haben. Seine negerische Majestät erschraken über diesen Zufall, und waren sehr ungehalten auf die Faktore,

daß sie geladene Gewehre hielten. Er fragte sie: ob sie meinten, daß er oder seine Leute ihnen einiges Leid thun wollten? Gerade als ob er geglaubt hätte, daß ihnen durch den begangenen Raub kein Unrecht geschehen sei'. Sein eigener Schlüsselbewahrer hatte einen Schlüssel, mit welchem er die Vorrathshäuser bei Nacht aufschloß, und eine ansehnliche Menge Güter heraus stahl. Wäre nicht die Schaluppe heraufgekommen, so hätte sie nichts abhalten können, den ganzen Vorrath wegzunehmen. Alle Neger-Bediente der Faktoren liefen weg, weil sie fürchteten, der Despot möchte sich ihrer bemächtigen und sie verkaufen.

Am 3ten Februars früh Morgens fanden es die Begleiter des Königs für gut, wieder aufzubrechen, nachdem sie vorher noch Moore's, Robertsens und Harrisons Schreibtische aufgesprengt, und von den Gütern der Kompagnie auf 200 Stangen Werths weggeführt hatten. Bei einer Berathschlagung zwischen Mooren, Robertsen und Boys ward beschlossen, die Güter in dem Vorrathshause zu besehen, die Ladung von der Fama ans Land zu bringen, und Moore sollte mit dem Hauptmanne Boys nach dem Forte hinab gehen, um fernere Verhaltungsbefehle einzuholen. Moore kam am 11ten Februars in dem Jamesforte an. Der Statthalter war aber damals zu Barringding, einer Negerstadt im Königreich Barra, um einige Streitigkeiten zwi-

schen derselben und der Kompagnie beizulegen. Er kam am 14ten nach Jamesfort zurük.

Am 1sten März segelte Moore in der Schaluppe die Seenymphe, unter Coopern, mit des Statthalters Befehlen von Jamesfort wieder nach Joar zurük. Weil ihm die Landwinde entgegen waren, so brauchte er fünf Tage zu dieser Reise. Er brachte Robertsen einen Brief von dem Rathe mit, worinn dieser sein Misvergnügen über das eingeschikte Verzeichniß der Güter, welche nach Robertsens Angabe von dem Könige von Barsalli weggenommen worden waren, äusserte. Sie verordneten daher, er sollte in Zukunft die Bücher halten, und das Waarenlager der Aufsicht Moore's überlassen. Roberts ward dadurch so sehr aufgebracht, daß er die Faktorei verließ, und alle Bediente derselben, ausser der Köchin, mit sich nahm. Er kleidete sich in negerische Tracht, und zog nach Kauer.

Die Negerstadt Kauer wird in drei Theile getheilet, nämlich in Kauer, Jonakunda und Tourakunda. Die erste und lezte sind meist von Mandingoern bewohnet, die andere aber von Jalofern. Eine jede dieser Städte hat ungefähr eine Viertelstunde im Umfange; es werden hier sehr schöne baumwollene Zeuge gemacht. Kurz, es ist die vornehmste Stadt an dem ganzen Flusse, und der beste Ort zur Handlung.

Am 22sten März kam die Nachricht nach Joar,

daß der Hauptmann Major auf dem neuenglischen Schoner von dem Volke von Kassan auf Anstiften des Chequo Voß, eines Portugiesen, der daselbst wohnte, ermordet worden sei. Am 23sten gab Hauptmann Pearson dem Moore die Nachricht, er hätte einige portugiesische Negern sagen gehört, sie wollten ihn, auf Anhezzen seines ehemaligen Mitgenossen Roberts abprügeln. Er rieth ihm also, auf seiner Hut zu seyn. Dennoch wollte Moore lieber gemishandelt werden, als die Faktorei verlassen, wo sie dann geplündert würde, und blieb also zu Hause. An demselben Tage kamen dreizehn Jalofer in die Faktorei, und schlugen und mishandelten Mooren, und drohten ihm, sie wollten ihn umbringen, wenn er ihnen keinen Branntwein gebe. Dies geschah auf Robertsens Anstiften, wie sie selbst gestanden, als ein ältlicher Mann dazu kam, der ihnen diese Bosheit verwieß. Moore hatte ihn zu Hülfe gerufen, und da er ihnen drohete, er wollte sich bei dem Könige darüber beschweren, so giengen sie beschämt weg, und versprachen, sie wollten nicht mehr zu Robertsen gehen.

So vergiengen einige Tage; Roberts war zu Kauer, mit allen Bedienten der Gesellschaft, und Moore in der Faktorei allein, wo er viele Mühe hatte, zu verhüten, daß das Volk nicht die Waaren stahl. Zuweilen wurden sie einzeln von Robertsen abgeschikt, ihn Nachts zu bestehlen,

Allein er traf sie immer an, und wieß sie nach Verdiensten ab. Roberts berichtete daher nach Jamesfort, Moore gienge mit den Negern sehr übel um.

Am 5ten April kam die Schaluppe Abentheuer, mit Harrisonen und Davisen, und den Befehlen der Gesellschaft an, welchen zu Folge ersterer nach Yamyamakunda gehen sollte. Der Rath berichtete Robertsen in seinem Briefe, er sehe ihn für einen verlornen Menschen an, und weil er in seinem unersättlichen Durste nach starkem Getränke fortführe, so halte er ihn für untüchtig, ferner in den Diensten der Kompagnie zu stehen.

Am Abend ließ Harrison den Roberts von Rauer zu sich rufen, dieser schämte sich aber, und bat daher den Boten, er möchte sagen, er könnte ihn nicht finden; weil aber dieser Bote Harrisons Bedienter war, so berichtete er die Wahrheit. Am folgenden Morgen besichtigten sie die Waaren der Kompagnie, und übergaben solche dem Herrn Davis, nachdem sie die gehörigen Verzeichnisse davon gemacht hatten. Harrison schikte darauf einen andern Boten nach Robertsen, welcher mit demselben kam, da er sah, daß es nicht möglich war, sich zu verbergen, und erkannte nun reuig seinen Fehler, daß er sich von der Faktorei entfernt habe. Er gestand auch, daß er Leute abgeschikt hätte, Mooren übel zu begegnen. Hierauf meldete ihm Harrison, er sollte, wenn Browe von Yamya-

makunda zurükkäme, mit der ersten Gelegenheit nach dem Forte hinab gehen, um mit dem guineischen Paketboote nach England zurükzukehren, welches in zwei Monaten dahin abgehen würde.

Am 9ten verließ Moore Joar, und kam am 10ten nach Yanimarew, dem angenehmsten Haven an dem Flusse, welcher mit Palm- und Siboabäumen *) anmuthig beschattet ist. Am 15ten schifften sie weiter, und giengen den Fluß hinauf nach Kassan. Dies ist eine kleine Stadt an der Nordseite der Gambia, ungefähr einen Büchsenschuß von dem Ufer, und eine Stunde über Joar. Sie ist mit einer Menge in die Erde gestekten Pfählen bevestiget, die mit Thon ausgefüllet sind, zwischen welchen Schießlöcher zu Flinten gelassen sind, und in gehöriger Weite Wachtthürme stehen. Dieser Ort ist des Schadens wegen bekannt, den er dem Handel bringt, denn seine Bewohner sind immer mit einigen ihrer Nachbarn im Kriege begriffen, und bemächtigen sich oft der Boten und Kaufleute der Gesellschaft, wenn sie mit ihren Sklaven auf dem Wege nach Kauer sind. Im Jahre 1724. wurden die meisten von den Einwohnern zu Gefangenen gemacht, und der Slati, (Oberhaupt) welcher Makamarr hieß, ward genöthiget zu entfliehen; er lebt jezt in der Einsamkeit, an einem Orte Medina genannt, an dem Flusse

*) Eine Art Palmen.

Flusse Sami, und seither sind die Leute hier friedlich gewesen, so daß die Stadt jezt eine der ruhigsten an dem Flusse ist. So bald sie landeten, versammlete sich die ganze Stadt um sie her, und Harrison fragte den Slati: Warum er sich unterstanden habe, den Hauptmann Major zu tödten? — Dieser entschuldigte sich damit, daß sie schon eine Zeit her von englischen Schiffen und Handelsleuten mißhandelt worden seien, und daß Major ihm einen Sklaven nicht mehr habe herausgeben wollen, den er doch nach dem Befehle seines Königs nicht an Major verhandeln sollte, weil ihm seine Waaren nicht gefielen, darauf habe ihn Major mißhandelt, und er habe diese Mißhandlung durch die Wegnehmung des Schiffes rächen wollen, es thue ihm aber leid, daß Major im Gefechte geblieben sei.

Hieraus konnten unsre Britten leicht ersehen, daß die Negern entschlossen waren, das zu vertheidigen, was sie gethan hatten; weil jene nun nicht stark genug waren, sie mit Gewalt zu züchtigen, so waren sie nur froh, daß sie ungehindert wieder an Bord kamen, und ihre Reise fortsezzen konnten.

Am 16ten erreichten sie Brukoe, welches an der Südseite der Gambia in dem Lande Jemarrow, eine halbe Meile vom Flusse liegt. Hier hatte die Kompagnie im Jahre 1732. eine Faktorei angelegt, welche aber im folgenden Jahre abbrannte; im Jahre 1735. verliessen sie den Ort

völlig. — Hier blieben sie drei Tage, und giengen den Fluß hinauf nach Dubokonda, wo sie sich mit dem Volke wegen Anlegung einer Faktorei zu Brukoe unterredeten, indem dasselbe unter dem Schuzze dieser Stadt war, wo auch die Vornehmsten wohnten. Am 20sten segelten sie nach Kuttejar, wo die Gesellschaft vormals eine Faktorei hatte, die im Jahre 1725. überschwemmt wurde, worauf sie solche nach Sami acht englische Meilen von Kuttejar zu Lande, an einem Flusse gleichen Namens, verlegten. Am 26sten April kamen sie zu Yamyamakunda an.

Yamyamakunda liegt an der Südseite der Gambia, sieben Meilen über Brukoe zu Lande, und eben so weit von Fatatenda südwärts. Eine Stunde davon liegt die Stadt Sutamor, und darüber ist ein fischreicher See. Hier wurde im Jahre 1730. eine Faktorei angelegt, welche zwei Jahre hernach abbrannte, aber wieder aufgebaut wurde. Moore blieb zu Yamyamakunda, und Harrison gieng den 17ten den Fluß weiter hinauf. Moore bemerkte hier häufige Blizze bei Nacht. Am 10ten Junius kam die Schaluppe Abentheuer, unter dem Steuermann Johann Leach, mit Harrison wieder den Fluß herab. Lezterer war zwei und zwanzig Seemeilen weiter über Fatatenda hinauf, in dem Boote der Schaluppe gefahren, um den Fluß ganz zu entdekken; er ward aber durch eine Reihe Felsen in seiner

Fahrt aufgehalten. — Abends besuchte er den Harrison am Borde seiner Schaluppe; während welcher Zeit ein schröklicher Wirbelwind sie überfiel, der eine Art von Fliegen, mit langen Flügeln, in ungeheurer Anzahl auf die Schaluppe brachte. Am 24sten stieg Moore zu Pferde, um nach Nakkaway zu reiten; er erreichte den ersten Abend den Haven Bassy in Tomani an der Südseite der Gambia, neun Stunden über Yamyamakunda zu Wasser, und drei Meilen zu Lande. Der Weg ist waldicht, und in der Mitte ist ein steiler Hügel voller Bäume. Moore übernachtete in einer Negerhütte; am folgenden Morgen ließ er sein Pferd daselbst, und fuhr in einem kleinen Kahne über den Fluß, und gieng dann anderthalb Meilen weit nach Nakkaway, welches in dem Königreiche Ober-Yani auf der Nordseite der Gambia liegt, eine halbe Meile von dem Flusse. Der Weg dahin geht theils durch Gehölze, theils über eine schöne Ebene, auf welcher man keinen einzigen Baum findet. Sie steht in der regnichten Jahrszeit gemeiniglich unter Wasser. Hier wurde er von den Einwohnern mit einem Balafu und anderen Bezeugungen ihrer Gewogenheit bewillkommet; diese Negern sind nicht so unfreundliche, ungezogene Leute, als man sie sonst schildert; doch giebt es daselbst ebensowol betrügerische und übelgeartete Leute, als in andern Ländern.

In diesem Lande war vormals eine Gewohnheit, die noch nicht ganz abgekommen ist; nämlich

daß der, welcher einem andern des Morgens etwas verkauft, solches wenn ihn der Kauf gereut gegen Zurükgebung des Geldes wieder bekommen kann, wenn er es nur vor Sonnenuntergang zurükfordert. Bei dieser Gelegenheit erzählt uns Moore was dem Statthalter der Kompagnie vor zwölf Jahren zu Nakkaway begegnet ist. Dieser Herr machte eine Handelsreise die Gambia hinauf und hielt an diesem Orte still; er kaufte daselbst eine Kuh für eine Stange Eisen, und schnitt ihr, nachdem er sie bezahlt hatte, den Schwanz ab. Als der Verkäufer Nachricht davon bekam, so beschloß er, sich die Gewohnheit des Landes zu Nuz zu machen, gieng zum Statthalter, und erzählte ihm auf eine scheinbare Art, er habe überlegt, daß seine Tochter am folgenden Tage sollte verheurathet werden, und müßte deswegen seine Kuh wieder haben, um ihr solche zur Ausstattung mitzugeben, indem er sonst nichts Eigenes hätte. Der Statthalter vermuthete keine Arglist und befahl einem von seinen Bedienten, die Kuh zu holen, und sie dem Eigenthümer zurükzugeben. Die Kuh wurde gebracht; der Neger schien sich zu verwundern, und sagte zu dem Statthalter, das wäre nicht seine Kuh. Der Statthalter behauptete solches; er aber erwiederte: wie das seyn könnte, da seine Kuh einen Schwanz gehabt habe, als er sie verkaufte? Der Statthalter sagte, er habe ihr denselben abgeschnitten, nachdem er sie bezahlt hatte. Der Kerl fragte ihn dreuste: wie

er so kühn hätte seyn können, seiner Kuh ohne seine Erlaubniß den Schwanz abzuschneiden? Dabei sagte er ihm, er schäzze die Kuh und ihren Schwanz auf dreihundert Stangen Eisen, und er verlange, daß ihm so viel sollte bezahlt werden, ehe der Statthalter den Ort verliesse. Alle Vorstellung, daß er die Kuh gekauft hätte, und daß sie, nachdem er solche bezahlt hätte, sein eigen geworden wäre, war vergebens. Wer nur gegenwärtig war, der sprach wider ihn, indem ein Jeder etwas von dem Handel zu bekommen hoffte; so ward er endlich genöthigt, dem Kerl die dreihundert Stangen zu bezahlen, blos weil er seiner Kuh den Schwanz gestuzt hatte. Der Statthalter verbiß indessen seinen Zorn und blieb so lange in diesem Haven, bis er die gehörige Zahl Sklaven erhalten hatte. Darauf nahm er von dem Volke höflich Abschied, ohne des erlittenen Unrechts zu erwähnen, und kehrte nach Jamesfort zurük.

Es verlief also ein Jahr, und die Leute zu Nakkaway dachten, es wäre alles vergessen. Unterdessen hatte der Statthalter eine grosse Schaluppe ausgerüstet, die wol bemannet, und mit zwölf Kanonen versehen war. Man gab vor, sie sollte eine Handelsreise auf dem Flusse thun. Er selbst schiffte sich auf dieser Schaluppe heimlich ein, und ließ an allen den Orten, wo sie sich aufhielten zu handeln, sich nicht sehen bis sie Nakkaway erreichten. Daselbst gieng der Hauptmann

der Schaluppe ans Land, den Leuten zu melden, er hätte eine schöne Ladung von Gütern, um Sklaven zu kaufen, und bat sie, an Bord zu kommen, und die gewöhnlichen Abgaben zu holen. Sogleich kamen sechse von den Vornehmsten der Stadt an Bord; sie giengen in die Kajüte und erstaunten nicht wenig, als sie den Statthalter darinn sahen. Es traf sich gerade, daß jener betrügerische Kuhhändler dabei war; der Statthalter ließ diesen, nebst vier andern ohne weiters in Fesseln schlagen, und den sechsten schikte er an's Ufer, den Leuten zu sagen, der Statthalter wäre gekommen, um Genugthuung wegen desjenigen von ihnen zu fordern, was sie voriges Jahr ungerechter Weise von ihm erpresset hätten. Er ließ zugleich, als das Boot ans Land gieng, seine Kanonen abfeuern, um den Negern zu wissen zu thun, daß er Macht genug habe, das erlittene Unrecht zu rächen. Diese Negern sahen nun wol, daß es vergebens seyn würde, mit einer ihnen so sehr überlegenen Macht zu streiten, und schikten ihm deswegen zehn auserlesene Sklaven, welche das Stük auf dreißig Stangen gerechnet, die Summe ausmachten, welche sie ihn für die Kuh zu bezahlen genöthigt hatten. Sie erkannten ihren Fehler, und gestanden, es wäre ihnen recht geschehen; weil sie so gute Freunde, als die Engländer wären, die sich bisher immer so höflich gegen sie betrugen, so sehr mißhandelt hätten. —

Am 8ten Julius kam der Hauptmann Boys

und Galand, Faktor zu Brukoe, nach Yamyamakunda, Mooren zu berichten daß die Schaluppe Fama nach Brukoe gekommen, und mit hundert Maaß Salz, und zweihundert Gallonen Rum für seine Faktorei beladen wäre; die Winde aber wären so heftig, daß sie nicht höher hinaufgehen könnte. Es wurde daher beschlossen, den Vorrath zu Brukoe auszuladen, bis sich eine Gelegenheit fände, solchen hinaufzubringen.

Am 16ten kam ein gewaltiger Sturmwind, der ein Nebengebäude der Faktorei (zu Yamyamakunda) umstürzte, welches gebraucht ward, Baumwolle aufzubewahren, die ein oder zwei Jahre vorher in guter Anzahl für die Kompagnie hier aufgekauft worden war. Weil diese aber fand, daß nicht der gehoffte Vortheil daraus zu ziehen war, so gab sie Befehl, keine Baumwolle mehr zu kaufen, die nicht vorher von dem Saamen gereinigt wäre, welches die Negern aus Faulheit nicht zu thun pflegen.

Am 29sten kam Johnson zu Yamyamakunda an, welcher, als zweiter Faktor nach Fatatenda gieng. Am 4ten Oktobers frühe gieng Moore mit ihm dahin. Sie kamen zuerst nach Kanuba, einer kleinen Stadt, welche einen Haven an der Gambia hat, von der sie Dreiviertelstunden entfernt liegt. Dahin schikt Anton Voß von Tankrowal jährlich seine Kähne zum Handel. Mittags erreichten sie Bassi, welches auch einen

guten Haven hat, der von den Kähnen häufig besucht wird, und zwei Meilen von Kanuba liegt. Um drei Uhr Nachmittags kamen sie nach Burdah, wo sich der König von Tomani aufhielt. Zwo Stunden darauf gelangten sie nach Kolar in Kantor, von wo sie dann Fatatenda erreichten.

Der Fluß war hier ungefähr so breit als die Themse zu London, floß sehr schnell und schien sehr tief zu seyn. Die Flut stieg in der troknen Jahrszeit drei oder vier Fuß hoch, in der Regenzeit aber nicht so viel. Beide Seiten des Flusses waren waldicht, und das Land an der Südseite niedrig; die Faktorei aber lag auf einem hohen steilen Felsen, dicht an der Nordseite des Flusses, in dem Königreiche Wulli, zwei Meilen von einer Stadt. Aus der Faktorei hat man eine angenehme Aussicht auf den Fluß einige Meilen weit, auch über das Königreich Kantor; alle Nacht hört man hier die wilden Thiere heulen. Im Jahr 1733. wurde die Faktorei verlassen. —

Hamilton, Faktor derselben freute sich sehr über Moore's und seines Gefährten Ankunft, denn seit dem Junius, da sein Schreiber gestorben war, hatte er keinen weißen Menschen gesehen.

Nach einem Aufenthalte von zwei Tagen zu Fatatenda, wollte Moore wieder nach Yamyamakunda zurükkehren; er wurde aber durch eine Botschaft von Hume Badji, dem Eroberer, Kö-

nige von Tomani davon abgehalten, welcher verlangte, er möchte so lange da bleiben, bis er zu ihm gekommen, und ihn gesehen hätte. Er kam auch auf den Abend mit zweihundert wolbewaffneten Negern, die er dem Könige von Wulli zum Beistande schikte; der Bruder dieses Königs hatte sich wieder ihn empöret, und einige von seinen Leuten und Oertern weggenommen. Hume Badji war ein Sohn des lezten Königs von Tomani, der vor einigen Jahren gestorben war. Weil er aber befürchtete, die Leute möchten ihn nicht zum Könige machen wollen, so sagte er ihnen, sein Vater sei noch nicht todt; und weil er sehr viele beherzte Leute in der Stadt Burdah hatte, welche er wol zu halten Sorge trug, so beschüzten sie ihn, und kein Mensch im Lande durfte sagen, der alte König sei todt.

Dieser Mann ist selbst schon alt, und bei der Stadt sehr beliebt, so daß er mit ihren Einwohnern und andern Freiwilligen ausziehen, und das ganze Königreich Wulli erobern konnte, welches er dem gegenwärtigen Könige gab; er herrscht nun eben so unumschränkt über dasselbe, als über Tomani, ja noch mehr; zu Sutamor, in lezterm Königreiche, drei englische Meilen von Yamyamakunda, giebt es Leute, die sich gar nicht vor ihm fürchten; daher kömmt er selten in jene Faktorei. Zu Fatatenda begegnete er Hamiltonen sehr übel, indem er tagtäglich Güter von ihm bettelte,

oder mit Gewalt nahm, und er hatte einen solchen verzweifelten Durst nach starkem Getränke, daß sobald der Faktor nur etwas zu seinem eigenen Trunke hatte, er alle Tropfen von ihm herauspreßte, wenn er nicht die Vorsicht brauchte, es in den Gehölzen zu vergraben; dies that er und besuchte dann heimlich bei Nacht, wenn der Tirann weggegangen war, seinen Schaz.

Moore war Willens gewesen, von Fatatenda nach Nakkaway an dem nördlichen Ufer des Flusses hinzugehen; er konnte aber wegen der Buchten nicht, die so überschwemmt waren, daß man sie nicht paßiren konnte; er fuhr also zu Fatatenda über die Gambia, und gieng an der Südseite hinab. Zwischen Burdah und Bassi ritt er über den steilsten Hügel, den er je gesehen hatte; es war ein Felsen von Eisensteinen, und voller Bäume. Gegen Sonnenuntergang erreichte er den Haven Bassi, und nachdem er über den Fluß gefahren, gieng er nach Nakkaway. Er verrichtete sein Geschäfte daselbst am Abend, und am folgenden Morgen frühe gieng er zurük nach dem Haven Bassi, von wo er nach Yamyamakunda zurükkehrte.

Am 31sten frühe reiste Moore zu Lande von Yamyamakunda nach Brukoe um sein Salz messen zu sehen, und es hinauf zu schikken. Er gieng um neun Uhr des Morgens durch Buile, eine Stadt, die sehr angenehm in einem Thale

liegt, und an jeder Seite hohe Hügel hat. Gegen Mittag erreichte er **Korah**, eine kleine Stadt in Jemarrow, wo der verjagte Kaiser lebte, der von dem Volke von **Dubokunda** vertrieben worden war. Sechs englische Meilen davon gegen Westen liegt eine grosse Stadt gleiches Namens, um welche eine grosse Strekke von Reißfeldern sich herzieht. Am Abend erreichten sie **Kaukunda**, eine grosse Stadt, die mit einem Walle umgeben ist, und an dem Fusse eines felsichten Hügels liegt, in einer Ebene die sich bis an die Gambia anderthalb Stunden weit erstrekt. Hier schlief er in des **Alkadis** Hause, in einem grossen Zimmer auf einer Matte, die von vier Gabelstökken in die Höhe gehalten war; er wurde aber die Nacht über von den Mükken heftig gestochen. Dieser **Alkade** ward in dem Jahre, da **Moore** nach England zurükgieng, Kaiser (!) von Jemarrow. Am folgenden Morgen frühe verließ er **Kaukunda**, und kam um neun Uhr nach **Dubokunda**, einer nach Landesart wolbefestigten Stadt. Sie liegt an der Südseite des Flusses, ungefähr anderthalb Meilen von **Brukoe**, und wird in zwei Theile oder besondere Städte getheilt, von welcher die eine mit einer grossen Anzahl Siboabäumen befestiget ist, die in die Erde gestekt, und deren Zwischenräume mit Thon ausgefüllt sind, welches eine ziemlich starke Mauer bildet. Die andere Stadt ist bloß mit einem geflochtenen Zaune umgeben, wie die Schafhürden in England. Dieß ist die gemeinste

Art Städte und Faktoreien an der Gambia zu befestigen. — Die Negern dieser Gegend haben ihren rechtmässigen Fürsten, den Kaiser von Jemarrow vertrieben, und sich aus ihren Mitteln einen König erwählet, Namens Suma. — Um drei Uhr Nachmittags kam Moore durch eine kleine Stadt Namens Kolikunda, die ihrer artigen Mädchen wegen berühmt ist; bald darauf erreichte er Brukoe, welches über sieben Meilen von Yamyamakunda liegt.

Nachdem Moore seine Geschäfte in einigen Tagen daselbst geendiget hatte, so kehrte er am 29sten wieder zurük; er übernachtete zu Kaukunda, und kam am folgenden Morgen frühe nach Korah, wo der abgesezte Kaiser von Jemarrow lebte, welcher Mooren eine Schüssel Reiß, und stinkendes Fleisch schikte, das beste was er hatte. Er lud ihn auch ein, ihn zu besuchen. Moore kam und sie giengen zwei Stunden miteinander spazieren, während welcher Zeit der Kaiser ihm seine Absezzung erzählte, und ihn versicherte er lebe in seiner Einsamkeit zufriedener und ruhiger, als in seiner vorigen Hoheit. — Gegen Mittag kam Moore durch Fatiko, an den Gränzen von Jemarrow, welches zehn Jahre vorher eine ansehnliche Stadt war. Um diese Zeit kam ein bekannter Fulier von Tomani, Klardschi Solih genannt, mit vielen von seinen Landsleuten dahin, um sich unter dem Schuzze dieser Stadt niederzu-

lassen; ihnen wurde aber von den Einwohnern übel begegnet, die ihnen ihr Vieh wegführten. Die Fulier ertrugen eine Zeitlang diese Mißhandlungen, bis endlich ihre Gedult erschöpft war; nun ergriffen sie unter ihrem Oberhaupte die Waffen, fielen die Stadt an, brachten einige ihrer Einwohner um, nahmen die andern gefangen, und verkauften sie zum Ersazze ihres Verlustes als Sklaven. Seit der Zeit ist dieser Ort in so übelm Rufe, daß nur wenige Leute daselbst wohnen. Diese Verlezzung der Gastfreiheit flößte allen Negern Abscheu gegen denselben ein. Abends erreichte Moore wieder Yamyamakunda.

Am 18ten Dezembers gieng Connor, Moores Unterfaktor nach Nakkaway; bald darauf kam ein Bote von dem Alkade von Brukoe, um Mooren zu berichten, daß die dortige Faktorei der Gesellschaft abgebrannt wäre, und daß der Faktor, Philipp Galand, wahnsinnig geworden, und sich selbst habe ersäufen wollen. Hierauf ließ Moore Connorn zurükrufen, und reiste noch denselben Abend nach Brukoe, wo er den folgenden Tag anlangte. Er fand den Galand in des Alkadi's Hause krank; dieser leztere hatte die Schlüssel von dem Waarenhause der Gesellschaft, welches noch von dem Brande gerettet worden war. Am 21sten sezte Moore ein Verzeichniß von den vorhandenen Gütern auf, und schikte einen Brief an den Rath nach dem Jamesfort, um ihm diese

schlimme Nachricht zu melden. Am 31sten fuhr ein Langboot, welches zu dem Versuche, einem einzelnen Kauffahrer unter dem Hauptmann Clarke gehörte, bei Brukoe vorbei. Es sagte den Bedienten, als sie ihm zuriefen, es gehöre dem Signor Anton Voß von Tankrowal, und wollte nach dem Haven Bassi gehen, Sklaven hinabzubringen. Die Ursache daß sie nicht gern wollten erkannt seyn, war die Furcht, die Einwohner möchten sie wegen der übeln Begegnung wegnehmen, die sie von den einzelnen Kauffahrern erlitten, und weil dasjenige, was dem Hauptmanne Major einige Monate vorher zu Kassan begegnet war, alle in Schrekken gesezt hatte.

Am 6ten Januar 1733. gegen Sonnenuntergang kam dasselbe Boot zurük, und der Obersteuermann Hayes, kam Mooren in der Faktorei zu Brukoe zu besuchen. Als Galand von der Ankunft des Boots hörte, bat er den Hayes, er möchte ihn zum Hauptmanne Clarke an Bord bringen, weil er verschiedene Nothwendigkeiten von ihm einkaufen müßte. Moore und der Alkade bemühten sich, ihm solches auszureden, aber vergebens; das Boot gieng um Mitternacht ab, und Galand mit demselben. Am 7ten kam Galands Negerbedienter nach Brukoe zurük, und erzählte Mooren, sein Herr und Hayes wären beide ertrunken, nur er und ein Bootsknecht wären mit grosser Mühe entkommen. Am folgen-

den Abend kamen dieser Bootsknecht und der Dollmetscher des Boots zu **Brukoe** an, und brachten **Mooren** die Nachricht von ihrem Unglükke. Sie hatten um vier Uhr Morgens **Brukoe** verlassen. Als sie zu den **Sappo-Inseln** kamen, hörten sie ein grosses Geräusch im Wasser gerade vor dem Boote, und da ihnen der Negerdollmetscher berichtete, es wäre ein Geschwader Flußpferde, so befahl ihm **Hayes** eine geladene Flinte unter sie zu schiessen, welches er that. Ehe aber noch der Bliz von der Pfanne aus seinen Augen verschwunden war, wurde das Boot, welches stark ruderte und mit dem Strome gieng, mitten unter sie gebracht; da denn eins von ihnen, welches vermuthlich verwundet war, mit seinen Füssen um das Boot herumplätscherte, bis es ein Stük aus dem Boden geschlagen hatte. Als die Bootsknechte merkten, daß das Boot voll Wasser ward, so riefen sie dem **Hayes** zu, welcher befahl, daß sie gerade nach dem Ufer fahren sollten. Allein zwanzig Ellen davon sank das Boot gerade unter, und **Hayes** und **Galand** ertranken, weil sie nicht schwimmen konnten.

Die beiden Leute, welche sich ans Ufer gerettet, blieben bis gegen Mittag an dem Orte, wo das Boot gesunken war. Weil sie aber aus Mangel an Lebensmitteln beinahe verhungerten, und keine Waffen hatten, sich gegen die wilden Thiere zu vertheidigen, so kamen sie nach **Brukoe**, und

flehten Mooren um Hülfe an, bis ihnen Hauptmann Clarke Beistand schikken könnte. Weil das Boot gerade untergesunken war, so daß es bei niedrigem Wasser fünf Fuß tief lag, und sein Mast hervorstand, und weil sie glaubten, daß noch etwas von den Gütern könnte gerettet werden, welche aus anderthalbhundert Stükken Wachs, und eben so vielen Elefantenzähnen bestand, so ließ Moore durch einen Schmied Haken machen, und schikte sechse von den Bedienten der Kompagnie mit ihnen hinab, um dasjenige in Sicherheit zu bringen, was sie noch aus dem Boote heraufziehen könnten. Er meldete auch sogleich dem Hauptmann Clarke den ganzen Vorfall.

Zwei Tage nachher kamen des Hauptmann Clarke's Bootsknechte zurük und meldeten, sie könnten weder das Boot, noch etwas, das dazu gehörte finden; sie hätten aber auf ihrem Wege dahin, drei Kuchen Wachs, einen Sonnenschirm, ein Ruder und eine leere Handkiste gefunden. Nach ihrer Meinung müßte Jemand das Boot geplündert haben, denn nahe bei dem Orte, wo sie es verlassen, hätten sie einen Sagay oder Assagay gefunden, welcher vermuthlich dagelassen worden. Am folgenden Tag kamen zwanzig Leute, die dem Suma von Dubokunda zugehörten nach der Faktorei, und bemächtigten sich des Wachses, welches die Bootsknechte auf dem Wasser gefunden hatten, und waren mit dem Wachse allein nicht

zu=

zufrieden, sondern wollten sich auch der Leute bemächtigen, und sie verkaufen. Allein der Alkade von Brukoe und Moore vermochten sie dahin, den Streit so lange zu verschieben, bis das Boot des Hauptmanns Clarke angekommen wäre. Zwei Tage darauf kam das Boot; die Negern aber blieben auf ihrem Entschlusse, sich der Leute des Hauptmanns Clarke, als Schleichhändler zu bemächtigen, weil sie auf dem Flusse kämen zu handeln, ohne daß der König zu Dubokunda sie gerufen hätte. Denn sie sagten, es hätte Niemand ein Recht, auf dem Flusse zu handeln, als die britische Kompagnie. Sie forderten also von dem Hauptmann Clarke hundert Stangen für einen jeden von seinen Leuten, und drohten, sie sonst Lebenslang als Sklaven zu behalten. Endlich wurde Moore nach einem Streite der sechs Stunden dauerte genöthiget, ihnen zu erklären, dieses Betragen würde die Kampagnie bewegen, die Faktorei aufzugeben, und wofern sie nicht die Leute losliessen, so wollte er nach dem Fort schreiben, man sollte ihm keine Güter mehr schikken; wenn sie ihm aber die Leute ausliefern wollten, so wollte er es bei dem Hauptmann Clarke der sein Bekannter wäre dahin bringen, daß er ihnen Branntwein und einige andere Güter schenkte, welches sie zulezt eingiengen. Er mußte auch sechs Stangen für jeden Mann bezahlen, ehe er des Königs Erlaubniß erhalten konnte, dieselben fortzuschikken.

Am 21sten Januar kam die Schaluppe Jakobs-

insel, unter dem Hauptmann Lason zu Brukoe an, und brachte den Befehl mit, Moore sollte die Faktorei zu Yamyamakunda dem Connor übergeben, und die Aufsicht der Faktorei zu Brukoe übernehmen; zur Wiederaufbauung derselben wurden zugleich Materialien in dieser Schaluppe geschikt. Brukoe liegt fünfzig Meilen über Joar, auf der Südseite der Gambia, in dem Lande Jemarrow, eine kleine halbe Meile von dem Flusse. Die im Jahre 1732, daselbst angelegte Faktorei, welche abgebrannt war, wurde nun wieder erbaut. Die Kompagnie verließ sie aber einige Jahre darauf wieder. —

Am 5ten erhielt Moore Nachricht, daß der Hauptmann Williams, Schiffer von einer Brigantine, die zu Joar handelte, einige Sklaven gekauft, weil er aber nicht recht auf sie Acht gegeben, so hätten sie sich empöret, und viele von dem Schiffsvolke umgebracht; dem Hauptmann wären auf eine erbärmliche Art die Finger abgehauen worden, doch habe er sich noch durch Schwimmen gerettet, daß sie ihn nicht getödtet hätten, und seie glüklich nach Jamesfort gekommen, wo ihn der Statthalter freundlich aufnahm, und von da sei er nach England gegangen.

Am 16ten März brach ein heftiges Donnerwetter aus, welches in dieser Gegend und zu dieser Jahrszeit etwas Ungewöhnliches ist. Die Negern sahen es als Vorbedeutung von Krieg und

Unruhen in dem Lande an; diese erfolgten auch im nächsten Jahre, und brachten der Gesellschaft grossen Vortheil, weil viele Sklaven zum Verkaufe gebracht wurden. (So fischt man im Trüben!)

Am 4ten März kam die Schaluppe, das volle Glas, unter dem Hauptmann Moore, dessen Schoner im vergangenen Jahre zu Kassan weggenommen worden war, auf ihrem Wege nach Yamyamakunda zu Brukoe an. Sie hatte eine gute Anzahl Kanonen, und hinreichende Mannschaft am Borde; sie hatte die Absicht, entweder einen guten Handel zu treffen, oder von den Negern wegen des Verlusts zu Kassan Genugthuung zu fordern.

Am 4ten Junius kam die Schaluppe, die Seenymphe, unter Hauptmann Brown zu Brukoe mit einer guten Ladung an, und mit ihr Roots, als Moores bestimmter Unterfaktor. Zugleich erhielt Moore ein Schreiben mit Verhaltungsbefehlen von dem neuen Statthalter Hull. Der Hauptinnhalt desselben ist folgender.

Hull meldet ihm: weil die Gesellschaft für gut befunden, ihm mehrere Kommissionen wegen des Handels aufzutragen, so hoffte sie, er würde denselben durch seine Treue in seinen Unterhandlungen für dieselbe, wie auch durch eine leutselige Aufführung gegen die Eingebohrnen und Handelsleute, seinen feierlichen Verbindungen gemäs, gehörig nachkommen. Er sollte dem Suma ein Geschenk von fünf Gallonen Rum, wegen Hulls

Nachfolge in der Statthalterschaft nebst den gewöhnlichen Komplimenten von Seiten der Gesellschaft machen, und ihn versichern, daß sie gesonnen wäre, den Handel in diesen Gegenden besonders mit troknen Gütern, als Zähnen, Wachs, Häuten oder Fellen von allerhand Art, und Baumwolle, Indigo, Gummi oder andern Gütern, die sie zu Hause absezzen könnten, stärker zu treiben. Er sollte sich bemühen, eine grosse Menge von einem gewissen rothen Safte zu verschäffen, welcher häufig aus der Rinde eines Baumes, Pare de Sangue (Drachenblutbaum) genannt, träufelte, und in kurzer Zeit so hart und dicht würde wie ein Gummi, welches von grossem Werthe sei *). Er könnte eine halbe Stange für ein Pfund geben; man erwartete auch noch anderweitige Verbesserungen des Handels, damit mehr abgienge, und er mehr zurükschikte. Vornehmlich sollte er zu allen Zeiten bedacht seyn, seine Arbeitsleute nicht abzuschaffen, und sollte mit dem Gelde sparsam umgehen, und es nicht ohne grosse Noth anders, als nur im Handel ausgeben. Er sollte, um entweder sich oder andere Bedienten zu bezahlen, nichts von den vornehmsten Gütern, oder einige Sklaven, Elfenbein, Wachs oder Gold, oder etnige trokne Güter von was für Art sie auch seyn möchten nehmen, sondern sie auf Rechnung der

*) Das Gummi Drachenblut genannt. Es wird sehr geschäzt.

Gesellschaft nach dem Forte schikken. Er sollte nichts auf den Sold eines Bedienten der Gesellschaft bezahlen, er möchte entweder zur Schiffahrt gehören, oder sonst gebraucht werden, und sollte auch dafür sorgen, daß diejenigen, die unter ihm stånden, nicht in der Gesellschaft Schulden geriethen; denn solche Defekte, und das Geld welches er denen gegeben, die nicht zu seiner Faktorei gehörten, würden auf seine eigene Rechnung gehen. Er sollte seinen Handel mit den Eingebohrnen nicht mit dem von den Portugiesen oder Privat-Kaufleuten vermengen, unter dem Vorwande, den man bisher gehabt, es dahin zu bringeu, daß der Handel einzelner Kaufleute und der portugiesische mit Sklaven, Zähnen oder Wachs vortheilhafter wåre; denn so wie die Sklaven von den Eingebohrnen wolfeiler gekauft würden als von den Kaufleuten, so verkauften diese ihr Gold, Elfenbein und Wachs weit unter dem Preiße, oder beinahe um die Hälfte dessen, was die Portugiesen forderten. Man erwarte daher, daß alle künftige Handlungsvergleiche in seinem Kladderbuche richtig würden eingetragen werden, damit man daraus den wahren Zustand des Handels und der dahin gehörigen Vorfälle ersehen, und solches ein Wegweiser für seine Nachfolger seyn könnte. Die Gesellschaft hätte daher befohlen, die Rechnungen sollten auf solche Art geführt werden, daß man den Gewinn und Verlust einer jeden Faktorei leicht übersehen könnte. Dieser Ursache wegen sollte er künftig die Verzeich-

nisse von den Gütern, die ihm geschikt würden, mit den Preißen erhalten, die sie in England gekostet hätten; so sollte er sie auch so in seine Bücher eintragen. Alle Arten von Gütern aber, die er wegschikte, sollten nach ihrem wirklichen Werthe angesezt werden, den sie gälten und wofür sie in den Gegenden, wo er sich aufhielt, gekauft würden, nach Stangen, (englischen) Schillingen und Pfenningen. Bei einer jeden Sendung sollte er den wirklichen Preiß mitüberschikken, und melden, was für besondere Güter er für eine jede überschikte Art von Sklaven, Zähnen, Gold und Wachs bezahlt hätte; und weil einige von den Bedienten der Gesellschaft ihrem Vertrage zuwider, sich unrechtmässige Vortheile gemacht, so hätte die Gesellschaft ihre Besoldung nach Maßgabe der Waaren, die sie einlieferten erhöht, z. B. fünf Schillinge für jeden verkaufbaren Sklaven, u. s. w. Die Gesellschaft hoffte daher, es würde ihn dieses antreiben, ihre Güter so vortheilhaft, als er könnte, abzusezzen und auf alle Art ihren Vortheil zu befördern, sowol um seinetwillen als auch der Kompagnie wegen.

Er sollte ferner aus verschiedenen Ursachen kein Gold von den Portugiesen oder andern über zwölf Stangen die Unze; hundert Pfund Elfenbein nicht anders als für acht oder sechzehn Stangen nach der Grösse der Zähne, und hundert Pfund Wachs für zwölf Stangen höchstens einkaufen. Denn

wenn man von den Portugiesen Gold oder andere Güter für einen höhern Preiß kaufte, so würde man sie nur mit Gütern und solchen Münzen versehen, die sie brauchten, um ihre Handlung auf dem Flusse zum Nachtheil der Gesellschaft zu erweitern. Er sollte auch seinen Unterfaktor in dem Handel und Gebräuchen in seinen Gegenden unterrichten, so daß der Andere, wenn er weggerufen, oder zu einem höhern Posten befördert würde, fähig sei, die Geschäfte der Kompagnie zu besorgen; vornehmlich sollte er durch seinen Gehülfen allen Handel, jede Verrichtung jedes Tages in sein Kladderbuch eintragen lassen; dieses Buch sollte er dann alle zwei Monate mit der ersten Gelegenheit in das Forte hinabschikken, nachdem er vorher eine Abschrift davon genommen hätte, die in seiner Faktorei aufbewahrt werden sollte. —

Was den portugiesischen Handel betraf, so bemerkte **Moore** in seiner Antwort an den Rath, daß er wegen des Verbots sehr bekümmert sei, weil er gewiß wüßte, es würde ein grosser Schaden für die Gesellschaft seyn; indem man mit ihnen eben so viel Handel treiben könnte, als mit den Mandingoern. Er versicherte dabei, daß wenn die Kähne den Fluß herab kämen, und begierig wären mit ihm zu handeln, es ihnen nicht am Gelde fehlte, mehrern Handel zu treiben, sondern blos Zeuge zu **Joar** und **Kauer** zu kaufen; und daß, ehe sie ihr Wachs und Elfenbein für die gedachten

Preiße erliessen, sie solches lieber zu den einzelnen Kauffahrern hinabführen, und mit grösserm Vortheile verkaufen würden. Er wundert sich auch, daß ihm untersagt seyn sollte, Eisen oder andere Waaren, welche in diesen Gegenden als Scheidemünze gebraucht würden, zu nehmen, und sich die nöthigsten Bedürfnisse dafür anzuschaffen, weil es unmöglich wäre, auf eine andere Art sich Lebensmittel zu verschaffen, und wenn es die Kompagnie verböte, so müßte die Faktorei verhungern.

Zur Antwort auf diese Vorstellung meldete ihm der Rath, man untersagte ihm nicht, mit den Portugiesen zu handeln, sondern befehle ihm nur, sich nicht von den Hauptwaaren zu entblössen, noch einiges Eisen mehr auf das Gold aufzugeben, als wie es der gemeine Preiß auf dem Flusse wäre. Was die Nothwendigkeiten des Lebens betraf, so erlaubten sie ihm, Eisen zu nehmen; doch sollte er so haushälterisch damit umgehen, als es möglich wäre.

Am 17ten Mai kam die Schaluppe, das volle Glas, unter dem Hauptmann Moore, den Fluß herab, nachdem sie zwei Monate zu Yamyamakunda mit gutem Nuzzen gehandelt hatte, welches sie dem Faktor Connor, verdankte. Ohne dessen Beistand würden die Negern den Hauptmann umgebracht haben, welches sie im Sinne hatten, aus Rache weil er ihnen, wie sie sagten, viel Unrecht angethan hatte, vorzüg-

lich im vorigen Jahre, da er ihnen, nach ihrer Aussage, Thaler von Zinn für silberne gegeben. Dies reizte sie so sehr, daß sie sich entschlossen hatten, ihn zu ermorden. Hauptmann Moore wagte es daher selten anders als wolbewaffnet, ans Ufer zu gehen. Connor hatte, wie Moore meinet, eine gute Belohnung für seinen Beistand erhalten.

In derselben Nacht segelte die Schaluppe die Gambia weiter hinab, und wurde in dem engsten Passe des Flusses, zwischen einer Insel und dem Hauptufer von hundert Negern angegriffen. Die Leute fochten tapfer, und obgleich die Schaluppe in dem Gefechte auf den Grund lief, so kam sie doch bald wieder loß. Der Schreiber Lowther, hatte dabei das Unglük, in den Bauch geschossen zu werden; er starb am folgenden Tag. Ein Neger wurde erschossen, und ein anderer in den Schenkel verwundet.

Am 19ten kam ein Langboot mit Joh. Leach und Joh. Cooper, ehemaligen Schiffern auf den Schaluppen in der Kompagnie Diensten. Diese Leute hatten nun so viel schon gewonnen, daß sie selbst einige Sklaven kaufen konnten, sie fiengen daher an für eigne Rechnung zu handeln, und wollten nach Kuttejar oder Sami gehen, um sich daselbst niederzulassen. Ungefähr eine Woche hernach erhielt Moore durch einen Boten aus dem Forte Befehl, mit Cooper und Leach

nichts zu thun zu haben, noch mit ihnen zu handeln; denn sie hätten die Dienste der Gesellschaft niederträchtiger Weise verlassen, unter dem Vorwande, daß sie von ihren Freunden Briefe erhalten, nach England zurükzukehren, damit sie nur einen eigenen Handel führen könnten, welcher der Gesellschaft nachtheilig wäre.

Am 12ten Julius kam die Schaluppe Gambia, unter dem Hauptmann Lason, zu Brukoe von Jamesfort an, mit dem Befehle an Moore, als Faktor nach Yamyamakunda zu gehen, weil Connor ältester Faktor geworden war, und nach dem Forte gerufen wurde; er überließ also die Faktorei zu Brukoe seinem Unterfaktor.

Am 15ten verließ Moore Brukoe, und segelte auf dem Flusse nach Dubokunda, wo er sich von dem Suma beurlaubte, unter dessen Schuzze die Faktorei Brukoe stand. Von da gieng er nach Kuttejar, wo Leach und Cooper sich ein Haus bauten, um sich wider der Kompagnie Willen niederzulassen. Hier miethete er Pferde, um zu Lande nach Sami zu gehen, und befahl, der Kahn sollte bis nach Fendalakunda, zwei Meilen über Yamyamakunda, fortgehen. Am Abend blieb er bei Maigies, dem Faktore der Kompagnie zu Sami.

Sami liegt zwölf englische Meilen an dem Flusse gleiches Namens hinauf, und treibt einen guten Handel. Am folgenden Morgen war er

Willens über den Fluß zu gehen, und nach Fendalakunda zu reiten. Die Eigenthümer der Pferde aber wollten nicht leiden, daß dieselben hinüber schwämmen, aus Furcht vor den Krokodillen, die hier sehr zahlreich und auch gefährlich sind, indem sie oft die Menschen bei den Beinen erwischen, und sie wegführen, wenn sie in dem Flusse waten. Da ihm also dieses Vorhaben fehl schlug, so gieng er in einem Kahne über den Fluß, und in dreien Stunden gelangte er nach Fendalakunda, welches zwei Meilen davon entfernt liegt. Hier blieben sie bis den Abend, da ihr Kahn ankam, worauf sie nach Yamyamakunda fuhren; aber diese Fahrt war sehr verdrüßlich; denn die Winde bliessen so stark, daß sie nur langsam wider dieselben fortgehen konnten.

Am 17ten sehr frühe kamen sie ans Ufer, und giengen in die Faktorei; der Kahn aber, ob er gleich mit sechs guten Ruderern wol bemannet war, kam vor Abend nicht an. Nachdem Moore am 19ten ein Verzeichniß der Kompagniegüter gemacht hatte, so gieng Connor um Mitternacht mit eben dem Kahne nach Jamesfort hinab. Bei dieser Gelegenheit schrieb Moore an die Herren im Forte, um ihnen sein Misvergnügen zu bezeugen, daß sie ihn weiter hinauf gesezt, und daß er, so sehr er auch dem Nuzzen der Gesellschaft ergeben wäre, doch nicht ihren Befehl ausrichten können, weil er einige Zeit unpäßlich gewesen.

Am 25sten kam Philipps, Faktor zu Fatatenda, auf seinem Wege nach Jamesfort, lahm und im Fieber, mit einem kranken Beine herab, welches ein Muhammedaner mit Umschlagung einiger Kräuter kurirt hatte.

Am 14ten Septembers stieg die Gambia und das Wasser in den Reißgründen und Thälern so hoch, daß es anfieng, in den Umfang rund um das Faktorhaus vorne und hinten zu dringen. Am folgenden Morgen fand Moore das Haus ganz mit Wasser umgeben, welches nun zusammenfloß, und indem es fortfuhr zu wachsen, hatte es die Wände untergraben, so daß sie anfiengen zu krachen. Er trieb daher alle seine Bediente an, ihm ein Haus mitten in der Stadt Yamyamakunda zu bauen, welches der höchste Ort da herum war.

Als den folgenden Morgen das Wasser bis an die Mauren der Faktorei die nur vom Leime waren, und bereits den Einsturz drohten, gestiegen war; so eilte er, die Güter der Kompagnie nach seiner neuen Hütte zu bringen, und verließ die Faktorei, nachdem er die Sklaven den vornehmsten Leuten in der Stadt anvertrauet hatte. Nun drangen Frösche, Kröten, Schlangen, und Fische ungehindert in die Faktorei. Um Mitternacht fielen einige von den Mauren mit einem Donnerähnlichen Geprassel ein. Das Dach aber stand fest. Nach zehn Tagen war der Fluß voller schwimmenden Inseln, einige bis fünfundzwanzig Ellen

lang, mit vielen Stämmen von Bäumen, und zuweilen kleinen wachsenden Bäumen, mit Vögeln auf denselben. Die Wurzeln, welche dicht aneinander geflochten, und mit Erde befestiget waren, machten, daß sie schwammen; sie schienen Stükke von den durch die Ueberschwemmung weggerissenen Wäldern zu seyn.

Am 18ten kehrte **Philipps**, der nun meist getheilt war, nach **Fatatenda**, zu Lande in einem Kahne zurük, indem der Weg einige Fuß hoch, unter Wasser stand. Zwei Tage hernach fieng das Wasser an zu fallen. Die Einwohner erinnerten sich solcher Ueberschwemmung seit acht Jahren nicht. In der lezten litt die Kompagnie grossen Schaden; denn es ward damals ihre Faktorei zu Kuttejar überschwemmt, und sie hatte kaum einige Güter in Sicherheit gebracht; dies geschah aber izt nicht. **Moore** hatte das Vergnügen zu sehen, daß nicht das geringste von den Gütern verloren gegangen, oder Schaden gelitten hatte, oder sonst die Gesellschaft einige Kosten gehabt, ausser daß sie das Faktoreihaus wieder mußte ausbessern lassen, welches aber nicht viel bedeutete. — Alle Thäler da herum waren unter Wasser und die Reißfelder beinahe zu Grunde gerichtet, weil sie so lange überschwemmt gelegen. Von einem Orte zum andern giengen Kähne über die Wege, auf welchen die Negern in der troknen Jahrszeit zu Fusse reisen, und die Lebensmittel waren so selten, daß **Moore** zuweilen in

zwei Tagen keine bekommen konnte, weil es an Kähnen mangelte, ohne welche es nicht möglich war, nur zwanzig Schritte weit von seiner Hütte zu kommen.

Am 26sten kehrte **Philipps** in einem sehr elenden Zustande nach **Yamyamakunda** zurük; er war mit seinem kranken Fusse an einen Stok von einem Baume gestossen, als er aus dem Kahne nach der Faktorei zu **Fatatenda** gegangen war. Er hatte ihn so sehr beschädiget, daß ohne schleunige Hülfe sein Leben in grosser Gefahr zu seyn schien. Er gieng deswegen nach Jamesfort, starb aber unter Wegs, sechs Tage darauf, zwischen **Yamyamakunda** und **Brukoe**, wohin er gebracht, und neben **Railton**, dem Oberfaktore daselbst, begraben wurde, der am 3ten Novembers starb. Der Tod dieses Leztern kam von einem Falle her, den er mit dem Kopfe wider die Schwelle seiner Kammerthüre gethan, als er seinen Negerjungen gepeitscht hatte; dadurch hatte er sich die Hirnschale entzwei geschlagen, und starb, nachdem er zwölf Stunden sprachlos gelegen war.

Am 27sten erfuhr unser **Moore**, daß man den Anschlag gemacht habe, die Sklaven aus dem Hause zu stehlen, wo sie auf seine Anordnung verwahrt wurden; da er nun fand daß das Faktoreihaus ziemlich trokken und noch brauchbar war, indem einige Wände und das Dach stehen geblieben; so verließ er seine bisherige Hütte, und kehrte wieder in die

Faktorei zurük, um sie zu bewohnen, wohin er auch die Sklaven und andere Güter der Kompagnie bringen ließ.

Am 1sten Dezembers kamen einige von den Eingebohrnen, die ein Nez bekommen hatten, und baten ihn, er möchte doch in dem See über Yamyamakunda fischen. Sie fiengen eine grosse Menge Fische, und unter andern auch einen, der einem Gründlinge ähnlich, aber viel grösser war, und durch seine lähmende Kraft, wenn man ihn berührte, bewies, daß er der Krampffisch, oder Torpedo war *).

Am 20sten darauf kam die Schaluppe Fama, auf ihrem Wege nach Fatatenda zu Yamyama-kunda an. Sie brachte ihm zugehauene Mangle-bäume mit, welches das beste Bauholz in diesen Gegenden ist, um die Faktorei wieder aufzu-bauen.

Moore erwählte zur Stelle auf welcher das neue Gebäude aufgeführt werden sollte, einen er-habenen Ort; er bezeichnete ihn, und richtete dann zuerst die beiden grossen Gabeln oder Krükken auf, mit einem Dachbalken quer über. Diese waren ungefähr dreißig Fuß lang, staken vier Fuß tief in der Erde, und standen achtundzwanzig Fuß weit von einander. Das Vierek des Hauses wurde von kleinern und kürzern Gabeln gemacht, die alle

*) Raja torpedo. L.

vierzehn Fuß lang waren, von welchen drei in der Erde, und eilf über derselben standen. Auf diese wurde das Gesimse gelegt, und von den beiden Ekgabeln an jedem Ende strekten sich zwei Balken zu der grossen Gabel hin. Von dem Gesimse zu dem Dachbalken wurden die stärkern Sparren gelegt, und von dem Gesimse zu den Balken die kürzern, welche mit einer Art von Holze, das zäher und stärker ist, als die Weiden, verbunden wurden. Die Sparren giengen vier Fuß über das Gesimse weg, damit die Rinnen verhinderten, daß die Wände nicht von dem Regen abgespült würden. Als das Gebälke so aufgeführt war, baueten sie ausserhalb den Gabeln die Wände zehn Fuß hoch, und einen Fuß dik, von Thon, welchen die Negern sehr gut zubereiten. Sie legten die Wand nur alle Zeit einen Fuß hoch auf einmal, und liessen sie so lange stehen, bis sie hart genug war, die folgende Lage zu tragen. Zwischen der Wand und dem Dache wurde ein Fuß breit Raum, für die Luft gelassen; denn da die Wand von ungebakkenem Thone war, so würde sie eingedrükt worden seyn, wenn das Gesimse darauf geruhet hätte. Zugleich führten sie auch die Scheidewand von eben der Dikke auf, und machten den Thon mit Messern statt der Kellen sehr eben und glatt, und bearbeiteten ihn sehr schön an den Thüren und Fensterrahmen.

Darauf machten sie den Vorhof, Alpainter (Alpänter) von den Negern genannt; sie geben vor

das

das Recht zu besizzen, bei jeder Faktorei einen solchen Hof zu haben, damit sie einen Zutritt und Schirm hätten. Sie baueten diesen offenen Vorhof von eben den Materialien, und legten gespaltene hohle Siboabäumen statt der Rinnen darauf hin, damit sich der Regen, da wo die Dächer zusammenstossen, nicht einzöge. Nachdem die Wände und Dächer auf diese Art fertig waren, so banden sie Rohre statt der Latten an die Sparren. Hierauf dekten sie dieselben mit Matten, die sie von zusammengebundenen Büscheln Stroh gemacht hatten, deren jedes einen Arm dik und drei Fuß lang war. Diese breiteten sie über die Sparren aus, banden sie an die Latten, eine Reihe über die andere, so daß sie wie Ziegeln übereinander lagen.

Nachdem das Haus gedekt war, schlugen sie das Estrich von Thon, der hart gestampft ward. Sie sezten das Vorrathshaus an der Seite zur rechten Hand vor Feuer und Dieben dadurch in Sicherheit, daß sie eine grosse Anzahl starker Gabeln drei Fuß tief in die Erde schlugen. Auf diese legten sie Balken, und quer über dieselben gespaltene Siboabäume statt der Breter. Ueber diese machten sie eine Dekke mehr als einen Fuß dik von eben dem wolzugerichteten Thone, und führten sie dicht bis an die Wand, so daß kein Holz zu sehen war. Wenn daher gleich das Dach abbrannte, so war das Vorrathshaus doch ausser Gefahr; denn die Flamme berührte und zerriß nur die äussere

Seite des Thons ein wenig, so wie man es bemerkte, als die Faktorei zu Brukoe abbrannte.

Diese negerische Baukunst beweist, daß die Negern, welche wir Wilde nennen, die nöthigen Mittel kennen, sich die erforderlichen Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen.

So ward also ein Haus mit einer Halle von vierzig Fuß lang, und dreizehn breit, zwei Wohnstuben, von zwanzig Fuß lang, und dreizehn breit, und drei starke Vorrathshäuser, ohne einiges Eisenwerk, ohne Mörtelkellen, Winkelmaß oder Zimmerschnur, und mit sehr kleinen Kosten von der Gesellschaft gebaut; denn es ward alles von ihren Bedienten verrichtet, ausser der Zubereitung und Aufschmierung des Thons. Die innern Seiten waren aber nicht allein bequem und frei vom Ungeziefer, sondern auch sehr sauber, und hatten ein frisches Ansehen, indem sie eine gute Weisse annahmen.

Ausser dem Hause waren zwei schattichte Bischalobäume *) und ein Stük Land, ungefähr einen Morgen Akker groß, mit einem Zaune von gespaltenen Röhren, die wie Hürden geflochten waren, zehn Fuß hoch eingeschlossen. In diesem Bezirke waren in gehöriger Weite von der Faktorei vier Häuser nach mandingoischer Art gebaut; eines

*) Ein hoher Baum von hartem Holze; er wird sehr häufig an den Ufern der Gambia gefunden.

diente zur Küche, das andere zum Salzhause, das dritte zum Kornhause, und das vierte war zur Wohnung für die Negerbedienten der Gesellschaft bestimmt. Der Raum zwischen diesen Gebäuden ward theils zu einem Garten angelegt, theils zu einem Hofe für das Federvieh und andere Thiere eingerichtet.

Am 21sten Dezembers gieng die Schaluppe Fama weiter hinauf nach Fatat nda, und kam in neun Tagen wieder zurük, nachdem die Faktorei daselbst abgebrochen war, und sie die Güter der Kompagnie nebst dem Oberfaktore herab gebracht hatte. Die Veranlassung dazu war die Mißhandlung welche die Bedienten der Gesellschaft von Hume Badji, dem schon erwähnten Könige von Tomani, erdulden mußten.

Am 8ten Januar wurde Moore, der seiner schlechten Gesundheitsumstände wegen gebeten hatte, man möchte ihn zurükberufen, von Fortsyth abgelöset, der an seiner Statt zum Faktore von Yamyamakunda bestimmt war.

Am 12ten schiffte sich Moore in die Schaluppe Jakob ein, und berührte Tendalakunda, Kuttejar, und den Haven Rumbo, bei Joar, und gelangte am 24sten nach Jamesfort, wo er von dem Statthalter, Herrn Hull, sehr gütig aufgenommen wurde.

Am 18ten März kam die Schaluppe Abentheuer, von Joar herab, und brachte die Nachricht, daß der Hauptmann Coffin, von der Scha-

luppe, der Finke, welchen Moore in dem Haven Rumbo sah, wo er achtundsiebenzig Sklaven gekauft hatte, todt wäre, und daß die Jaloffer seinen Obersteuermann und Wundarzt zu Gefangenen gemacht hätten, als sie wieder an Bord gehen wollten, nachdem sie den Hauptmann begraben hatten. Der Statthalter schikte sogleich die Schaluppe wieder zurük, und befahl dem Hauptmann Johnson, dem Steuermann der Schaluppe, allen möglichen Beistand zu leisten, und sich zu bemühen, die Leute wieder loszumachen. Am 20sten kam die Schaluppe, der Finke, nur mit drei gesunden Leuten am Borde herab; sie hatte ihre Offiziere noch als Gefangene zurüklassen müssen. Der Statthalter schikte einen Wundarzt an Bord, um nach den Kranken zu sehen, und vier Holländer, die für das Fahrzeug und die Sklaven Sorge tragen sollten, von welchen daselbst sechsundsechzig, und am Ufer sieben waren. Am 21sten starb der Untersteuermann und ein Matrose. Weil also Niemand mehr da war, die Führung zu übernehmen, so gieng der Statthalter an Bord dieser Schaluppe, und nachdem er alles durchgesehen hatte, ließ er Connorn in derselben zur Aufsicht zurük.

An eben dem Abende wurde die Schaluppe Abentheuer wieder nach Joar zurükgeschikt, um wegen Auslösung des Obersteuermanns und Wundarztes zu handeln, für welche die Jaloffer zwanzig Sklaven Werths an Gütern forderten. Ihr Vor-

wand sie zurükzubehalten war, der Hauptmann hätte ihnen übel begegnet, als sie mit ihm handeln wollten.

Am 27sten segelte Moore, nachdem er wieder genesen war, in der Schaluppe Jakob, von Jamesfort ab, um mit dem Hauptmann Nap Grey, eine Handelsreise auf der Gambia zu unternehmen. Er hatte Befehl den Zustand der Faktoreien zu untersuchen, besonders da wo man Verdacht hatte, daß die Geschäfte der Kompagnie von einigen ihrer Beamten übel verwaltet wurden. Am 29sten März kam er in vierzig Stunden zu Joar an, und am 1sten April erreichte er Yanimarew. Am 4ten gelangte er nach Brukoe, wo er fand daß der Oberfaktor zwei Monate lang kein Buch gehalten hatte.

Am 7ten kam er nach Kuttejar. Die Faktorei daselbst lag sehr anmuthig auf einer kleinen Anhöhe in einer gesunden Gegend. Weil sie aber im Jahr 1725. überschwemmt wurde, wodurch sie einen ansehnlichen Verlust erlitt, so ward sie nach Sami verlegt. Hier nahm er von der Schaluppe Fama Besiz, und brachte seine eigene Ladung an Bord; die Schaluppe Jakob aber die ihn hinauf brachte, schikte er mit Palmer und Brown, Faktoren zu Kuttejar, zurük, als welche Faktorei abgebrochen wurde.

Den 13ten erreichte er Yamyamakunda, und blieb daselbst bis zum 5ten Mai, um einen Streit beizulegen, der zwischen der Faktorei und

den Eingebornen wegen eines Pferdes entstanden war, das der Kompagnie daselbst zugehörte. Der Alkade von Sutamor hatte es nach Moore's lezter Abreise weggenommen, unter dem Vorwande, Moore hätte ihm vor zwölf Monaten etwas für seine Verwahruug nicht bezahlt. Der Streit dauerte eine gute Weile, und es waren über hundert Leute dabei gegenwärtig. Zulezt drohte Moore, nachdem er die Falschheit jener Beschuldigung bewiesen hatte, daß er, wofern man ihm nicht sein Pferd auslieferte, und den Alkade anhielt, ihn sogleich wegen seiner Lügen um Verzeihung zu bitten, die Faktorei abbrechen, und nie wieder eine in ihrem Lande anlegen wollte. Sie stuzten über diese Drohung, besonders da sie ihn in ihrer eigenen Sprache schwören hörten; sie kannten seine Entschlossenheit, und giengen daher alle zum Alkade, nöthigten ihn, das Pferd wieder herauszugeben, und Mooren um Verzeihung zu bitten.

Am fünften Mai gieng er den Fluß wieder hinab nach Kuttejar. In zwei Tagen kam er zu dem Flusse Sami, wo er die Schaluppe, die Seenymphe, nebst dem Valentin Mendez, einem schwarzen Portugiesen antraf, der kürzlich in der Kompagnie Dienste getreten, und nach Wulli fünfzehn Meilen am Flusse Sami hinaufgekommen war, um sich daselbst niederzulassen. Er hatte eine schöne Ladung von Gütern, und ein Stük trefflichen Ambra aus dem Forte bei sich.

Sobald Moore zu Kuttejar angekommen war, wo er sich dem Handel des Leach und Cooper zu widersezzen Befehl hatte; so ließ er durch die Negerbedienten Hütten zu seiner Wohnung und zur Aufbewahrung der Güter erbauen; denn die Negerkaufleute dieser Gegend wollen nicht am Borde eines Schiffes handeln, sondern am Lande. Moore meldete am folgenden Tage hinauf nach Jamesfort, daß Fortsyth, der Faktor zu Yamyamakunda bei den Eingebornen sehr beliebt wäre, aber wegen Mangel an Waaren, und vornehmlich an Salz, einen grossen Theil der Handlung, und die Faktorei selbst viel von ihrem Ansehen verloren hätte. Das Salz, sagte er, müsse man nicht ausgehen lassen, um der Handlung des Antonio Voß Abbruch zu thun, welcher diese Waare den Negern zuführte. Darauf kam am 17ten eine Ladung Salz für Mooren, und eine andere für Fortsyth an, welche weiter hinauf nach Yamyamakunda gieng.

Am 25sten Mai im Jahre 1734. wurde die Schaluppe, die Seenymphe, von den Negern auf ihrer Fahrt von Yamyamakunda nach Wulli angefallen. Sie liefen auf Anstiften eines Negerbedienten zusammen, der vor Kurzem noch in des Statthalters Diensten gestanden war, und nun aussagte, der Statthalter wolle ihm seinen Lohn nicht geben. Sie nahmen einen schönen schwarzen Knaben, und verschiedene Dinge vom Werthe, als

Flinten, Pistolen und dergleichen aus der Schaluppe weg. So erzählte es der Hauptmann. Moore kam aber hinter die Sache und fand, daß die wahre Ursache dieses Vorfalls keine andre war, als die üble Behandlung welche ein Negerbedienter der Schaluppe von dem Hauptmann erlitten hatte, als er das lezte Mal auf dem Flusse gewesen war. Die Geschichte war diese: Die Negern haben die Gewohnheit einen Diebstal dadurch zu entdekken, daß sie die verdächtige Person ihre Finger in siedendes Wasser stekken lassen. Sie bilden sich ein, das siedende Wasser brenne den Unschuldigen nicht, sondern nur den Schuldigen, der folglich dadurch entdekt würde. Jener Hauptmann war ein grosser Freund und Nachahmer der Negern und ihrer Gebräuche; einst vermißte er eine Flinte aus seiner Kajüte, sogleich rief er alle seine Leute zusammen, welche aus einem Weissen und drei oder vier Negern bestanden, und drang in sie, den Diebstal zu bekennen. Als sie alle läugneten, so nöthigte er die Negern zu der erwähnten Wasserprobe. Der Erfolg war, daß Alle ohne Ausnahme ihre Hände schröklich verbrannten, vorzüglich aber einer unter ihnen. Einige Tage nachher fand der Hauptmann seine Flinte wieder, welche er selbst verlegt hatte; worauf der Neger der am meisten beschädiget und folglich auch des Raubs beschuldigt worden war, die Dienste der Kompagnie verließ, und zu seinen Freunden nach Sami gieng, wo er sich bei dem Alkade und seinen Landsleuten über das erlittene Unrecht be-

klagte; diese traten mit ihm zusammen und verlangten Genugthuung. Als sie nun hörten, daß die Schaluppe zu Fendalakunda läge, so fielen sie den Hauptmann an, und nahmen ihm die erwähnten Güter weg, um sich wegen jenes Unrechts zu rächen.

Während Moore zu Kuttejar verweilte, gieng eine Karawane von Negerkaufleuten mit Sklaven südwärts vorbei. Weil sie aber zwei Tagreisen weit von dem Orte war, so erfuhr er dies nicht eher, als bis es schon zu späte war. Sie giengen hinab nach Kauer, und wollten sich wegen einer erlittenen Beleidigung zu Sami nicht aufhalten. Als Moore hierauf durch Sami ritt, um die Negerkaufleute anzutreffen die hindurch zogen, waren die Einwohner so unverschämt, daß sie sich seines Pferdes bemächtigten, weil er nicht den Slati (Oberhaupt, Richter) besuchte. Er entschuldigte sich deswegen und sie liessen ihn gehen, nachdem sie ihm vorher noch seine Mützze und sein Schnupftuch gestohlen hatten.

Am ersten Junius ward Mooren von Seiten des Raths zu Jamesfort angedeutet, er sollte die Privatkaufleute nicht stören, weil ihnen von der Regierung eben das Recht zu handeln, wie der Kompagnie zugestanden worden war.

Leach und Cooper sahen unterdessen ein, daß sie nicht im Stande wären, mit ihrem Handel gegen Moore's Vorkehrungen aufzukommen;

sie schrieben deswegen einen demüthigen Brief an den Statthalter, und baten, er möchte sie wieder in die Dienste der Gesellschaft aufnehmen. Sie erboten sich, ihr Haus wieder abzubrechen, und nach Jamesfort zurükzukehren. Dieses Anerbieten ward angenommen, und Moore brachte sie mit nach Jamesfort hinab, wo sie am 24sten des Julius anlangten.

Am 8ten August kam Job Ben Salomon, ein Fulier von Bundo im Lande Futa sieben Tagreisen zu Lande von Joar, aus England im Jamesfort an. Er war als Sklave in Maryland gewesen, nachher aber freigemacht worden *).

Am 22sten August gieng Moore in der Schaluppe Fama, mit einer guten Ladung ab, um die Aufsicht über die vornehmste Faktorei der Kompagnie zu Joar, statt des Gill, zu übernehmen. Job Ben Salomon gieng mit ihm in Gesellschaft; dieser war Willens nach Kauer zu gehen, um mit einigen seiner Landsleute zu sprechen. Am 26sten kamen sie an die Bucht von Damasensa, wo Job einige von den Leuten antraf, die ihn zum Sklaven gemacht hatten; er erfuhr von ihnen die Begebenheiten, die während seiner Abwesenheit in seinem Vaterlande vorgefallen waren.

---

*) Als Anhang zu Moore's Reisen werden die Leser eine kurze Erzählung von den Schiksalen dieses Mannes finden.

Man rieth Mooren die Untersuchung des Gummis an der Gambia an; auch der Statthalter gab ihm Aufträge deshalb, und er ermangelte nicht ihm eine Probe von Brukoe zuzuschikken, aus welcher man fand, daß es Gummidragant oder Drachenblut war. Er bemühte sich, noch mehr davon zu bekommen; weil es aber für die Negern etwas neues war, so konnte er sie nicht bereden, dasselbe aufzusuchen, oder es von dem andern Gummi abzusondern, aus welchem Moore etwa zwei Pfund aus zehn oder zwölf Pfunden heraus las. Ein gewisser Junko Sunko, ein Jaloffer von Yanimarew ein fleißiger Mann erfuhr, daß Moore noch mehr von dieser Waare suchte, und schikte ihm ein Pfund sehr feinen weissen Gummi zur Probe, welches ächter arabischer Gummi war. Moore schikte in allem auf eine Tonne Gummi nach Jamesfort von den Faktoreien, wo er selbst war. Gewiß wäre es der brittischen Handelsgesellschaft sehr einträglich gewesen, wenn sie den Gummi, den man sonst nur von den Franzosen am Senegal bekommen kann, aus den Ländern an der Gambia hätte ziehen können.

Auf des Statthalters Anweisung erhielt man Nachricht von Junko Sunko zu Yanimarew, daß die Gummibäume nur fünf Tagreisen weit von diesem Orte, und sieben oder acht von dem Senegal entfernt wären; daß die Wälder sechzehn Tagreisen lang, und sechse breit, und voller grossen

Bäume wären, die alle Gummi brächten *); daß der Wald zwischen dem Volk von Yani, nämlich denen von Futa, welche Fulier sind, und den grossen Jaloffern **), gleich getheilt wäre, welche leztern sechs Ruhepläzze von den Gummibäumen wohnen, bei welchen keine nähere Einwohner sind; daß daselbst auf dem Wege von Yanimarew zu dem Walde kein Fluß sei, und die Gambia der nächste wäre; daß die genannten Völkerschaften ganz und gar keine Weiße kännten, daß aber mit wenig Mühe eine Gemeinschaft mit ihnen errichtet werden und man alsdenn sicher nach den Wäldern reisen könnte; daß sie auch ganz und gar keinen Handel kännten; und daß die Elefanten daherum sehr häufig wären.

Als Moore darauf wieder nach England zu=

*) Dieser Gummiwald ist auf unsrer Karte angemerkt; was aber hier von der Grösse desselben gesagt wird, ist eine ungeheure Uebertreibung, denn die Gambia ist hier keine 40 Meilen von dem Senegal entfernt; wenn man obige Tagreisen summirt, 5 bis zum Wald, dieser 16 lang, dann 8 bis zum Senegal, so müßte die ganze Entfernung 29 Tagreisen betragen, da es doch nicht einmal doppelt so viele deutsche Meilen sind. Daß aber der Gummiwald selbst wirklich existire, ist ziemlich erwiesen.

**) Unter grossen Jaloffern müssen die Unterthanen des Burba Ualoff, die Bewohner des jaloffischen Hauptlandes verstanden werden. — Futa scheint, dieser Angabe nach, mit Bondu oder Kombo einerlei zu seyn.

rükgegangen war, so fuhr der Statthalter selbst ab, um mit Job Ben Salomon nach dem Gummiwalde zu reisen, da das Vaterland dieses Mannes daran gränzen sollte; aber der Erfolg dieser Reise ist nicht bekannt geworden.

Am 16ten Oktobers wurde die Faktorei zu Joar durch die Nachricht von einem Kriege der zwischen den Negern ausbrechen sollte beunruhiget; denn es schien, als wenn Joar der Schauplaz desselben werden würde. Der Bumey von Rajamor, einem Lande (oder vielmehr Distrikte) von Barsalli, ungefähr eine Tagreise weit von Joar, und der Bumey von Rajawan, einem andern Lande in seiner Nachbarschaft, kamen aus Freundschaft zu Mooren, um ihm zu berichten, daß Bumey Haman-Seaka, Bruder des Königs von Barsalli, der wider diesen Prinzen in Waffen war, einige von dem Volke von Yani und Yamin zu Gehülfen hätte, und nachdem er alle Zurüstungen zu einem Kriege gemacht, diesen Theil von Barsalli in Kurzem gewiß anfallen würde. Sie ersuchten ihn auch, dieses dem Statthalter zu melden, damit er die Güter der Kompagnie in Sicherheit brächte. Moore that es, bekam aber zur Antwort, diese Nachrichten wären schon einige Jahre her immer ausgesprengt worden, ohne daß wirklich ein Krieg erfolgt wäre. Dennoch hielt man es für dienlich, dem Haman Seaka ein Geschenk zu machen, um sich seinen Schuz für die Faktorei auszubitten.

Am 3ten Dezembers gieng Moore von Joar nach Jamesfort zurük. Am 9ten Abends kam das Fahrzeug der Delphin von London an, und mit ihm Herr Cleveland, ein Schwager des Herrn Orfeur, zweiten Oberkaufmanns in dem Jamesforte, welcher die Absicht hatte, sein Glük durch eine Handlung gegen die Gesellschaft zu machen. Er hatte zu dem Ende eine Ladung von vierhundert Pfund am Werthe mitgebracht, und war Willens, sich in Orfeurs Hause zu Jllifrei aufzuhalten. Aber der Statthalter, der auf den Nuzzen der Gesellschaft sehr bedacht war, gab es nicht zu, daß sich seines Kollegen Bruder hier sezte, und zum Nachtheil der Gesellschaft handelte. Cleveland verkaufte also seine Ladung an die Gesellschaft, die ihm dieselbe in Sklaven bezahlte, und segelte mit dem Fahrzeuge die Küste hinab.

Am 26sten gieng Moore in der Schaluppe Fama mit einer frischen Ladung für die Faktorei wieder nach Joar. Job Ben Salomon begleitete ihn. Unterweges aber da sie bei der Elefanteninsel lagen, und bei einer Stadt Neamato ans Ufer giengen, erhielten sie die Nachricht, daß Bumey Haman Seaka wirklich wider den König in Waffen wäre, und daß die Negern die Stadt Joar beinahe ganz verlassen hätten, so daß selbst auch die, welchen er die Sorgfalt über die Faktorei aufgetragen hatte, mit den übrigen davon gegangen wären. Moore erschrak darüber, mie-

thete sogleich einen Kahn, und gieng am 1sten Januar 1735. nach Joar, wo er kaum zehn Leute in der Stadt, und diese alle noch in seinem Hause fand. Das Magazin und die Waaren lagen noch ganz unbeschädiget, sogar von den Ameisen *) verschont, welche so grosse Verheerungen anrichten, wo sie hinkommen, und vor welchen Moore sich eben so sehr fürchtete, als vor Dieben.

Am 5ten war Bumey Haman Seaka mit seinem Heere zu Sanjalli einer Stadt eine halbe Tagreise von Joar, und Moore schikte einen Boten mit etwas Branntwein, und einem Hirschfänger, als einem Geschenke von der Gesellschaft, zu ihm. Der Bote kam am folgenden Tag mit einer freundschaftlichen Empfehlung und mit der Versicherung von dem Bumey zurük, daß er alle Weiße hochschäzte, und ihnen nie übel begegnen würde, vorzüglich dem Moore nicht, den er so lange gekannt hätte. Er versprach ihm, daß wenn der Krieg auch fortdauern würde, seine Leute doch auf keine Art die Faktorei beschädigen oder beunruhigen sollten.

Als Job Ben Salomon am 26sten Dezembers des vergangenen Jahrs mit Mooren bei der Elefanteninsel ans Ufer gegangen war, und gehört hatte, daß die Leute von Joar weggelaufen wären, so wollte er nicht weiter gehen. Er wurde

*) Von welchen bei der Naturgeschichte von Senegambien noch mehr gesprochen wird.

also zu India *), sechs kleine Meilen über Damasensa, ans Ufer gesezt, wo er so lange blieb, bis die Gefahr vorüber war; nachher kam er nach Joar, wo er am 29sten Januar anlangte.

Am 11ten März sehr frühe kamen sechzig von Haman Seakas Leuten zu Joar an. Zwanzig derselben waren wolberitten, und bewaffnet, und vierzig zu Fusse, mit Pfeilen, Bogen, und Pistolen. Der Hauptmann oder Führer derselben kam allein in die Faktorei, während die andern am Thore des Hofes stehen blieben. Er berichtete Mooren, er wäre von dem Bumey abgeschikt, ihm zu wissen zu thun, daß er die vorige Nacht vorbei gezogen wäre, um mit dem Könige von Kohone **) zu fechten, und daß er nicht alle seine Leute habe hieher bringen wollen, aus Furcht er möchte sie nicht alle gehörig im Zaume halten können, und die Faktorei dadurch Schaden leiden. Moore ließ dem Bumey seine Danksagung dafür melden, und schikte ihm etwas Pulver und Kugeln. Er beschenkte auch den Ueberbringer dieser Nachricht mit einer Pistole und einem Säbel, worauf derselbe sehr vergnügt wegzog.

Am

*) Auf der Karte: Indea, am südlichen Ufer der Gambia, im Königreich Yamina.

**) Kohone liegt im Königreich Barsalli oder Salum; vermuthlich wird also hier der König von Salum verstanden. Oder soll es vielleicht heissen: bei Kohone?

Am 16ten März Abends kam der Statthalter nach Joar, in der Absicht, mit Job Ben Salomon nach Bunda zu gehen, um den Gummihandel bei dem Walde zu eröffnen. Zu gleicher Zeit übergab Moore die Faktorei dem Johnson, weil seine Dienstzeit nun verflossen war.

Gegen das Ende des Monats wurde der Statthalter von Bumey Haman Benda, des Königs von Barsalli drittem Bruder, besucht, welcher immer um den König war. Er hatte zu seinem Gefolge vierzig Mann zu Pferde. Als Haman Seaka, der noch zu Sanjalli war, von seiner Ankunft hörte, so schikte er eine Partei von hundert Mann ab, die sich mit ihm schlagen sollten. Sobald dieser aber Nachricht davon erhielt, entfloh er in größter Eilfertigkeit, und schikte einen Boten an den Statthalter, ihm zu berichten, er könnte ihm den folgenden Tag nicht aufwarten, wie er Willens gewesen, bäte ihn aber, er möchte ihm ein oder zwei Gallonen *) Branntwein schikken. Der Bote wurde auf seinem Rükwege zwischen Joar und Kauer von Haman Seakas Leute angetroffen, deren einer ihn erschoß und ihm sein Pferd nahm.

Am 5ten April kam Connor von Brukoe, wo die Faktorei aus Mangel des Handels aufgehoben war, herab, um die Aufsicht über die Faktorei zu Joar, an Moore's Statt zu übernehmen,

*) Ein Gallon hält vier Maas.

der nun ausser Diensten war, und sich zur Rükreise nach England vorbereitete.

Zum Schlusse wollen wir seine Erzählung von der Art, wie er in Senegambien lebte anhören.

Er stand mit Anbruch des Tages auf, um die Kühle des Morgens zu genießen, und ritt oft zwei oder drei englische Meilen (Eine Stunde) durch Gehölze und Ebenen umher, weil die Luft sehr angenehm war. Sobald er zurük kam, trank er sinesischen Thee zum Frühstük, in Ermanglung dessen bediente er sich einer Art Thee, welcher wild in den Wäldern an der Gambia wächst, und Simbong genannt wird. Man hat vielen davon nach England geschikt, wo er manchen Leuten sehr wol schmekte. Wenn es ihm an Zukker dazu fehlte, so bediente er sich des Honigs, welcher für sehr gesund gehalten wird; doch verursacht ein allzuhäufiger Gebrauch desselben den Durchlauf. Wenn er aber weder Zukker noch Honig bekommen konnte, welches oft der Fall war, da die Negern sehr viel zu ihrem Honigwein verbrauchen, so war er genöthigt, seinen Thee mit süsser Milch zu vertauschen, welche unter den Fuliern sehr häufig ist. Diese aß er kalt mit eingebrokten Kuchen von Reißmehle oder guineischem Korne, welches mit Wasser geknetet, und über dem Feuer in einem eisernen Topfe gebakken war. Diese Milch will selten oder niemals kochen, wenn man sie nicht umschüttelt. Moore schreibt dies der Säure des Grases zu.

Mittags hatte er frisch oder gepökelt Rindfleisch; denn dasselbe hielt sich sechs oder sieben Tage im Salze, ohne daß es verdarb. Dieses kochte er entweder mit Kuskus, wie die Negern, oder auch mit Kürbissen oder Kolilu, einem Kraute das dem Spinate sehr ähnlich ist. Vögel sind so wolfeil, daß er ein Stük für drei Schüsse Pulver kaufte; und wenn es ihm an Fischen oder Wildprete fehlte, so schikte er einen Jäger aus, der ihm von der Gesellschaft erlaubt worden war, und diesem fehlte es selten, daß er nicht wilde Schweine, Rehe, Enten, Rebhüner, wilde Gänse oder Kronvögel nach Hause brachte, die alle in den verschiedenen Jahrszeiten sehr häufig zu finden sind.

Nachmittags war die gewöhnliche Zeit zur Handlung; zuweilen aber dauerte sie wol drei Tage hintereinander. Weil dieses sein eigenes Geschäft war, so versäumte er es nie. Wenn es sich aber bald endigte, so gieng er bisweilen in die benachbarten Städte, und kehrte dann zum Abendessen nach Hause zurük; worauf er sich selbst die Zeit mit Schreiben, Lesen oder Besuchen bei seinen Nachbarn vertrieb, bis er zu Bette gieng. Seine Nachbarn bewirtheten ihn dann gemeiniglich mit Palmweine, Siboaweine, Honigweine, oder auch mit einer Frucht, Kola genannt, welche das Wasser schmakhaft macht. Er gieng oft auch selbst aus, um Tauben und Rebhüner zu schiessen, die nicht weit von der Faktorei zu finden waren. Oft

hatte er auch viele Gäste, welche entweder Kaufleute oder Boten von vornehmen Leuten aus den benachbarten Königreichen waren, die ihm häufig Geschenke von Kühen, Zeugen, und zuweilen einen Sklaven schikten. Dies thaten sie aber blos in der Hoffnung, mehr dafür zu erhalten, als die Sache werth war. Daher kamen auch alle diese Geschenke der Gesellschaft zum Besten, und er rechnete sie ihr an.

Die Negerinnen richteten seine Speisen in irdenen Geschirren, welche von den Negern gemacht waren, sauber und reinlich zu. Er hatte auch zwei eiserne Töpfe von Jamesfort, einer war zum Gebrauch für die Sklaven der Gesellschaft, der andere diente Mooren an Schmaustagen, wenn er Gesellschaft hatte, oder auch zu einem Ofen darin zu bakken. Er hatte eine grosse geräumige Schlafkammer, worin er in der regnichten Jahrszeit stäts Feuer unterhielt. Seine Bettstelle war über zwei Fuß hoch von der Erde auf Gabeln erhaben, mit Pfählen, die am Haupte und an den Füssen darauf gelegt waren; über denselben lag eine Hürde von gespaltenem Rohre, die statt eines Strohsaks diente. Er hatte ein Bette, aus grobem baumwollenem Landzeuge gemacht, welches er mit Seidenbaumwolle, so weich wie Pflaumfedern ausgestopfet hatte. Ausser den aus England mitgebrachten Bettüchern bediente er sich einiger Dekken sechs Ellen lang

und drei Ellen breit, welche ihm der König von Barsalli und seine Schwester gegeben hatten. An den Ekken seiner Bettstelle richtete er vier Pfähle auf, um eine Art von Vorhang zu tragen, die Mükken abzuhalten. In einer Ekke seines Zimmers hatte er einen grossen irdenen Krug voll Wasser auf Gabeln stehen, um es vor dem Gewürme zu verwahren. Mit anderm Geräthe weil er es wenig brauchte, wollte er sich nicht beschweren.

Am 8ten April gieng Moore in der Schaluppe Jakobsinsel nach Jamesfort, nachdem er von dem Statthalter und von Job Abschied genommen hatte, welcher leztere ihm verschiedene Briefe nach England mitgab. In vier Tagen kam er in dem Fort an, und am 13ten Mai schiffte er sich in die Schnau *), der Delphin, ein, welche unter dem Hauptmann Freeman mit Hamilton und andern nach London gieng. Das Fort feuerte aus Höflichkeit für diesen Herrn, welcher eine Zeitlang Oberkaufmann gewesen war, bei der Abfahrt neun Stükke ab.

Da der Wind günstig war, so gieng die Schnau sogleich in Gesellschaft mit dem Erfolge unter dem Hauptmann Wright, der eine Handelsreise nach Rachao und Portudali thun wollte, unter Segel.

Sie konnten wegen des frischen Seewindes die Spizze Banyon in weniger als zwei Tagen

*) Ein kleines, langes und leichtes Schiff.

nicht erreichen. Hier schikten sie ihr Boot ans Ufer, um Vögel zu kaufen, durch Nachläßigkeit der Matrosen aber scheiterte es. Dennoch wurden die Leute gerettet, weil die Matrosen des Hauptmanns Wright am Ufer waren; diese schleppten sie hinter sich her. Am folgenden Tag liefen sie aus der Gambia hinaus, und nahmen ihren Abschied vom St. Marienvorgebirge, da sie mit einem frischen Winde sechs Meilen in einer Stunde giengen.

Am 31sten gegen Mittag gab Jakob Ellis, einer von den Steuerleuten, der sich wolauf befand, da sie die Gambia verliessen, den Geist auf. Dieser Mensch starb als ein wahrer Märtyrer des Rums (nicht Ruhms); denn da er kein Glas mehr zum Munde bringen konnte, so versuchte er solchen durch eine Pfeife einzusaugen, und starb mit einem kleinen Becher dicht an seinem Kopfkissen.

Vom 29sten des Junius bis zum 10ten Julius hatten sie einen scharfen Wind; weil er ihnen aber günstig war, so hatten sie wenig Ursache sich darüber zu beklagen. Sie erreichten auch am folgenden Morgen die englische Küste, und erblikten bald darauf den Eddystoner Wachthurm.

Am 12ten wurden sie von einer von des Königs Schaluppen gejagt, welche als sie näher kam, einen Schuß that, und sie herbei brachte. Hierauf kam einer von den Lieutenants des edinburgischen Kriegsschiffs an Bord, und nachdem er sich vier Stunden aufgehalten, führte er drei von ihren

Seeleuten mit sich weg, und ließ drei andere an ihrer Stelle. Nachmittags erreichten sie die Insel Wight, und am folgenden Morgen bei Anbruche des Tages waren sie an der Spizze Beachy. Um neun Uhr erreichten sie Dungeneß, wo dreißig Segel lagen, die hinaus giengen. Bald darauf kamen sie in den Dünen an, wo sie eine grosse Zahl Schiffe, und zwei oder drei Kriegsschiffe fanden. Hier legten sie sich vor Anker, und warteten auf einen Lootsen. Endlich kam einer, in dessen Boote Moore ans Ufer gieng, nachdem er gerade zwei Monate auf seiner Rükreise von Jamesfort zugebracht hatte.

Anhang
zu Moore's Reisen.

Job Ben Salomon's Schiksale und Reisen *).

Job Ben Salomon, dessen Familienname Hyuba Boon Solumena, Boon Hibrahema ist, wurde in der Stadt Bunda gebohren, welche in der Landschaft Galumbo des Königreichs Futa liegt **); sein Grosvater Ibrahim legte diese

*) Von den sonderbaren Schiksalen dieses Mannes besizzen wir zweierlei meist übereinstimmende Nachrichten. Die einen von Moore in der Beschreibung seiner Reisen, die andern von Thomas Bluet, der in Amerika und in England Job's vertrauter Freund war, und die mündliche Erzählung desselben auf sein und seiner Freunde Begehren aufsezte und im Jahr 1734. in einem Büchelchen von 63. Oktavseiten unter dem Titel: Nachrichten von dem Leben Job's, des Sohns Salomons, des hohen Priesters zu Bunda in Afrika rc. rc. herausgab. Die brittischen Herausgeber haben diese mit Moore's Bericht in Eine Erzählung zusammengeschmolzen und den Reisen dieses leztern als Anhang beigefügt. Ich liefre hier einen ziemlich vollständigen Auszug daraus.

**) Aus der Vergleichung der kurzen Nachrichten,

Stadt ungefähr vor fünfzig Jahren unter Abubekrs Regierung an, welcher damals König von Futa war und ihn sowol zum Eigenthümer als Statthalter derselben, und zugleich zum Alfa *) oder hohen Priester machte. Einige Zeit nachher starb Ibrahim, und ließ seine Würde, welche erblich war, seinem Sohn Salomon, Job's Vater. König Abubekr starb auch um eben die Zeit, und ihm folgte Jelazi sein Bruder als nächster Erbe, welcher einen Sohn hatte, der Sambo hieß, und unter Salomon's, Job's Vaters Aufsicht die arabische Sprache und den Koran lernte. Job war der Gespiele und Mitschüler dieses Prinzen, der bald darauf nach seines Vaters Tod den Thron bestieg, und zu Moore's Zeit noch regierte. Als Job fünfzehn Jahre alt war, so stand er sei-

welche Moore und Job selbst von diesem Lande, nur im Vorbeigehen mittheilen, ergiebt sich ganz deutlich, daß es zwischen Yani, Bambuk, Galam, Fulien und dem Lande der Jaloffer liegen und entweder mit dem auf unsern Karten verzeichneten noch unbekannten Negerkönigreich Kombo oder mit der Republik Bondu einerlei seyn müsse. Job sagte auch, Futa stoße gegen Osten an einen See; dies scheint der Nieri zu seyn. Die Verwechselung, oft irrige Angabe, oder verdorbene Aussprache der Ländernamen bringt viele Verwirrung in die Erdkunde.

*) Etwa von dem arabischen A-lâ, welches höchst, erhaben, trefflich, tugendhaft bedeutet? — (Richardson's Oriental. Biblioth. I. S. 121.)

nem Vater als Unterpriester oder Imam bei. Um dieselbige Zeit heurathete er die Tochter des Alfa von Tombut *), die erst eilf Jahre alt war, mit welcher er drei Söhne, Namens Abdallah, Ibrahim, und Sambo zeugte; zwei Jahre vor seiner Gefangenschaft heurathete er sich zum zweitenmale mit der Tochter des Alfa von Tomga, von der er eine Tochter erhielt, welche er Fatime nannte. Diese Weiber und Kinder lebten noch als er von Hause weggieng.

Als Job's Vater im Februar 1730 hörte, daß ein englisches Schiff auf der Gambia vor Anker läge, so schikte er ihn mit zwei Bedienten dahin, um Papier und andre Nothwendigkeiten gegen zwei Negersklaven einzuhandlen. Er bat ihn aber, er möchte nicht über die Gambia gehen, weil die Mandingoer die Bewohner der andern Seite, Feinde der Futaer wären. Allein da Job mit dem englischen Hauptmann nicht eins werden konnte, so schikte er die zwei Bediente zurük, seinem Vater zu melden daß er weiter gehen wolle. Nach

*) Daß dies wol nicht das berufene Tombut im innern Nigrizien seyn könne, beweist Job's Angabe, daß dieses Tombut die Hauptstadt in Futa und der Stadt Bunda gegenüber liege. Dies erhellt auch aus Job's Versicherung, daß der Senegal und die Gambia sich nicht einander näherten — nämlich in seinem Lande, welches westlicher liegt, als Galam und Bambuk.

diesem gieng er mit einem andern Kaufmann Namens **Loumein Yoa**, welcher die mandigoische Sprache verstand, und sein Dollmetscher ward, über die Gambia, wo er seine zwei Negersklaven für einige Kühe verkaufte. Auf seiner Rükreise ruhte er bei einem seiner Bekannten aus, und hieng seine Waffen an die Wand. Mandingoische Räuber, welche im Vorbeiziehen ihn unbewaffnet sahen, fielen über ihn her und banden ihn nebst seinem Dollmetscher, schoren ihm hernach den Kopf und den Bart ab und verkauften ihn an den englischen Hauptmann **Pyke**, welcher ihn sogleich für denjenigen erkannte der vor einigen Tagen mit ihm handeln wollte, deswegen gab er ihm Erlaubniß sich und seinen Gefährten auszulösen. **Job** schikte hierauf zu einem von seines Vaters Bekannten, ihm sein Unglük zu melden und ihn zu bitten sich Mühe zu geben, ihm seine Freiheit wieder zu verschaffen. Weil aber die Wohnung seines Freundes von derjenigen seines Vaters vierzehn Tagreisen entlegen war *), und das Schiff eine Woche nachher absegelte, so wurde er nach **Annapolis** in Maryland geführt, und dem **Vachel Denton** Faktor des Herrn **Hunt** überliefert. **Job** hörte nachher von einigen Fahr-

*) Es ist unmöglich hierunter gewöhnliche Tagreisen zu verstehen, sonst müßten alle diese Länder (was sie nicht sind) ungeheuer groß seyn. Ich vermuthe, daß ein mißverstandenes negerisches Weitenmaas diese scheinbare Uebertreibungen veranlaßt habe.

zeugen, die von der Gambia kamen, daß sein Vater kurz nach seiner Abreise einige Sklaven abgeschikt hätte, ihn zu lösen, und daß Sambo der König von Futa, die Mandingoer bekriegt, und viele von ihnen, wegen ihres üblen Betragens gegen ihn, niedergehauen hätte.

Denton verkaufte Job an Herrn Tolsey, zu Kenteyland in Maryland, der ihn zum Tabak zuzubereiten brauchen wollte, aber bald sah daß er an keine Arbeit gewöhnt war, deswegen er ihn das Vieh hüten ließ. Bei dieser Gelegenheit begab sich Job oft in die Wälder um zu beten; ein Junge der ihn bemerkte, suchte ihn durch Spott und Mishandlung zu stören, dieses vermehrte seine Schwermuth, insonderheit weil er aus Unwissenheit der englischen Sprache sich nicht darüber beklagen konnte; er entschloß sich also davon zu laufen um einen gütigern Herrn zu suchen. Mit diesem Entschlusse durchreißte er die Wälder bis in die Grafschaft Kent welche an der Delawarbai liegt. Hier wurde Job vermöge eines Gesezes als entlaufener Sklave angehalten und eingesezt, weil er keinen Paß hatte und sich nicht erklären konnte. Bluet gieng mit verschiedenen andern Herren in das Gefängniß, welches zugleich ein Gasthof war, um ihn zu sehen. Man machte ihm einige Zeichen, worauf er ein wenig arabisch schrieb, es las und die Worte Allah und Mahomed aussprach, woraus sie erkannten, weil er auch keinen

Wein trank, daß er ein Muhammedaner war; sie konnten aber nicht begreifen wie und wo er hergekommen wäre. Denn aus seinem Betragen und Gesichtsbildung sahen sie wol, daß er kein gemeiner Sklave war.

Bald darauf wurde ein alter Neger, der die Jalofer Sprache redete, welche Job auch verstand, an ihn abgeschikt, durch den man erfuhr wem, und warum er weggelaufen war. Man schrieb an seinen Herrn der ihn abholte, und ihn hernach besser behandelte, doch war ihm die Sklaverei unerträglich; er schrieb deswegen einen arabischen Brief an seinen Vater um ihm sein Unglük zu melden. Er schikte diesen Brief dem Herrn Denton um ihn durch Herrn Pyke nach Afrika zu befördern, da er aber nach England gegangen war, so wurde er ihm unter der Addresse an Herrn Hunt in London nachgeschikt. Ehe der Brief ankam war aber Herr Pyke schon nach Afrika abgesegelt, deswegen behielt ihn Herr Hunt in Händen, bis sich eine Gelegenheit zeigte. Während dieser Zeit kam dieser Brief Herrn Oglethorpe zu Gesichte, der mit Job's Zufalle Mitleiden hatte, und dem Herrn Hunt eine Handschrift zur Bezahlung einer gewissen Summe bei Job's Auslieferung in England gab. Hunt schrieb deswegen an Herrn Denton nach Annapolis, welcher Job von seinem Herrn für die nämliche Summe kaufte, die er dafür gegeben hatte, und schikte ihn im März 1733. in

dem Schiffe **Wilhelm** unter dem Hauptmann **Wrik**, nach England, in welchem Schiffe **Bluet** auch war.

Während dieser Fahrt lernte **Job** die englische Sprache, und betrug sich so, daß er die Hochachtung und Liebe der Engländer gewann. Bei seiner Ankunft in England war Herr **Oglethorpe** in Georgien. Herr **Hunt** besorgte ihm aber eine Wohnung zu Limehouse, wo ihn **Bluet** sehr traurig antraf, weil er glaubte man möchte ihn wieder verkaufen oder ein unbilliges Lösegeld fordern. Viele vornehme Freunde des Herrn **Bluet** machten ihm ansehnliche Geschenke, und veranstalteten eine Unterzeichnung wodurch **Job** sein Lösegeld erhielt. Bei der Auszahlung desselben befahl die afrikanische Kompagnie Herrn **Oglethorpe's** Handschrift zu zernichten, und gab **Job** seine Freiheit, überdies befahl sie, ihm bis ein Schiff nach der Gambia abgienge den gehörigen Unterhalt zu geben.

Da **Job** nun wegen seines Schiksals beruhigt, heiter und munter war, so besuchte er auch seine Freunde. Einst da er bei Herrn **Hans Sloane** war, äusserte er ein grosses Verlangen, die königliche Familie zu sehn; dieser versprach ihm sobald er gehörige Kleider hätte, ihn aufzuführen. **Job** wandte sich an einen seiner guten Freunde, der ihm bald eine reiche seidene nach seiner Landesart gemachte Kleidung verschaffte, und so wurde er der königlichen Familie aufgeführt. Die Köni-

gin geruhte, ihn mit einer reichen goldnen Uhr zu beschenken, und an eben dem Tage hatte er die Ehre mit dem Herzog von Montagu, und andern Adelichen zu speisen, die nach der Tafel ein schönes Geschenk für ihn sammelten. Der Herzog nahm ihn oft mit aufs Land, zeigte ihm die zum Akkerbau nöthigen Werkzeuge, und ließ seine Bedienten ihm den Gebrauch davon weisen. Nach diesem machte er ihm mit einer Kiste voll dergleichen Werkzeuge ein Geschenk; er erhielt auch noch von andern Vornehmen ansehnliche Geschenke, die sich über fünfhundert Pfund Sterling beliefen. Im Julius 1734. gieng er, nachdem er sich 14 Monate in London aufgehalten hatte, an Bord eines Kompagnieschiffs das nach der Gambia bestimmt war, zurük.

Am 8ten August landete Job zu Jamesfort, wo er an den Statthalter und die Faktoren von der Kompagnie besonders wol empfohlen war.

Da Job sehr gerne mit einigen seiner Landsleuten zu Kauer, nahe bei Joar, welches sieben Tagreisen von Bunda entfernt ist, reden wollte, so gieng er am 23sten in der Schaluppe Fama mit Moore hinauf, der damals zum Oberfaktor daselbst bestimmt war. Zu Damasensa erblikte Job einige von denen, die ihn vor drei Jahren zum Sklaven gemacht hatten, er würde sich, hätte ihn Moore nicht abgehalten, schröklich an ihnen gerächt haben. Er rief aber dennoch den Leuten, und fragte sie verschiedenes; da erfuhr er, daß der König der ihn verkauft hatte, gestorben war.

Zufälligerweise wurde dieser König durch eine Pistole getödet, die er immer um den Hals schläuderte; da sie einst geladen war, gieng sie los und traf ihn so, daß er auf der Stelle todt blieb. Es schien daß diese Pistole eines derjenigen Dinge war, die er gegen Job eingehandelt hatte.

Job war so entzükt darüber, daß er auf die Knie fiel und Muhammed dankte daß er ihn gerächt hatte. Er sagte auch zu Moore: „Sehet, Gott hatte ein Misfallen daran, daß er mich zum Sklaven gemacht, deswegen tödtete er ihn auch mit eben der Pistole wofür er mich verkaufte. Jedoch verzeihe ich ihm, sezte er hinzu, denn wäre ich nicht verkauft worden, so besässe ich all das Schöne und Nüzliche nicht, das ich aus England mitgebracht habe; verstände die englische Sprache nicht und hätte nicht soviele großmüthige Leute kennen gelernt.„ —

Am 1sten Septembers erreichten Job und Moore Joar, von da Job einen Boten nach Bunda schikte, um seinen Freunden seine Ankunft zu melden, und seinen Weibern und Kindern einige Geschenke zu schikken.

Während der Zeit rühmte Job die Engländer sehr unter den Fuliern, welche vormals glaubten, alle die welche zu Sklaven verkauft werden, würden gegessen oder ermordet, weil keiner jemals zurükkam.

Hier verkaufte er einige seiner Geschenke, für welche er eine Sklavin und zwei Pferde einhandelte,

die

die ihm sehr nützlich waren. Er gab auch seinen Landsleuten viel Schreibpapier, welches eine brauchbare Waare bei ihnen ist, und wovon ihm die Gesellschaft vieles gegeben hatte. Weil der Bote nicht sobald wieder kam, so gieng Job am 26sten genannten Monats, in der Schaluppe Fama nach dem Jamesfort zurük.

Am 29sten Januar 1735. kam er wieder nach Joar, und am 14ten Februar kam der Bote mit Briefen und der Nachricht zurük, daß Job's Vater ehe er hingekommen gestorben, doch aber vor seinem Ende noch den Trost gehabt, seines Sohns Befreiung zu erfahren. Eine von Job's Frauen hatte sich wieder geheurathet, ihr Mann aber, da er von Job's Zurükkunft gehört, habe sich verstekt. Während seiner Abwesenheit wären solche Kriege in dem Lande gewesen, daß kein Vieh leben geblieben. Mit dem Boten kamen einige von Job's alten Bekannten, die er sehr freundschaftlich aufnahm, doch schien er von seines Vaters Tod und dem Unglük seines Landes sehr gerührt zu seyn. Er verzieh es seiner Frau und dem Manne, der sie geheurathet hatte und sagte: „Sie hätte ihn müssen für todt halten, weil er in ein Land gegangen, aus welchem noch kein Fulier zurükgekommen ist, daher er weder sie noch den Mann tadeln könne.„ Seine Unterredung mit seinen Freunden dauerte drei oder vier Tage, ohne eine andere Unterbrechung als essen und schlafen.

Moore verließ am 8ten April 1735. Job nebst dem Statthalter Hull zu Joar, welche den folgenden Tag nach Yanimarew fahren wollten, um nach dem Gummiwalde bei Job's Lande zu gehen. Job gab ihm Briefe für den Herzog von Montagu, für die königlich-afrikanische Kompagnie, für Herrn Oglethrope und einige Andre, worin er die größte Dankbarkeit und Neigung für die englische Nazion bezeugte.

Job war, was seine Gestalt betrifft, fünf Fuß zehn Zoll hoch, und hatte einen dauerhaften Körperbau und gute Leibesbeschaffenheit. Wegen seines religiösen Fastens, welches er sehr genau beobachtete, und der ausgestandenen Beschwerlichkeiten schien er hager und schwächlich zu seyn. Er sah sehr heiter, doch ernsthaft aus. Seine Haare waren lang, schwarz und lokkigt und von den Haaren der Negern verschieden. Seine natürlichen Anlagen waren vortrefflich. Er hatte einen gründlichen Verstand, ein geübtes Gedächtnis und einen guten Kopf. Aller seiner Religionsvorurtheile ungeachtet, urtheilte er doch mit grosser Gelassenheit und Unparteilichkeit, und zeigte bei einer guten gesunden Vernunft, und einer unschuldigen Einfalt, eine grosse Hochachtung für Wahrheit, und viel Begierde diese zu finden. Die Stärke seines Verstandes blikte bei vielen Gelegenheiten hervor. Er begriff die Zusammensezzung verschiedener Werkzeuge sogleich, und wenn er einen

Pflug, eine Uhr, eine Kornmühle auseinander gelegt hatte, so war er im Stande, sie ohne weitere Anweisung wieder zusammenzusezzen. Sein Gedächtniß war so ausserordentlich stark, daß er im fünfzehnten Jahre den Koran auswendig hersagen konnte, und er schrieb, als er in England war, denselben dreimal ab, ohne eine andre Abschrift dabei zu brauchen, oder eine von den dreien zu Rathe zu ziehen. Er lachte wenn er von der Vergeßlichkeit reden hörte, welches etwas war, wovon er keinen Begriff hatte. Sein moralischer Karakter bestand aus einer Mischung von Ernsthaftigkeit und Munterkeit; er war freundlich, sanftmüthig, mitleidig gegen Jedermann. In seinem Umgange war er sehr angenehm, und ergözte die Gesellschaft zuweilen mit einem wizzigen Einfall oder einer lustigen Anekdote, aber nie zum Nachtheil der Religion, oder guten Sitten. In Gefahren war er beherzt und muthig. Er hatte einen so besondern ausserordentlichen Widerwillen gegen Gemälde, daß man Mühe hatte, ihn zu bereden, sich abzeichnen zu lassen. Als das Gesicht fertig war, fragte der Maler in welcher Tracht man ihn malen sollte, und da Job seine Landestracht wählte, so sagte der Maler er könne sie nicht malen, ohne daß er sie gesehen, oder beschreiben gehört hätte. Job erwiederte darauf: „Warum erkühnt sich mancher Maler Gott zu malen, den kein Mensch jemals gesehen hat?„

Seiner Religion nach war er, wie gesagt,

ein Muhammedaner, aber nicht so streng, als sie gemeiniglich sind. Er verwarf die sinnliche Vorstellung des Paradieses und viele andre mündliche Sagen der Muhammedaner. Er war beständig in seiner Andacht gegen Gott, und hatte eine solche Ehrerbietung für ihn, daß er nie den Namen Allah ohne eine besondern Ton und merkliche Pause wiederholte. Er aß kein Fleisch, als von Thieren die er selbst getödtet hatte, ob er sich wol bei den Fischen kein Bedenken machte.

Seine Gelehrsamkeit war nicht unbedeutend, obgleich die Bücher seines Landes, alle religiösen Innhalts, arabisch und nicht über dreißig waren.

Job verglich sich oft mit dem Patriarchen Joseph, und als er erfuhr, daß der König von Futa, um seinetwillen viele Mandingoer getödtet hatte, so sagte er mit vieler Betrübniß, wenn er da gewesen wäre, so würde er diesem vorgebeugt haben; denn nicht die Mandingoer sondern Gott hätte ihn in ein fremdes Land gebracht. —

VI.

De la Rocque's Reise nach Senegambien, und besonders nach Galam.

Im Jahre 1744.

Herr de la Rocque war — wie er uns in seinen Mémoires *) selbst erzählt — der älteste Sohn eines reichen und angesehenen Mannes zu Paris. Seine Mutter hatte eine Abneigung gegen ihn gefaßt, und der Vater schikte ihn deswegen im Jahre 1729. in seiner frühen Jugend nach Konstantinopel, wo er zum Dollmetscher in den orientalischen Sprachen gebildet wurde. Er durchreiste hierauf als Dollmetscher, Sekretär und Geschäftsträger in den Angelegenheiten der französisch-levantischen Handelsgesellschaft einen grossen Theil der asiatischen Türkei. Ueberall folgte ihm sein unruhiger Kopf und sein verliebtes Temperament, die ihn oft in grosse Verdrüßlichkeiten verwikkelten. Endlich kehrte er in sein Vaterland zurük. Er suchte daselbst eine Versorgung; da er aber nicht sobald eine nach seinem Wunsche fand, so wandte er sich an den Direktor der indischen Handelsgesellschaft, welcher er während seines Aufenthalts in Asien wichtige Dienste geleistet hatte. Zur Vergeltung dafür verschaffte ihm derselbe die Stelle eines Rathes bei dem Direkzionskollegium auf der Insel Senegal.

*) Man sehe Seite 17. im II. Bande dieses Werks.

De la Rocque reiste am 3ten Junius dahin ab. Es gefiel ihm daselbst nicht. Er machte eine Reise von dem Ludwigsforte nach Galam und eine andre nach Goree, und kam gegen das Ende des Jahres 1746. nach Frankreich zurük. Auf seiner Rükreise hatte er Brasilien und Westindien gesehen.

Dies Alles berichtet er selbst in seinen angeführten Mémoires. Aber Schade ist es, daß dieser Mann, der so viele Länder bereiset, zu so wichtigen Beobachtungen Gelegenheit gehabt hat, statt seine Bemerkungen über Länder und Völker mitzutheilen, lieber seine Unbesonnenheiten, Eulenspiegelsstreiche und Liebeshändel erzählt. Er hat dadurch seinem Werkchen bloß den Werth eines schlüpfrigen Romans gegeben. Doch ist es kein Roman, sondern wahre Geschichte, wie man bei dem ersten Blikke auf seine Erzählungen ersehen kann.

Was er von Senegambien sagt, ist freilich nur wenig, aber es verdient bemerkt zu werden; denn kein andrer Reisebeschreiber hat die Aufführung der Franzosen am Senegal so geschildert wie er, da er an allen ihren Ausschweifungen Theil nahm. Merkwürdiger ist der kurze Bericht von seiner Reise nach Galam. Zwar beschenkt er uns in seinen Nachrichten mit keinen tiefen Beobachtungen, die einen scharfsichtigen, aufmerksamen Forscher voraussezten, sondern erzählt uns in dem Tone eines jovialischen Weltmanns was ihm

aufstieß; aber der Gesichtspunkt, aus welchem dieser Wirbelkopf Alles betrachtete, die muntre Laune die in seinen Erzählungen herrscht, und seine boshafte Aufdekkung aller Misbräuche, die zum Schaden der französischen Handelsgesellschaft unter ihren Beamten in Senegambien im Schwange sind, geben seinen Berichten einen eigenen Werth.

Die Beschreibung seines Aufenthalts und seiner Reisen in Senegambien findet man im zweiten Bändchen seiner erwähnten Mémoires von Seite 88. bis 227. aber die Erzählung seines Liebeshandels mit der Frau eines heimlichen Juden auf der Senegalinsel nimmt den größten Theil davon ein.

Wir wollen seinen Nachrichten von der Senegalinsel, und von seiner Reise nach Galam in einem gedrängten Auszuge eine Stelle einräumen, die sie in mehr als Einer Rüksicht verdienen.

I.

De la Rocque's Reise nach Senegambien, und Nachrichten von der Senegalinsel.

Nach seiner eigenen Erzählung.

Am 3ten Junius 1744. fuhr ich in dem Schiffe der Fleury, von 400 Tonnen und 26 Kanonen mit 96 Mann Equipage, aus dem Haven von L'Orient ab. Unsere Fahrt war im Anfange sehr glüklich; kaum aber hatten wir das Kap Finisterre erreicht, so überfiel uns ein schröklicher Sturm mit Donner und Bliz. Der Orkan dauerte 24 Stunden lang, während welchen wir jeden Augenblik in der augenscheinlichsten Todesgefahr schwebten. Unser Kapitän rief alle seine Kunst zu Hülfe, und unsre Matrosen strengten alle ihre Kräfte an, um uns dem drohenden Untergange zu entreissen. Es gelang ihnen; der Sturm legte sich; der Wind ward uns günstig; aber bald schrökte uns eine neue Gefahr. Bei anbrechendem Tage erblikten wir vier grosse Kriegsschiffe, die gerade auf uns zusegelten. Wir sezten uns in gehörige Bereitschaft, wir stekten unsre Flaggen auf, und als uns ein scharfer Schuß zu halten befahl, denn sie hatten uns den Wind abgewonnen, mußten

wir in banger Furcht unser Schiksal erwarten; wir waren zu schwach, uns gegen vier so starke Schiffe zu vertheidigen. Sie hatten die weisse Flagge aufgestekt und schikten eine Schaluppe zu uns, um zu erfahren wer wir seien? — Glüklicher Weise war das Resultat dieses Examens die für uns überraschende Freude, daß wir Landsleute nicht Feinde vor uns hatten. Wir waren alle entzükt darüber, denn es wäre uns gar nicht angenehm gewesen, unser Mehl — woraus der größte Theil unsrer Ladung bestand — in England zu verzehren, und keiner hatte Lust eine Reise nach London zu machen.

Die Angst, welche wir diesen Tag ausstanden, jagten wir am darauffolgenden einem englischen Kauffahrer ein, der noch schwächer war, als wir. Er hatte vermuthlich von der Kriegserklärung noch nichts gehört und lief uns mit aufgestekter Flagge in den Schuß. Von ferne hielten wir ihn für einen Freibeuter und rüsteten uns zum Kampfe; als er uns näher kam, sahen wir aber daß es nur ein kleiner Kauffahrer war, der vermuthlich von der guineischen Küste kam. Alles war bei uns zum Angriffe bereit, wir waren entschlossen, Jagd auf ihn zu machen und begrüßten ihn mit einer vollen Lage. Dies Kompliment war ihm so unerwartet, daß er es weder beantwortete, noch mehr von uns zu hören verlangte, sondern alle seine Segel beisezte, und, da er leicht und ihm der Wind günstig

war, so blizschnell entfloh, daß wir ihn bald aus dem Gesichte verloren. Wir mußten also von seiner Verfolgung abstehen und sezten unsere Reise mit gutem Winde fort. Als wir den Wendezirkel passirten wurden die gewöhnlichen Taufzeremonien vorgenommen. Wir waren alle um so fröhlicher, da wir izt nichts mehr von Feinden zu befürchten hatten, weil die Nachricht von dem Ausbruche des Kriegs noch nicht so weit gekommen seyn konnte.

Nach einer Fahrt von dreißig Tagen erreichten wir das weisse Vorgebirg, und wenig Tage darauf sahen wir uns vor der Barre des Senegals. Wir gaben unsre Ankunft durch die gewöhnlichen Signale zn erkennen, und sezten dann eine Schaluppe aus, mit einem verpichten Fäßchen, in welchem wir unsre Briefe nach dem Ludwigsforte schikten. Unsre Schaluppe näherte sich dem Lande so weit es die Barre zuließ, dann kam ein Neger, der das Fäßchen in Empfang nahm, und es nach einem guten Schluk Branntwein schwimmend über die Barre hinüber und auf die Senegalinsel brachte. Dann legten wir auf der Rhede uns neben zweien Kauffahrern, welche Gummi und Elfenbein luden vor Anker. Die Nachricht von der Kriegserklärung, die wir ihnen mittheilten, war ihnen sehr unangenehm, anch hatte wirklich eines von diesen Schiffen das Unglük auf seiner Rükreise nahe an der Küste von Frankreich (so erfuhr ich es nachher) weggenommen zu werden.

Sobald wir geankert hatten, kamen die Bar-

renboote vom Ludwigsforte, um die Leute und Waaren die dahin gehörten, abzuholen. Wir mußten aber zwei Tage vor der Barre still liegen, ehe wir über sie hinfahren konnten. Am dritten Tage Abends kamen wir endlich auf der Senegalinsel an. Die Neugierde hatte alle Bewohner derselben an's Ufer gelokt, wo sie uns begafften, und vorzüglich mich, der ich in ziemlich glänzendem Aufzuge erschien. Der Havenmeister nahm mich, wie gebräuchlich in Empfang und führte mich zum Statthalter, der mich sehr freundschaftlich bewillkommte und nachdem er meine Briefschaften durchlesen hatte, meine Installirung als Mitglied des hohen Raths auf den folgenden Tag festsezte. Diese geschah vor allen Beamten und der ganzen Garnison, welche in Reihen anfmarschirt war; der Statthalter stellte mich allen in meiner neuen Würde vor; eilf Kanonen wurden abgefeuert, meine nunmehrigen Kollegen umarmten mich, und der Spaß war zu Ende.

Auf der Senegalinsel ist unsere Hauptniederlassung in Senegambien, unser wichtigster Handelsplaz, und der Siz eines Generaldirektors oder Statthalters und eines hohen Raths. Diese ganze Insel besteht nur aus Sand, der aber im nördlichen Theile derselben die gute Eigenschaft hat, daß man hübsche Ziegel daraus brennen kann, mit welchen Ziegeln die Herren Beamten der Kompagnie ihren Mätressen — wenn sie ihnen eine bessere

Wohnung verschaffen wollen, als die gewöhnlichen Negerhütten gewähren — hübsche Häuser bauen, und dadurch veranlassen, daß die Nordspizze an Konsistenz abnimmt, so wie die Zahl dieser Häuser wächst. Am Ende werden sie noch die ganze Insel in Ziegel verwandeln, bis der Fluß sie bedekt, wie die Engländer-Insel. — Die Südspizze besteht nur aus Sandhügeln. In dem mittlern Theile der Insel liegt das Fort. Es ist viereki und ziemlich groß, auch mit einigen kleinen Kanonen versehen, die aber nur den Negern furchtbar seyn können, denn meines Bedünkens würden die Terrassen auf welchen sie aufgepflanzt sind, zusammenstürzen, wenn man es wagen wollte, sie loszubrennen. — Die Wohnung des Generaldirektors in demselben ist geräumig und hübsch möblirt. In dem untern Theile des Forts sind die Magazine für die Lebensmittel und Waaren; auch ist daselbst die Wohnung der aufgekauften Negersklaven, die darin bis zu ihrer weitern Versendung eingesperrt werden, und die Küche. Die Sklaven der Beamten gehen frei herum und wohnen bei ihren Herren. Im obern Stokwerke der Vestung sind die Zimmer der Beamten, auch Gastzimmer für Seeoffiziere, die während ihre Schiffe auf der Rheede liegen in dem Forte wohnen wollen. In demselben ist auch eine Kapelle, die von einem Geistlichen versehen wird, welcher der einzige seines Standes am Senegal ist; denn in den übrigen französischen Niederlassungen an diesem Flusse findet man weder

Kirche noch Priester, und die dortigen Franzosen können so ziemlich Gewissen und Religion entbehren*) — ich will aber dadurch meinen Landsleuten im Ludwigsforte gar nicht zu nahe treten, als ob ich sie beschuldigte, sie hätten mehr Gewissen und Religion, als die andern Franzosen am Senegal; das ist meine Meinung nicht. Im Ludwigsforte wird freilich alle Sonntage in die Kirche geläutet, aber es kommt nur wer Lust dazu hat; die fleissigsten Kirchengängerinnen sind die Negerinnen und Mulattinnen, welche (spectatum veniunt, veniunt spectentur ut ipsae) nur die Kirche besuchen, um sich in ihrem Puzze zu zeigen, und Eroberungen zu machen. Auch kümmert sich der Priester nicht um das Seelenheil seiner Schafe; er lebt ruhig und im Frieden von seinem Gehalte; aber mehr als dieses tragen ihm die Früchte der Ausschweifungen meiner Landsleute ein; diese überlassen sich ungestört der Vielweiberei, und es ist etwas ganz gemeines, daß hier ein Franzose zwei und mehrere Negerinnen oder Mulattinnen zu Weibern hat. Zu meiner Zeit hielt sich der Generaldirektor selbst — um den Uebrigen ein gutes Beispiel zu geben — ein kleines Harem; doch wohnten seine Sultaninnen nicht beisammen, sondern jede hatte ihr eigenes schönes Haus, das er ihr auf Kosten der Kompagnie von Baksteinen erbaut und hübsch

*) Man vergesse nicht, daß hier der leichtsinnige de la Rocque spricht!

möblirt hatte; jede hätte auch ihre Sklaven und Sklavinnen, die ihm eben so wenig kosteten. — Solche Heurathen beruhen bloß auf wechselseitiger Einwilligung, und Jeder — vom Generaldirektor bis zum Taglöhner — folgt diesem Landesüblichen Gebrauche. Dabei sucht es immer Einer dem Andern zuvorzuthun, und aus diesen Verbindungen entstehen eine Menge kleiner Mulatten, deren Taufe dem guten Pfarrer mehr einträgt, als seine Pfründe; er schweigt also hübsch dazu! Auch die Leichengebühren sind für ihn ein Hauptartikel seines Einkommens. Alljährlich im August, September und Oktober — also in der Regenzeit — ist hier die Sterblichkeit sehr groß; denn um diese Zeit grassirt die Dyssenterie, welche von der Feuchtigkeit der Luft und von dem schlechten Wasser erzeugt, von den Ausschweifungen aller Art noch verderblicher gemacht wird.

Doch ich fahre in meiner Beschreibung der Senegalinsel noch weiter fort. Auf jeder Seite des Forts stehen mehrere Reihen von Häusern, die zusammen ein artiges Städtchen bilden; zwar sind die meisten derselben nur Hütten von Rohr, doch findet man auch hübsche, steinerne Häuser, die von Generaldirektoren und Beamten für ihre Mätressen erbaut worden sind. Auf der Nordseite des Forts ist ein schöner Garten, welcher der Kompagnie gehört; diesem gegenüber ist ein Billardhaus, wo man sich bisweilen die Zeit vertreibt.

Auf

Auf der Südseite liegt ein schöner Hospital für kranke Soldaten und Einwohner. Auf der Nordspizze ist der Begräbnißplaz, mit einem Hag eingefaßt, um die Hyänen abzuhalten, welche bei Nacht auf die Insel herüber schwimmen und die Leichen ausscharren. Diese Raubthiere verzehren auch manches Schaf von der Heerde, oder müssen es verzehrt haben, wenn es dem Neger, der sie hütet, gelüstet hat ein Schaf zu schlachten um sich mit seinen Kammeraden lustig zu machen. — Auf der Südspizze findet man eine Batterie in Hufeisengestalt, von 12 Kanonen; eine gleiche ist auf der Westseite des Forts, und mehrere andere auf der Ostseite. Auf der Südwestseite steht ein hoher Flaggenstok.

Die Kompagnie unterhält am Senegal einen Generaldirektor oder Statthalter, einen Unterstatthalter, fünf Räthe, und bei zwanzig Unterbeamte. Der Generaldirektor, dessen Würde seit einiger Zeit erblich geworden zu seyn scheint*) — hat nur 3000 Livres (fl. 1375.) bestimmte Besoldung, nebst freiem Traktament; aber er steht sich doch auf ungefähr 20,000 L. (fl. 9168.) Der Unterstatthalter hat 1800 Liv. Bestimmtes, in Allem gegen 10,000

*) Es scheint es, vermuthlich in der Familie des verdienstvollen Generaldirektor's Brue; denn zu Adansons Zeit war auch ein Herr de la Brue (die Familie ist wahrscheinlich geadelt worden) Generaldirektor.

Liv. Ein Rath 1200 Liv. Bestimmtes, in Allem gegen 6000 Liv. Ein Unterbeamter hat von 5 bis 800 Livres Besoldung. Diese Unterbeamte sind in drei Klassen abgetheilt. Alle haben freie Wohnung, Kost, Wasche, Licht und Holz. Die Kompagnie unterhält für ihre Beamte zwei Tische, den einen für den Statthalter und die Räthe, den andern für die Unterbeamten; beide sind gut bedient; denn die Lebensmittel sind sehr wolfeil; nur Wein, Branntwein, Mehl, Seife und dergl. muß aus Frankreich herbeigeschafft werden. Jährlich werden diese Niederlassungen zweimal von Frankreich aus mit Proviant, Leinwand, Kleidungsstükken und andern Fabrikaten in sehr billigen Preißen versehen. Auch die übrigen Einwohner, welche alle als Handwerker, Taglöhner u. s. w. in den Diensten der Kompagnie stehen, werden von derselben in Allem unterhalten; in den Feierstunden arbeiten sie dann für Andere, und können sich, wenn sie wirthschaften wollen, etwas hübsches ersparen. Jeden Morgen um acht Uhr giebt eine Glokke das Zeichen, daß Jeder seine ihm angewiesene Porzion Wein abholen oder abholen lassen soll. Nachmittags um halb fünf Uhr holt jeder Soldat und Einwohner seine Porzion Fleisch in den Fleischbänken; die geringste Porzion besteht aus anderthalb Pfunden. Alle Sonnabend wird der Branntwein ausgetheilt. Geld kursirt hier nicht; man bezahlt Alles in Waaren. Wer von den Beamten etwas vorsparen will, der begnügt sich mit den zu

seinem Unterhalte ausgeworfenen Razionen, welche dazu vollkommen hinreichen, und läßt seine Besoldung und die ihm verwilligten Gratifikazionen bei der Gesellschaft stehen, und kann sie dann in Europa baar beziehen. Dies ist aber selten der Fall. Die Beamten bedürfen gar viel zu ihren Ausschweifungen; sie nehmen daher ihre Besoldungen in Waaren auf, welche hier statt Geld kursiren, z. B. in Branntwein, Eisen, Glaskorallen u. s. w. wobei sie Vieles einbüssen, und werden dadurch nicht selten der Gesellschaft beträchtliche Summen schuldig.

Die Waaren sind alle taxirt und werden nach Barren berechnet. Will nun Einer seine Mätresse beschenken, oder mit seinen Freunden schmausen, oder sonst eine Nebenausgabe bestreiten, so schikt er durch seinen Neger einen Schein in's Magazin, für so und so viel Barren, in Eisen, oder in Glaswerk u. s. w. Die Barre ist auf 6 Livres (2 fl. 45 Kr. rhein. 1 Thlr. 12 Ggr. sächs.) taxirt — und der Magazinverwalter liefert das Verlangte aus, wenn anders der Schuldner nicht zu sehr im Rükstand ist, und reiht die Scheine an einen Faden; am Ende jeden Monats übergiebt er dann diese Scheine dem Buchhalter, der sie gehörig in's Buch trägt. So kann dann jeden Augenblik die Bilanz gezogen werden. Hat aber der Magazinverwalter mit seinen Waaren so gehauset, daß er nicht im Stand ist Rechnung abzulegen, so bleibt

ihm nichts übrig, als entweder selbst die Thüre des Magazins Nachts offen zu lassen, oder in der Stille ein Fenster einzuschlagen, und dann zu schreien, das Magazin sei bestolen worden. Die armen Negern, auf die man Verdacht hat, werden gepeitscht, und sogleich wird ein neues Inventar gemacht, um den ehrlichen Verwalter für die fehlenden Waaren ausser Rechnung zu sezzen. Gewöhnlich sehen der Statthalter und die Räthe den Betrug wol ein, aber sie schweigen dazu, weil sie auch einst dies Spiel getrieben haben, oder ein anderes noch treiben; denn dies ist nicht die einzige Art meiner Landsleute die Kompagnie ungestraft zu bestehlen. Zum Beispiel, wenn einem Beamten ein untergeordnetes Komtoir am Senegal oder ein besonderer Zweig des Handels anvertraut ist, und er für die Kompagnie ein hübsches Klümpchen Gold, oder andre Waaren von grossem Werthe eingehandelt hat, die er gerne für sich behalten möchte, so stekt er sein Waarenlager in Brand — nachdem er weislich alle Kostbarkeiten auf die Seite gebracht hat — und jammert und winselt dann und gebärdet sich wie ein Verzweifelnder über das Unglük das ihm widerfahren ist; beklagt es mit Thränen, daß die Güter der Gesellschaft zu Grunde gegangen sind, und schiebt Alles auf die Bosheit der Negern, die sein Haus angezündet haben müssen, um ihn auszuplündern. Sein Schäfchen ist aber längst im Troknen! — Ich kann die Wahrheit dieser Aussage betheuern, denn ich kenne mehr

als Einen, der auf diese feine Art sein Glük gemacht hat.

Und doch — warlich die Kompagnie verdient es nicht, so übel bedient zu werden! Ich muß ihr die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie es ihren Handelspläzzen an nichts ermangeln läßt; sie versieht sie mit allen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten; sie macht den Beamten alljährlich ansehnliche Geschenke in Geld und in Waaren; sie schikt ihnen köstliche Weine, Konfituren, Zukker, u. s. w. Aber der Herr Generaldirektor weiß gewöhnlich eine solche Einrichtung zu treffen, daß das Meiste von diesen lezteren Geschenken ihm und seinen Mätressen zufällt.

Ferner sorgt die Kompagnie sehr menschenfreundlich für die Gesundheit ihrer Beamten. In dem Forte ist eine trefflich versehene Apotheke. Drei Wundärzte sind besoldet, um die Kranken gratis zu bedienen; auch die kostbarsten Arzneimittel werden umsonst abgeliefert. Einer dieser Wundärzte hat den Hospital, ein andrer die Beamten und der dritte die Negern zu versehen. Ob sie gleich keine Belohnungen annehmen sollen, so stehen sie sich doch sehr gut; denn erstens sind sie nicht gehalten, die Galanteriekrankheiten, welche hier unter die Kontrebandwaaren gehören, umsonst zu heilen, und diese müssen ihnen in einem Lande wo die Ausschweifungen den höchsten Gipfel erreicht haben, Vieles eintragen. Zweitens haben sie noch eine

Menge Erwerbsmittel, von welchen allen ich nur Eines anführen will. Der Branntwein ist die geschäzteste Waare in diesem Lande, und die Wundärzte bedürfen dessen sehr viel, bald zu Bähungen, bald Ueberschlägen, u. s. w. Zu tausend chemischen Operazionen verlangt der Wundarzt Branntwein aus dem Keller, und er wirkt Wunder damit, er weiß ihn ohne Kohlen und ohne Blasebalg in das schönste Gold zu verwandeln. Für Kranke taugt er ja ohnehin nichts, darum kurirt der neue Theophrast den Durst der Gesunden und zugleich seinen eigenen Golddurst damit. Doch ich schweige, um zur Beschreibung meiner Reise nach Galam zu ellen.

II.

De la Rocque's Reise nach Galam *).

Bei meiner Ankunft am Senegal war der Generaldirektor schon bereit, eine Reise nach Galam zu machen, wohin ich ihn begleiten sollte, weil ich bestimmt war, daselbst zu bleiben; ich mußte also ernstliche Zurüstungen dazu machen. Diese Unternehmung war von grosser Wichtigkeit, und würde vermuthlich, wäre sie gelungen, dem französischen Handel ein neues Peru geöffnet haben. Aber das ganze Projekt scheiterte, weil man schiefe Maasregeln dazu ergriffen hatte.

Wir unternahmen diese Reise, bei welcher der Generaldirektor selbst war, mit grossem Aufwande. Unsre kleine Flotte, mit welcher wir den Senegal hinaufschifften, bestand aus zwölf Schiffen; die zwei größten waren jedes mit sechs Kanonen versehen; fünf Schiffe von der ganzen Flotte wurden von Räthen, und die übrigen von Unterbeamten kommandirt, unter welchen ein Baumeister, der

*) Das Interessanteste aus de la Rocque's Mémoires; es zeigt uns, welche Fortschritte die Franzosen bis zu dieser Zeit im Innern von Senegambien gemacht haben.

sich für einen Ingenieur ausgab, und ein Bergmeister war, der die in Besiz zu nehmenden Goldbergwerke bearbeiten und dabei sein Glük machen wollte, aber auf der Reise starb; dies Schiksal hatten auch ein Bombardier und zwei Kanoniere. Wir brauchten fünfzig Tage zur ganzen Reise (hinauf), während welchen wir aber nicht immer fortschifften, sondern auch hie und da ein wenig stille liegen mußten.

Wir machten zuerst Halt bei der Residenz des Brak, der sogleich an's Ufer kam, als er unsre Schiffe erblikt hatte. Sein Gefolge bestand aus fünf oder sechs Halunken *), die eben so hübsch als ihr armseliger Herr gekleidet, das heißt halb nakt waren; doch ritten sie schöne Pferde. Der Generaldirektor ließ alsbald die Anker werfen, die Schiffe stellten sich in zwei Reihen, und alle begrüßten den Negerkönig mit ihrem groben Geschüzze. Dies küzzelte seine Eitelkeit nicht wenig! — Es war schon spät als wir anlangten, deswegen stattete der Negerfürst erst am folgenden Morgen seinen Besuch bei dem Generaldirektor ab, von welchem er mit einem so starken Branntweinrausch weggieng, daß vier Mann alle Mühe hatten, ihn fortzubringen **). Der ganze Morgen wurde dazu

*) Es beliebt dem Herrn de la Rocque immer sehr verächtlich von den Negern zu sprechen!

**) Der Hang zum Trunke scheint in dieser Königs-

angewandt, den König und alle Prinzen vom Geblüte mit Branntwein zu benebeln. Der Nachmittag war zu ähnlicher Bewirthung der Prinzessinnen bestimmt, welche noch obendrein mit Glaskügelchen, Gewürznelken, kleinen Stükchen Ambra und Korallen beschenkt wurden. Wir blieben acht Tage in dieser Gegend, und belustigten uns mit der Jagd, weil das Wildpret daselbst sehr häufig war. Die königliche Familie besuchte uns diese Zeit über sehr oft; auch die Weiber des Königs kamen zu uns, aber jede kam einzeln, von einer einzigen Sklavinn begleitet, um Geschenke von uns zu erbetteln, die wir ihnen gaben, und mittelst welcher es leicht ward, sich der königlichen Familie einzuverleiben. — Als wir zur Abreise bereit waren kam der König, um von uns Abschied zu nehmen, und brachte dem Generaldirektor ein Geschenk von vier schönen Ochsen, zwei kleinen Negern, einem jungen Negermädchen und zwei grossen Töpfen mit Milch; dieses wurde mit einem Paar Pistolen, einer Flinte, nebst Pulver, allerlei Glaswerk, einigen Barren Eisen und — nicht zu vergessen — mehrern Maas Branntwein — dem Hauptartikel der Lekkerwaaren für die Negern, erwiedert. Auch die Prinzessinnen begleiteten ihre Abschiedskomplimente mit Geschenken von Hünern, Eiern und Milch; Jeder von uns wetteiferte mit dem Andern in der Erwiede-

---

familie erblich zu seyn! Meine Leser werden sich dabei an Brue's Nachrichten zurükerinnern.

rung dieser Geschenke, und affektirte dabei einen so tiefen Schmerz ob der Trennung, daß die guten Negerinnen wirklich davon gerührt wurden.

Wir sezten nun unsere Reise weiter fort, bis zu den Bergen von Guiol *), wo es dem Generaldirektor beliebte, drei Tage sich aufzuhalten um Rebhüner und Rehe zu jagen; vermuthlich wollte er es verhindern, daß diese Thiere nicht auf den Gräbern der unglüklichen Franzosen weideten, die als Opfer seines Ehrgeizes und seiner chimärischen Projekte fielen, da er sich in den Kopf gesezt hatte, hier in der ungesundesten Gegend, ein ganz unnüzzes Fort anzulegen, bei welchem Arbeiter, Soldaten und alle übrige, bis auf drei, umgekommen sind.

Nach Verlauf dieser drei Tage fuhren wir weiter hinauf und kamen in das Land der Fulier, zu dem Siratik, den unser Generaldirektor beschenkte und mit Freundschaftsversicherungen überhäufte, statt ihn für den Mord zweier Franzosen, wie es seine Pflicht gewesen wäre, zum abschrökkenden Beispiel für alle Negern zu bestrafen! — Doch waren beide gegen einander mistrauisch, beide kamen nur mit bewaffneter Mannschaft zusammen; der Generaldirektor stieg unter dem Donner des Geschüzzes an's Ufer, und gieng in vollem Pompe

*) Diesen Namen finde ich auf keiner Karte. Ist es vielleicht Ghiorel? — De la Rocque kümmerte sich wenig um die Rechtschreibung der Namen.

dem Negermonarchen entgegen, der zu Pferd erschien, aber abstieg sobald er den Generaldirektor erblikte und ihm die Hand reichte. Sie unterhielten sich lange in der Landessprache miteinander, die ich aber nicht verstand. Wir blieben acht Tage daselbst liegen und giengen oft, immer aber mit grosser Vorsicht an's Land.

Wir sezten darauf unsre Reise weiter fort, nachdem wir uns wieder mit Lebensmitteln versehen hatten; aber ehe wir noch das Land des Siratiks verliessen, widerfuhr uns eine sonderbare Begebenheit. Wir kamen an ein schönes Dorf, wo der Generaldirektor landen wollte, und deswegen die Schiffe mit Strikken an die am Ufer stehenden Bäume anbinden ließ; die Negern schnitten sie los, weil sie glaubten, wir kämen als Feinde, da unsre Landsleute im vorigen Jahre einen Bewohner dieses Dorfs getödtet hatten; und als wir dennoch landen wollten, schossen sie ihre Pfeile auf uns ab; sogleich beorderte der Generaldirektor sechs Soldaten an das Land, welche beim ersten Angriffe drei Negern erlegten und dadurch die übrigen alle in die Flucht trieben, so daß wir das Dorf ganz leer fanden. Unsre Leute plünderten es rein aus, ob man es ihnen schon verboten hatte, und würden auch die Häuser in Brand gestekt haben, wenn man es nicht in Zeiten verhindert hätte. Hierauf ward ein Bote an den Siratik abgeschikt, um ihm das feindselige Betragen seiner Unterthanen zu melden.

Dieser äusserte seinen Unwillen darüber, und versprach dem Generaldirektor zur Genugthuung bei seiner Rükkehr aus Galam alle Einwohner dieses Dorfes als Sklaven zu überliefern.

Noch unglüklicher war unsre übrige Fahrt bis Galam; hizzige Fieber frassen Viele von uns weg; beinahe Alle waren krank; auch ich war es und entgieng mit Mühe dem Tode. Ueberhaupt war diese Reise mit vielen Beschwerlichkeiten für uns verknüpft. Dazu gehörte auch die ungeschikte Einrichtung, daß auf der ganzen Flotte nur Eine Küche war; blieb das Schiff mit dieser zurük, so mußten wir hungern; dies geschah auch, wenn das Schiff des Generaldirektors, in welchem wir Räthe zusammen speisen sollten, und welches ohnehin leichter war, als die übrigen, den Vorsprung hatte; man war dann nicht so klug die Schiffe auf einander warten zu lassen, und so mußten wir oft fasten, ohne zu wissen, welchem Heiligen zu Ehren. Unser Generaldirektor war zufrieden, wann er Neger und Negerinnen zur Unterhaltung bei sich hatte; er gieng sehr vertraut mit ihnen um. Daher kam es dann, daß diese auch bei uns sich zu gleicher Vertraulichkeit berechtigt hielten. Einst kam ein vornehmer Neger in mein Schiff; ich bewirthete ihn mit Branntwein; als er aber benebelt war, legte der Bursche seinen Kopf auf meine Brust und fieng an zu schnarchen. Ich wekte ihn mit einem tüchtigen Faustschlag vor die Stirne aus

seinem Schlafe und aus seinem Rausche auf. Der Kerl wallte brutalisiren und legte die Hand an seinen Dolch; aber ich pakte ihn, und ließ ihn ohne weitere Komplimente in's Wasser werfen. Er schwamm ohne Mühe an's Ufer, und verklagte mich alsbald bei dem Generaldirektor, der auch nicht ermangelte, mir den Kopf nachdrüklich zu waschen. Dies machte mich rasend! Ich war äusserst aufgebracht, um eines lumpichten Negers *) willen, so beschimpft worden zu seyn, und schwur dem Kerl, ihn, wofern er sich wieder vor mir blikken liesse, eine Reise machen zu lassen, von welcher er nicht zurükkommen sollte mich zu verklagen! —

Endlich kamen wir glüklich bei dem Forte St. Joseph von Galam an. Alle Bewohner desselben kamen uns entgegen und bewillkommten uns. Die guten Leute sahen aus wie die Leichen! Denn der Ort ist sehr ungesund. — Das Fort ist ein schlechtes, vierektes Kastell, dessen Vorderseite nur 180 Fuß breit ist, auch sind nur drei Zimmer und ein Magazin darinn. Hinter demselben ist ein hübscher Garten, und vor demselben haben unsre Landsleute ein niedliches Dörfchen angelegt. Die ganze Gegend ist sehr traurig, und in wie auf-

*) Ei, Herr de la Rocque, das war arg! Ist der Neger nicht auch Mensch, wie der Weisse? Nicht oft ein besserer Mensch? — Wir haben schon gesehen, daß dieser Herr auf die Negern nicht gut zu sprechen war!

ser dem Forte ist Alles schlecht eingerichtet; Hyänen und andre Raubthiere fressen das zahme Vieh weg, und scharren die neubegrabenen Leichen heraus, weil man noch nicht für die Umzäunung des Begräbnißplazzes gesorgt hat; die Beamten bauen lieber ihren H.... Hütten und Häuser! —

Sobald wir uns wieder von unsern Krankheiten erholt hatten, schifften wir den Fluß weiter hinauf; denn es war beschlossen, in den Goldländern dieser Gegenden eine veste Niederlassung zu errichten. Zu dem Ende hatten wir ein in Frankreich verfertigtes, sehr künstliches hölzernes Kastell bei uns, das auseinander gelegt und von einem Orte zum andern gebracht werden konnte. Der Generaldirektor that sich viel auf die Erfindung desselben zu gut; aber die Würmer am Senegal spielten ihm den garstigen Streich, daß sie es durch und durch zerfrassen und unbrauchbar machten. So scheiterte auch das ganze Projekt. Der Generaldirektor hatte der Kompagnie die Leichtigkeit, sich der Goldminen in Senegambien zu versichern so anschaulich vorgestellt, daß sie sich schon im Besizze derselben wähnte, und für Bergleute und Bergwerksinstrumente besser sorgte, als für die nöthigern Mittel zur Ausführung des Entwurfs. Die Negern wußten schon darum und waren auf ihrer Hut; mit Güte war nichts auszurichten; denn diese Leute waren schon mistrauisch gemacht, und um unsre Unternehmung mit Gewalt durchzusezzen,

waren wir zu schwach. Wir zwangen zwar den Tonka *) uns die Insel Kaignu einzuräumen, auf welcher wir eine Niederlassung anzulegen begannen, und Anfangs war all sein Widerstand vergebens, da wir mit den Kassonen **) in Freundschaft lebten; aber endlich gelang es ihm doch, uns zu vertreiben. Der Generaldirektor wollte dann mit Hülfe des tragbaren Forts weiter im Innern dieser Länder eine Niederlassung gründen, doch es fehlte ihm dazu an hinreichender Mannschaft. Endlich warf er seine Augen auf das Goldland Bambuk, wo wir schon eine Niederlassung hatten; aber die Negern hatten schon längst unsre Landsleute daraus vertrieben. Diesmal gelobten sie uns (vielleicht aus Furcht?) mehr Freundschaft, und man schikte wieder drei Weisse mit einigen Negern dahin, die vermuthlich nicht lange daselbst ungestört werden geblieben seyn!

Dies war der ganze Erfolg unsrer kostspieligen Reise, wir waren bis nach Kaignu gekommen und mußten jezt, da es schon weit im Jahre war, unverrichteter Dinge zurükkehren. Das Fort St. Joseph ward wieder auf ein Jahr mit den nöthigen Bedürfnissen versehen und wir fuhren nun den Senegal hinab in unser St. Ludwigsfort, wo wir auch bald und glüklich anlangten.

---

*) Dies ist ohne Zweifel der Königstitel in Galam. — Man sehe oben III. Band, S. 182.

**) Wilde Bergvölker, ostwärts von Galam.

So schreiterte eine Unternehmung, die einen unbeschreiblichen Aufwand und viele Menschenleben gekostet hat! Zwar wollte der Generaldirektor im folgenden Jahre dies Windprojekt wieder vornehmen, aber der Krieg, der die Uebersendung der wichtigsten Nothwendigkeiten nach Senegambien hinderte, zerstob auch diese Seifenblase, und schwerlich wird es den Franzosen je gelingen, sich der Goldminen dieser reichen Länder zu versichern. Sie mögen sich mit dem Golde begnügen, das ihnen die Negerkaufleute freiwillig zu Markte bringen!

Unser Generaldirektor erbaute darauf das Fort Podor auf der Elfenbeininsel; eigentlich war es ihm aber mehr darum zu thun, bei dieser Gelegenheit der Favoritinn seines Harems ein hübsches Landgütchen anzulegen, von welchem sie ruhig leben könnte; denn er sah täglich seiner weitern Beförderung entgegen, und wollte diese seine Geliebte nicht der Gefahr aussezzen, nach seiner Abreise, wie es sonst gewöhnlich ist, ihren Unterhalt als gemeine Hure suchen zu müssen. —

Mir gefiel es nicht am Senegal, und ich kehrte so bald als möglich wieder in mein Vaterland zurük.

VII.

VII.

Michael Adanson's

Königl. franz. Zensors, Mitglieds der K. Akademie der Wissenschaften zu Paris ꝛc. ꝛc.

Reisen

nach und durch Senegambien.

Vom Jahre 1749. bis 1753.

Des französischen Naturforschers Adanson's Beschreibung seiner Reisen nach und durch Senegambien ist für den Geographen sehr wichtig; für den Menschenforscher ist sie zwar minder interessant, doch bleibt immer das Urtheil, das der Vorredner zu der teutschen Uebersezzung des Demanet (S. 63.) über dieses Werk gefällt hat, zu einseitig, zu unbillig, zu hart. Andre haben ihm nachgebetet, ohne selbst zu untersuchen. Ich wollte nicht nachbeten, ich wollte selbst prüfen, und das Resultat dieser Prüfung war: Adanson's Reisebeschreibung ist für Geographen und Naturhistoriker wichtig, und auch für Nichtgeographen und Nichtnaturhistoriker in mehr als einer Rüksicht interessant.

Adanson war damals ein junger Mann, der die Naturgeschichte aus Neigung studierte, und der die Begierde nährte ein minderbekanntes Land als Naturforscher zu durchreisen. Sein Wunsch ward ihm gewährt. Er reiste, nachdem er seine Studien in Frankreich vollendet hatte, im Anfang des Jahres 1749. nach dem Senegal und kehrte gegen das Ende von 1753. wieder nach Frankreich zurük. Der Zwek seiner Reise war Untersuchung der Naturmerkwürdigkeiten von Senegambien und da-

durch Bereicherung der Naturwissenschaft gewesen. Diesen Zwek erreichte er ganz, und seine Naturgeschichte von Senegambien (Histoire naturelle du Sénégal) bleibt immer ein jedem Naturforscher wichtiges Werk. Sein Tagebuch, welches die eigentliche Reisebeschreibung enthält, steht als Prolog oder Einleitung vor jenem Werke.

Adanson hat aber nicht allein sich mit der Naturgeschichte von Senegambien beschäftigt; er hat auch die Geographie durch interessante Nachrichten und durch die Karten, die er im Lande selbst aufnahm, ansehnlich bereichert, und überhaupt so manche wichtige Bemerkungen in sein Tagebuch verwebt, daß es gewiß meine Leser nicht gereuen wird, den gedrängten Auszug aus demselben, den ich Ihnen hier liefre, durchgelesen zu haben. Sie werden dann gewiß meiner Meinung beistimmen.

Ich habe in diesem Auszuge alle einzelnen naturhistorischen Bemerkungen und alle weitläufigeren Länder- Völker- und Sittenschilderungen geflissentlich weggelassen, weil ich erstere zur versprochenen Naturgeschichte und leztere zu den einzelnen Länder- und Völkergemälden benüzt habe. Meine Leser erhalten also hier das blosse Tagebuch, mit den eingestreuten Bemerkungen des Verfassers, die es gewiß vor dem Vorwurfe der Trokkenheit sichern.

Adanson's
Reisen nach und durch Senegambien.

Vom Jahre 1749. bis 1753.

Am 3ten März 1749. gieng ich am Bord des Schiffes le Chevalier Marin von Orient unter Segel; wir wurden bald von einem Sturme überfallen; ein und zwanzig Tage lang trieben widrige Winde uns umher; endlich wurde uns das Wetter doch wieder günstig, und am 6ten April erbliften wir den Pik von Teneriffa. Wir landeten an dieser Insel, um frisches Wasser und Lebensmittel einzunehmen, und sezten dann unsere Reise mit günstigem Winde fort bis zum 28sten April, an welchem Tage wir die Küste von Senegambien erbliften. Sie zeigte sich als ein niedriges, sandiges und sehr weisses Land, welches man kaum unterscheiden konnte, obgleich das Wetter sehr hell, und wir nur drei bis vier Meilen noch davon entfernt waren; unterdessen erkannten wir an einem Flek Bäume, der zum Theil von Sandhügeln bedekt wurde, daß wir uns der Insel Griel gegenüber, das ist, anderthalb Meilen von der Insel Senegal nordwärts befanden. Gleich darauf sahen wir über dem Schiffe einen Vogel, der sehr matt schien, und ausruhen wollte; er sezte sich auch wirklich

oben auf das Tauwerk, von wo man ihn herunter schoß. Es war eine Mandelkrähe.

Wir langten noch denselben Tag vor der Mündung des Senegals an. Nachdem wir die gewöhnlichen Zeichen gegeben, und das Fort mit einigen Kanonenschüssen begrüßt hatten, giengen wir drei Meilen weiter oberhalb der Mündung des Flusses auf einem schlammigten Grunde vor Anker. Ob wir gleich eine halbe Meile von der Barre entfernt waren, so gieng doch das Meer sehr hoch, und die Winde aus der freien See erregten so entsezliche Wellen, daß die Bewegung des Schiffs fast unerträglich war. Unser kleines Boot, welches in die See gelassen war, wurde von einer Welle umgeworfen, und weil es sich ganz umkehrte, so fielen die darinn befindlichen Matrosen in das Meer; einer derselben kam uns sogleich aus den Augen und war nicht zu retten. Wir blieben nicht lange auf dieser Rheede, denn es wurde uns ein Boot von der Insel Senegal zugesandt, um uns über die Barre in den Fluß zu bringen.

Die Barrenboote sind kleine Fahrzeuge mit einem Verdek, von fünfzig bis sechzig, und zuweilen noch mehr Tonnen, die nicht viel über vier bis fünf Fuß unter Wasser gehen. Sie werden blos von Negern geführt, die sich dabei nicht widersprechen noch einreden lassen. Bei dem Uebergang über die Barre beobachtet Jeder ein tiefes Stillschweigen, um die Negern nicht irre zu machen,

wenn sie einander zurufen. Manche verstekken sich dabei, entweder aus Furcht, oder um nicht naß zu werden; wer mehr Herz hat bleibt auf dem Verdek, um die Wirkungen der Wellen zu betrachten. Als Naturforscher mußte ich wol diesen Plaz nehmen, ich wurde aber auch dafür ganz durchnäßt. Ueber eine halbe Viertelstunde brachten wir mit dieser gefährlichen Ueberfahrt zu. Bald wurden wir von den Wellen, die unter uns weggiengen, in die Höhe gehoben, bald bekamen wir von andern, die sich an den Seiten des Fahrzeugs brachen, und es unter Wasser sezten, wieder Stösse. Die eine Welle erhob uns, und ließ uns dann im Troknen; darauf kam eine andere, und hob uns wieder, auf die folgten andere, und so wechselte es immer ab, bis wir uns endlich ausser Gefahr sahen. Es ist gebräuchlich daß man den Negern nach der Ueberfahrt ein Geschenk macht. Jeder von uns Reisenden war so freigebig, ihnen mehr als die gewöhnliche Kleinigkeit zu geben, und alle waren sehr zufrieden.

Sobald wir den Fluß erreicht hatten, fuhren wir auf einem sehr ruhigen Kanal, von dreihundert Klaftern (Toisen) in der Breite. Die Richtung desselben geht von der Mündung des Flusses an bis zu der Insel Senegal, welches eine Strekke von zwei Meilen beträgt, fast gerade gegen Norden, der Küste parallel. Das Land ist auf beiden Seiten eine Fläche von sehr weissem Flugsande, wor-

auf sich hin und wieder kleine Sandhügel befinden, welche der Wind sehr leicht zusammen führt und wieder verweht. Das westliche Ufer ist eine niedrige Erdzunge, welche den Fluß von dem Meere scheidet, und nicht volle hundert und fünfzig Klafter breit ist. Diese nennt man die Spizze der Barbarei. Das östliche Ufer ist höher; beide aber sind gleich dürre und unfruchtbar, und bringen nichts hervor als einige niedrige Pflanzen. Man sieht nicht eher Bäume, als bis man zu der Engländer-Insel weiter hinauf kömmt, wo aber doch nur Manglebäume sind.

Sobald ich an das Land gegangen war, machte ich dem Herrn de la Brue, damaligem Generaldirektor meine Aufwartung. Er bewillkommte mich auf eine sehr gnädige Art. Die Empfehlungsschreiben, die ich ihm von seinem Oheim, dem Direktor der indischen Kompagnie Herrn David überbrachte, verschafften mir mehr Vortheile, als ich selbst in einem Lande, wo sich dem Neugierigen soviele Schwierigkeiten entgegensezzen, davon erwarten konnte. Er versprach mir in Allem behülflich zu seyn, und er hat es mit vielem Eifer gethan, wofür ihm die Wissenschaften Dank schuldig sind, wenn ich je denselben einiger Massen habe nüzlich seyn können.

Ich hatte also die Erlaubniß, dieses Land zu untersuchen, wo ich wollte, und mir die Erzeugnisse desselben bekannt zu machen. Um dieses zu be-

wirken, verschaffte mir Herr de la Brue ein kleines Boot, Negern, einen Dollmetscher, und alle übrigen Bequemlichkeiten, welche die Kompagnie dem hohen Rathe vorgeschrieben hatte.

Da ich mich nun in einem mir in jeder Rüksicht ganz fremden Lande, und gleichsam in einer neuen Welt befand, so fesselte Alles was ich sah meine Aufmerksamkeit; Alles machte Eindruk auf mich; Alles war mir neu, Land, Klima, Einwohner, Thiere, Erde, Gewächse; jeder von allen diesen Gegenständen, schien mir etwas Ungewöhnliches zu haben. Wohin ich meine Augen warf, sah ich nichts als Sandfelder, welche die glühende Sonnenhizze verbrannt hatte. Selbst die Insel, auf welcher ich wohnte, war nichts anders als eine Sandbank, 1150 Toisen lang, höchstens 150 bis 200 Fuß breit und kaum ein wenig über das Wasser des Flusses erhaben. Sie theilte ihn in zwei Arme, von welchen der östliche etwa 300, der westliche aber beinahe 200 Toisen breit und ziemlich tief war.

Die ersten Monate nach meiner Ankunft wandte ich an, nicht nur um die Sitten und den Karakter der Einwohner zu studieren, sondern auch die ualofische Sprache zu erlernen; denn ich sah wol ein, daß die Kenntniß dieser Sprache mir bei den vorgenommenen Untersuchungen sehr nüzlich, ja unentbehrlich seyn würde. In dieser Absicht besuchte ich die Negern oft, und hielt mich so oft als mög-

lich bei ihnen auf. Sobald ich nun glaubte ihre Gebräuche genug zu kennen, und an ihre Lebensart gewöhnt, folglich im Stande zu seyn, in einem Lande fortzukommen, das so lange der Gegenstand meiner Wünsche gewesen war; so dachte ich darauf, dasselbe zu bereisen. Der Flugsand auf der Insel Senegal, einige Gräser, Winden, und die Manglebäume daselbst waren nicht vermögend, einen Naturforscher lange zu beschäftigen. Ich konnte nichts für mich Belehrendes finden, wenn ich nicht über den Fluß an das veste Land gieng. Dies that ich in meinem Boote öfters, und bisweilen einige Tage nacheinander. Die Insel Sor ist das erste Land, welches sich an dem östlichen Ufer des Flusses der Insel Senegal gegenüber zeigt. Sie ist über eine Stunde lang, und von kleinen Bächen welche Marigots genannt werden, durchschnitten. Der Sand auf derselben, welcher von dem auf der Insel Senegal sonst nicht verschieden ist, besizt eine Fruchtbarkeit die man sich kaum vorstellen kann. Er bildet in der Mitte der Insel einige sanfte Anhöhen, welche mit rothen und weissen Gummibäumen und andern stachlichten Bäumen bewachsen sind, denen sehr schwer beizukommen ist.

Ich besuchte diese Insel zum erstenmal am 10ten Mai, in Begleitung meines Dollmetschers und zweier Negern, welche mein Boot geführt hatten. Sie ist mit einem sehr dichten Gehölze

umgeben, in welchem man mit vieler Mühe einen Fußsteig entdekt, den man nothwendig gehen muß, um in das Innere der Insel zu gelangen. Dies wäre ein kleines Uebel, wenn man nicht von den Dornen unaufhörlich aufgehalten würde, welche sich an die Kleider anhängen und die Füsse verwunden. Ich büßte zwar nur einige Stükke von meiner Weste und dem Hemde ein, denn mehr Kleider kann man in einem so heissen Lande nicht tragen, wo das blosse Hemde schon beschwerlich genug ist; aber meine Negern liessen bei aller ihrer Geschiklichkeit sich zu schmiegen, oft ganze Stükke Haut daran sizzen; der Dornen nicht zu gedenken die in den Füssen stekken bl eben; denn die meisten tragen keine Sohlen. Ist es nicht sonderbar, daß die Einwohner dieser Insel, die mit denen der Senegalinsel schon über dreißig Jahre in Handel und Wandel stehen, sich noch nicht die Mühe gegeben haben, einen bequemern Weg durch das Gebüsche zu hauen? Könnte man wol einen sprechendern Beweis von der Faulheit und Nachlässigkeit dieser Negern geben? Die Landstrasse auf dieser Insel ist ein Fußsteig, der nicht einmal diesen Namen verdient, weil man oft genöthigt ist, auf Händen und Füssen durchzukriechen.

Meine Negern sagten mir, es gebe hier Wild. Ich hatte meine Flinte bei mir, und Jeder derselben hatte auch eine. Ich jagte also einige Stunden daselbst, ohne mich durch die Beschwerlichkeit,

alle Augenblikke unter den Dornen wegzuschliefen, abhalten zu lassen. Einige Rebhüner und Hasen hielten mich dafür schadlos.

Ich war mit meiner Jagd zufrieden, und sezte meinen Weg fort nach dem Dorfe Sor, von welchem die Insel den Namen hat. Ich mußte dabei über zwei **Marigots**; diese Bäche durchschneiden das Land so sehr, daß man kaum ein paar Schritte gehen kann, ohne daß man sich in der Nothwendigkeit sieht durch das Wasser zu waten. Wo sie nicht gar zu tief waren, da ließ ich mich von meinen Negern hindurch tragen. Einer derselben nahm mich auf die Schultern, und weil ihm seine Kleider nicht sehr hinderlich waren, so war er gleich bis an die Brust im Wasser, und sezte mich in einem Augenblik, beinahe laufend, über den **Marigot**. Auf diese Art kömmt man am sichersten über solche Bäche oder Kanäle, weil diese Leute auf diesen Wasserflächen eben so zu reisen gewöhnt sind, wie auf dem troknen Lande, da sie alle Wege wissen. So ließ ich mich allemal übersezzen, wenn ich über einen Fluß oder See, oder Lache von mäßiger Tiefe mußte.

Ob ich mich gleich sehr in Acht genommen hatte, so waren doch meine Füsse in das Wasser gekommen, sie wurden aber in kurzer Zeit wieder trokken. Ich mußte auf einem Sand gehen, den man nicht wol anders als brennenden Sand nennen kann, weil er bei der gewöhnlichsten Witterung ei-

ne Hizze von 60 Graden, und sogar drüber hatte. Wenn man zur Probe die Füsse in eine gleiche Hizze bringt, und zwar zu einer Zeit, wann die Wärme der freien Luft im Schatten 22 Grade beträgt, wie sie damals auf der Insel Senegal am 10ten Mai, einem der kühlsten Wintertage dieses Landes war; so kann man leicht urtheilen, wie empfindlich dieselbe einem Europäer seyn müsse, der aus einem gelinden Klima in das heissеste der Welt versezt wird. Meine Schuhe schrumpften darinn zusammen, sprangen auf, und zerfielen in Staub; selbst meinen Negern sprangen die Füsse auf. Blos das Abprallen der Hizze von dem Sande zog mir die Haut im ganzen Gesichte auf, und verursachte mir einen brennenden Schmerz, der oft fünf bis sechs Tage dauerte. Dies waren die gewöhnlichsten Wirkungen der grossen Hizze, welche ich auszustehen hatte, wenn ich in diesem Lande ausgieng, und die verhältnißmässig empfindlicher wurden, so wie die Hizze im Schatten, wo die Luft immer am kühlsten ist, von 22 auf 34 Grad stieg *). Zu diesen Unannehmlichkeiten muß man noch die hinzusezzen, welche der bewegliche Sand verursacht, der nicht nur sehr ermüdet, weil man bis an die Knöchel hinein sinkt, und der in die Schuhe fällt, sondern auch durch seine Last beschwerlich wird. Ich erkannte bei dieser Gele-

*) Ueber die Hizze, welche der Mensch ertragen kann, sehe man Zimmermann's geographische Geschichte des Menschen ꝛc. I. B. S. 40, u. ff.

genheit den Nuzzen der mehr als einen Querfinger dikken Haut, mit welcher die Natur die Fußsolen der Negern bedekt hat, um sie gegen harte Körper zu schüzzen, und ihnen den Gebrauch der Schuhe entbehrlich zu machen. Ich gewöhnte mich indessen nach und nach an diese Ungemächlichkeiten; denn es ist nichts so schwer, das man nicht sollte überwinden können, wenn Leidenschaft spornt.

Nachdem ich das gedachte Dorngebüsche, die Flüsse und den brennenden Sand nach einander zurükgelegt hatte, langte ich jagend und Kräuter sammelnd in dem Dorfe Sor an. Ich fand daselbst den Befehlshaber, welchen die Negern Bo-rom-dek, das ist Herrn des Dorfs nannten. Es war ein ehrwürdiger Greiß von fünfzig Jahren, mit einem weißen Barte und grauen Haaren. Ich sage ein Greiß von fünfzig Jahren, weil die Negern am Senegal von dem fünfundvierzigsten Jahre an, und oft noch früher wirkliche Greiße sind. Um wieder auf den Herrn des Dorfs zu kommen, so war derselbe ein langer Mann, von gutem Ansehen, dessen Physiognomie eine sanfte und sehr gütige Gemüthsart zu erkennen gab. Sein Name war Baba-sek. Er saß auf dem Sande unter dem Schatten eines Brustbeerbaums, der vor seiner Hütte stand, in der er Tabak rauchte, und sich mit einigen Freunden unterhielt. Sobald er mich sah, stand er auf, bot mir dreimal die Hand dar, legte sie dann bald an seine Stirne bald auf

seine Brust, und fragte mich bei jedem Male in seiner Sprache wie ich mich befånde? Ich that jezt eben dasselbe, weil ich wol merkte, daß dieses die gewöhnliche Art zu grůssen war. Er nahm die Můzze nicht vor mir ab, denn er trug keine; ich aber folgte der Gewohnheit der Franzosen, die den Hut vor Leuten von seiner Farbe nie abnehmen. Er ließ mir dann eine Matte bringen, auf welche ich mich niedersezte. Auch er sezte sich auf die eine Ekke hin, und es war mir unmöglich, ihn zu bewegen, daß er nåher gegen die Mitte gerůkt wåre. Dies ist das Zeichen der Ehrerbietung gegen die Franzosen, die von den Negern als vornehme Herren anerkannt werden. Ich nöthigte ihn also auch nicht sehr dazu. Zwei von seinen Weibern, kamen gleich darauf mit ihren Kindern, mich zu bewillkommen, und brachten mir einige tiefe Schůsseln mit Milch, Eiern und Hůnern. Ich trank ein wenig, und dankte dann fůr das ůbrige herzlich.

Nun sollte ihre Mittagsmahlzeit bald gehalten werden, und Baba-sek lud mich dazu ein. Die Neugierde trieb mich indessen das Dorf zu besehen. Die Hůtten waren weder so groß, noch so schön, als die, welche ich auf der Insel Senegal gesehen hatte. Bei einigen gieng das Dach fast bis auf die Erde, war aber vorne bei der Thůr aufwårts gezogen, und mit einigen Pfåhlen bevestigt, so daß es eine Art von Schirmdach bildete, wo man sich vor der Sonne schůzzen konnte. An an-

dern Hütten waren die Wände mit fetter Erde überzogen, die mit Kühmist durchgeknetet war, der einen ziemlich üblen Geruch hatte. Diese Hütten hatten zwei entgegengesezte runde Oeffnungen, anderthalb Fuß breit, und zwei Fuß hoch. Ich hatte die vierekkichten Thüren auf der Insel Senegal sehr beschwerlich gefunden, aber diese kamen mir noch viel lächerlicher vor, weil ich die Knie bis an das Kinn halten mußte, um hineinzukommen. Inwendig sahen diese Hütten denen auf der Insel Senegal vollkommen ähnlich. Die Gassen hingegen waren eben so wenig regelmässig als ihre Hütten, und überaus enge. Ohngeachtet der geringen Symmetrie dieser Häuser, sind die Dörfer doch angenehm, weil hie und da Bäume gepflanzt sind, die den angenehmsten Schatten gewähren, und das Aug durch ihr beständiges Grün ergözzen.

Die Kinder beiderlei Geschlechts, auch selbst die welche schon neun oder zehen Jahr alt sind, in diesen Jahren fangen sie an mannbar zu werden — waren vollkommen nakt. Die Mädchen hatten einige Schnüre Glaskorallen um die Lenden gewikkelt, oder statt diesem Wirbelbeine von Seehunden, oder Muschelschalen, die wie die Perlen eines Rosenkranzes angereiht waren. Es war eine Freude zu sehen, wie diese schwachen Geschöpfe auf dem Sande und in der Sonne wie junge Affen, auf allen vieren herum krochen, und mit einer zufriedenen Mine schon einige Worte durch

die

die Zähne murmelten. Die Weiber hingegen trugen eine halbe Pagne statt des Roks um den Leib, übrigens waren sie über den Hüften ganz blos. Da sie gewöhnlich einen sehr guten Wuchs haben, so steht ihnen dieser nachläßige Anzug sehr gut, besonders wenn man an ihre Farbe gewöhnt ist. Ausserdem muß man sich begnügen, ihren Wuchs zu bewundern, worin ihre größte Schönheit besteht.

Ueberall, wo ich in dieser anmuthigen Gegend meine Augen hinwandte, fand ich in jedem Gegenstande das Bild der unveränderten Natur! Eine reizende Einöde, die ringsumher durch die Aussicht einer entzükkenden Landschaft begränzt war; die schöne ländliche Lage der Hütten mitten unter Bäumen, die Trägheit und Weichlichkeit der im Schatten derselben ausgestrekten Negern, die Einfachheit ihrer Kleidung und ihrer Sitten; alles dieses stellte mir den Menschen in den ersten Zeiten vor, und mich dünkte ich sähe die Welt in ihrer frühen Kindheit.

Indem ich mich mit diesen angenehmen Vorstellungen beschäftigte, wurde mir gemeldet, daß der Befehlshaber des Dorfs mit dem Mittagsessen auf mich warte. Ich kehrte also zurük, und meine Negern wiesen mir den Weg durch das Labirinth von Hütten, worin ich mich sonst leicht hätte verirren können. Dann traf ich ihn wieder an eben dem Orte an wo ich ihn verlassen hatte, in Gesellschaft seiner Kinder und einiger Freunde.

Sie sassen mit kreuzweis übereinander geschlungenen Füssen auf dem Sande, um eine tiefe hölzerne Schüssel herum mit Kuskus angefüllt. Ich mußte neben ihn sizzen, worauf er dann die Mahlzeit begann. Er griff mit der Hand in die Schüssel, nahm eine kleine Handvoll Kuskus heraus, und rollte ihn dann mit den Fingern zusammen. Jezt nöthigte er mich ein gleiches zu thun. Ich ließ mich nicht sehr bitten, und folgte seinem Beispiele; nach dem Grundsazze, daß nichts fähiger ist, das Zutrauen und die Freundschaft dieser Leute zu gewinnen, als sich nach ihrer Lebensart zu richten. Der Kuskus war mit Seehundfleisch gekocht. Beides schmekte ihnen vortrefflich, denn sie assen die Schüssel rein aus. Ich für meinen Theil war nicht so sehr dazu aufgelegt. Allein der Geschmak ist verschieden. Nach dem meinigen wenigstens ist nichts unschmakhafters als dieses Gerichte, und die Art es zu essen war nicht weniger ekkelhaft. Dem ohngeachtet gewöhnte ich mich daran, und es schmekte mir in der Folge recht gut. Diese Speise machte unser ganzes Gastmal aus.

Als die Mahlzeit vorbei war, reichte uns eine junge Sklavinn in ihrer Naturtracht eine Schüssel mit Wasser hin, aus welcher ein jeder trank und sich hernach die Hände damit wusch, deren wir uns statt der Löffel und Gabeln bedient hatten. Die Negern gebrauchen dazu immer die rechte Hand, die linke ist zu unreinlicheren Handlungen

bestimmt. Diese Gewohnheiten sind wie die der Vielweiberei, Folgen von den Gesezzen der muhammedanischen Religion, welcher sich diese Nazion ergeben hat. Sie behielt aber davon nur diejenigen Grundsäzze bei, die mit ihren Gebräuchen und ihrer Lebensart am meisten übereinstimmen. Ich wunderte mich sehr, auch nicht eine von den Weibern meines Wirths mit ihm speisen zu sehen; man sagte mir aber, daß dies Landesgebrauch sei, und daß nie eine Frau diesen Vorzug genösse, weil sie als gute Muhammedaner überzeugt seien, daß es kein Paradies für die Weiber gebe. Diese Weiber assen also nach uns, aber auf eben die Art, ohne Tisch, ohne Teller, ohne Tischtuch, ohne Löffel, ohne Gabel, ohne Servietten.

Um meinem Wirthe meine Dankbarkeit für seine Höflichkeit zu zeigen, schenkte ich ihm einige Stükke Eisen, und seinen Weibern und Kindern Glaskorallen. Er wollte mich noch zu einem Balle da behalten, der so eben beginnen sollte; allein ich verbat mir diese Lustbarkeit bis auf ein andermal, weil der Tag anfieng sich zu neigen. Wir giengen also mit beiderseitiger Zufriedenheit von einander. Zur Erkenntlichkeit, daß ich mich so freigebig bewiesen hatte, begleiteten mich die Ghirioten über zweihundert Schritte weit, und schlugen die Trommel, nach welcher die jungen Leute taktmäßig tanzten, um mir ihre Freude zu bezeugen.

Ich war mit meiner ersten Aufnahme bei dem Herrn in Sor recht sehr zufrieden. Sie überzeugte mich, daß von den Erzählungen, die ich von dem wilden Karakter der Afrikaner gelesen und gehört hatte, viel wegzurechnen sei, wenigstens glaubte ich, sie könnten unmöglich die in Senegal betreffen. Dieses machte mir Muth, mich weiter unter sie zu wagen, und ich war äusserst erfreut, als ich einige Zeit hernach hörte, daß in dem künftigen Monate ein Boot auf den Ochsenhandel nach der Eskale der Maringoins abgehen sollte. Ein Bedienter der Kompagnie, dem dieser Handel aufgetragen wurde, ermunterte mich diese Reise mitzumachen.

Am 16 Junii giengen wir dann sehr früh auf dem Senegal unter Segel. Wir fuhren aufwärts, und als wir die Spizze der Insel Bifesche erreicht hatten, verloren wir nach und nach die Insel Senegal aus dem Gesichte, die ungefähr eine Meile davon entfernt ist. Die Insel Bifesche blieb uns zur Rechten, und die Holzinsel zur Linken. Beide waren mit Manglebäumen umgeben, welche unsrer Schiffahrt die Annehmlichkeiten einer Spazierfahrt in einer schönen Allee gaben.

Zwischen solchen Manglebäumen segelten wir drei Meilen weit; hernach sahen wir, von dem Marigot bei Kiala an, bis an den bei Torkhod, vier und eine halbe Meile von der Insel Senegal weit, an den beiden Ufern des Flusses nichts als zehn bis fünfzehn Fuß hohes Schilf. Torkhod ist das ein-

zige Dorf, das wir auf unsrer Reise von der Insel Senegal an, sehen konnten. Die andern welche in den niedrigen Gegenden lagen, die der Fluß durchströmt, wurden uns durch die Manglebäume verdekt. Die vortheilhafte Lage von Torkhod, die rothe Farbe des Hügels auf welchem das Dorf liegt, die Schönheit der Bäume, mit denen er bedekt ist, und die Wiese an welcher der Fluß hinläuft, machen die Aussicht äusserst reizend. An diesem Orte brachten uns die Fischer **Bartfische**, Aale und andere Fische, die sie in ihrem kleinen Flusse gefangen hatten. Wir kauften deren über fünf Duzend, wovon uns das Stük nicht ganz drei Heller kostete. Hernach sezten wir unsere Reise fort, wobei wir noch einige Manglebäume auf dem rechten Ufer des Flusses, bis auf eine Meile von dem Dorfe **Maka** antrafen; weiterhin waren keine mehr zu finden. Endlich erreichten wir noch denselben Tag vor der Nacht die Eskale der Maringoins, wo unser Handel beginnen sollte. Bei diesem Handelsplaz welcher der erste ist den man antrift wenn man den Fluß hinauf fährt, wird gerade der Gebrauch beobachtet wie zur See unter dem Wendekreis, die Franzosen, die das erstemal dahin kommen, müssen den Laptoten ein Geschenk machen. Die Eskale der Maringoins ist nicht mehr als dreizehn Meilen gegen Norden ein Viertel Nordwest von der Insel Senegal entfernt. Es ist eine Ebene von sehr gutem Erdreiche, die sich auf beiden Sei-

ten des Flusses bis an das Dorf **Maka**, wo wir herkamen, erstrekt, und in dieser Länge von sieben Meilen grosse Wiesen hat, auf welchen die Einwohner viel Vieh ziehen.

Die Mohren erwarteten uns zweihundert Schritte weit von dem nördlichen Ufer des Flusses, wo sie sich gelagert hatten. Man sah auf dem ganzen Felde nichts als zahlreiche Heerden Rindvieh, Schaafe, Ziegen und Kameele, die in völliger Freiheit weideten. Am andern Tage gieng ich ans Land, um die Ochsen etwas näher zu betrachten, die mir von den europäischen verschieden vorkamen. Die meisten waren viel grösser und höher, und besonders wegen eines Hökkers merkwürdig, der zwischen beiden Schultern über einen Fuß hoch steht, und aus einem Stükke Fleisch besteht, das ein sehr schmakhaftes Gericht giebt. Die Hämmel, oder die Schafbökke, denn es ist nicht gebräuchlich sie zu verschneiden, waren auch von einer sehr verschiedenen Gattung. Sie sind unsern Hämmeln nur am Kopfe und Schwanze gleich, übrigens haben sie in Ansehung der Grösse und Haare mehr Aehnlichkeit mit den Ziegenbökken. Beide geben ein besonders gutes Fleisch, nur riecht es zu stark. Ohnfehlbar würde die Wolle dem Schaf in einem so heissen Lande beschwerlich seyn, darum hat ihm die Natur seine Wolle in Haare von mittelmässiger Länge, die sehr dünne stehen, verwandelt.

Indem ich zwischen diesen grossen Heerden her-

umwandelte, näherte ich mich unvermerkt dem Aduar *). Die Zelten sind rund wie ein Kegel, mit einem groben Zeuge von Ziegen- und Kameelhaaren überzogen, der so dicht ist, daß der Regen nicht durchdringen kann. Sie standen nebeneinander in einem Kreise herum. Ein jedes Zelt wurde durch eine Stange in der Mitte aufrecht gehalten, und war ringsherum mit Riemen von Ochsenhäuten bevestigt, die an dünne Pfähle, ungefähr einen Fuß hoch über der Erde angebunden waren. Inwendig war es überall mit mehreren Reihen Matten austapeziert. Das Hausgeräthe bestand blos aus einigen Schläuchen, worin sie ihre Kleider, Milch, Butter, und überhaupt allen Vorrath verwahren, und einigen halben Kürbisflaschen, die ihnen statt der Geschirre dienen.

Während die Männer das Vieh hüteten, beschäftigten sich die Weiber, die in den Zelten zurükblieben, mit Butter machen, Spinnen, Besorgung ihrer Kinder und andern häuslichen Arbeiten.

Ohngeachtet mein Aufenthalt in Senegambien noch nicht zwei Monate gedauert hatte, so hatte ich doch schon Gelegenheit gefunden, die beiden den Sitten und der Lebensart nach verschiedenen Nazionen, die Mohren und Negern, die dieses

*) Ein Aduar ist ein mohrisches Dorf oder Haufe von Zelten. Das arabische Wort Adwar bedeutet: Häuser, Wohnungen, Zirkel u. s. w. (Richardson's oriental. Bibl. I. B. S. 80.)

Land bewohnen, zu unterscheiden und kennen zu lernen. Ich habe bei ihnen viele Menschlichkeit und ein sehr geselliges Wesen entdekt, das mir die Hofnung gab, daß ich unter ihnen sicher meinen Zwek erreichen würde und ungehindert das Land kennen lernen könnte.

Am andern Tag besuchte ich die reizenden Felder auf dem jenseitigen Ufer des Flusses, um Kräuter zu sammeln und zu jagen. Sie trugen damals die grosse Art Hirse, welche die Negern Ghiarnatt nennen. Er war sehr nahe an der Reife, und die Negern hatten die Aehren in die Blätter desselben eingewikkelt, um sie vor den Sperlingen zu verwahren, welche gemeiniglich sehr viel Schaden thun. Es war in der That nicht wenig beschwerlich, durch diese Frucht durchzugehen, deren starke Halme ziemlich dicht standen, und ungefähr acht Fuß hoch waren. Die Hizze war zum Erstikken, weil der Wind zwischen dieser hohen Frucht nicht durchziehen konnte, und die Sonne nur wenig von unserm Scheitelpunkt entfernt war; sie ließ ihre Stralen fast senkrecht auf uns fallen. Zum Zeitvertreibe auf diesem langen Wege, und um den Durst zu löschen, rissen meine Negern zuweilen ganze Stauden von diesem Hirse aus, schälten die Rinde ab, und saugten das Mark aus. Sie boten mir einige Stükke an, die sie geschält hatten; ich kostete sie und fand sie so süsse, und den Saft so Zukkerartig, daß ich ihrem Beispiele

bald nachfolgte. Es ist nicht zu zweifeln, daß, wenn man mit diesem Hirsenrohr wie mit dem Zukkerrohr verführe, es nicht ebensowol einen Saft geben würde, aus dem man Zukker machen könnte.

Nachdem ich eine halbe Stunde gegangen war ohne etwas um mich her zu sehen, als diese hohen Gewächse, kam ich an den Fuß eines kleines Sandhügels, auf dem ein Dorf lag, das die Negern Depleur nennen. Ich habe es am Ufer des Flusses betrachtet, wo es eine sehr angenehme Aussicht hatte. Am Fusse dieses Hügels der aus blossem röthlichtem Sande besteht, sieht man nichts als Gärten. Ich sah die Art von Kürbissen die den warmen Ländern eigen sind, und denen in den kalten Ländern in der Dikke nichts nachgeben; ihr zukkersüsser Geschmak ist aber viel feiner und angenehmer. Die zwei Arten von guineischem Sauerampfer, der grüne und der rothe, welches Stauden von vier bis fünf Fuß hoch sind, und dem unsrigen nur dem Geschmakke nach ähneln, wuchsen daselbst unvergleichlich. Der Tabak und alle Arten von Bohnen bedekten das übrige Erdreich.

Aus diesen Gärten gieng ich in das Dorf doch nicht in der Absicht, mich da aufzuhalten, weil es sich von den andern nicht viel unterschied. Da es wegen der Entfernung von dem Flusse wenig von den Franzosen besucht wird, so liefen die kleinen Kinder die noch keinen Weißen gesehn hatten, als sie mich erblikten aus Furcht davon, oder krochen

zwischen die Füsse ihrer Mütter, und schrien erbärmlich. Ich entfernte mich nun wieder um dem schröklichen Lärm ein Ende zu machen, den meine Gegenwart verursacht hatte. Eine Frau die mich sah, als sie Früchten in den Gärten sammelte, dachte mir eine Freude zu machen, und brachte mir welche; sie waren von einer Gattung die man hier zu Lande sehr hochschäzt. Zugleich führte sie mich mitten in das Dorf zu dem Baume, wo sie solche gepflükt hatte. Er war eben nicht sehr hoch, aber sehr stark; mit biegsamen Aesten und langen Stacheln, die Negern nennen ihn Sumpe. Da ich stille stand um ihn zu betrachten, so wurde ich bald von einem Haufen Kinder umringt, die aus Neugierde sich zusammen rotteten. Einige blieben aus Ehrerbietung oder aus Furcht von ferne stehen; andere thaten bekannt mit mir, und kamen zu mir hin, um Glaskorallen zu begehren, die wie ich schon sagte, hier zu Lande zum Puz gebraucht werden, und den vornehmsten Handelsartikel ausmachen. Die meisten davon hatten noch nie einen weißen Menschen so nahe gesehen. Einige berührten meine Kleider und Wäsche, andere meinen Hut und meine Haare, die ich in einem Haarbeutel trug, und konnten nicht begreifen, daß sie so lange haben wachsen können, da sie mir über die Ohren hiengen. Andere befühlten meinen Haarbeutel und glaubten ich hätte Tabak darin, wovon sie haben wollten, weil der Haarbeutel einem solchen ledernen Sak ähnlich sah, in welchem sie ihren Tabak auf dem Magen zu

tragen pflegen. Wie groß aber war ihr Erstaunen, als ich meinen Haarbeutel vor ihnen los band, und meine Haare bis auf die Hüften herab fielen. Da ich ihnen die Freiheit lies alles zu besehen so sahen sie bald, daß sie sich in dem Gebrauche des Beutels geirrt hatten, und meine langen Haare, kamen ihnen auch nicht mehr bedenklich vor, weil sie überzeugt wurden, daß sie wirklich an dem Kopfe angewachsen waren.

Statt wieder den Weg zu gehen, den ich nach Depleur durch die verdrießlichen Hirsefelder genommen hatte, kehrte ich über die Wiese zurük die über denselben liegt.

In den folgenden Tagen besuchte ich die benachbarten Dörfer und Felder, wo ich sehr häufig eine Art Stauden antraf, die bisher den Kräuterkennern unbekannt gewesen, und bei den Mohren Guerzinn heißt. Auch entdekte ich da eine grosse Anzahl anderer neuer Pflanzen, wovon hier ihre Namen einzurükken unnüz wäre, die Beschreibung und Abbildung davon aber einem besondern Werke vorbehalten sind.

Es giebt in dieser Gegend viel wilde Schweine, aber es war mir nicht möglich, ihnen beizukommen. Ich schoß zwar etliche von den Vögeln, welche die Franzosen Großaugen nennen. Meine Jagd mußte auf diese Art glüklich seyn, denn jede Gattung Wild ist da äusserst häufig anzutreffen. Ich wur-

de aber sehr oft durch das heftige und beschwerliche Geschrei einer gewissen Art Vögel erschrökt, die von den Negern **Uett uett** und von den Franzosen Schreier genannt werden *), weil sie bei dem Anblik eines Menschen, gräßlich zu schreien anfangen, dabei um ihn herum schwirren, als wenn sie die andern Vögel vor ihm warnen wollten, die auch wirklich fortfliegen sobald sie dies Geschrei hören. Diese schreienden Vögel sind eine Plage für die Jäger; wo sie welche antreffen, dürfen sie versichert seyn, den Plaz bald von allem Wilde leer zu finden. Sie machten mich so ungeduldig, daß ich etliche Paare schoß, da sie immer paarweis fliegen.

Am achten Tag unserer Reise gieng der Handel zu Ende, und wir waren nun auf die Rükreise nach der Insel Senegal bedacht. Die Mohren die bloß auf diese Eskale kommen, um ihr Vieh zu verkaufen, hatten sich dazu fertig gemacht; nachdem die Gegend hier abgeweidet war sah man sich nach einem andern Orte um, sich zu lagern. Sie ziehen zum Theil gegen die sehr weit von dem Flusse gegen Norden liegende Gebirge, um den Ueberschwemmungen auszuweichen, deren Vorboten die ersten Regen im Junius sind. Ihre Zelten wa-

*) Ist es nicht der Charadrius vociferus L.? — Eine weitläufigere Beschreibung dieses Vogels werde ich in dem Abrisse der Naturgeschichte von Senegambien liefern.

ren schon zusammen gelegt; sie hatten sie nebst ihren Geräthschaften, in Säkke von gut zubereitetem Leder gepakt. Sie wurden dann auf Kameele und Ochsen geladen, die ihre Häuser, Hausgeräthe, Weiber und Kinder trugen. Ueberhaupt besteht die Lebensart der Mohren darin, sich nie zu lange an einem Orte aufzuhalten, und ihre Heerden als ihr einziger Reichthum, nöthigen sie dazu, das Lager so oft zu verändern, um sich nach der Jahrszeit und der Weide zu richten.

Kurz nach meiner Zurükkunft auf der Insel Senegal, zeigte sich eine gute Gelegenheit nach Podor zu kommen, einem Komtoir der Kompagnie, das etwa sechzig Meilen von dieser Insel, an dem Flusse liegt. Das Fahrzeug sollte dahin und gleich wieder zurükkehren, ohne sich aufzuhalten; ich entschloß mich dem ohngeachtet die Reise mitzumachen. Meine Negern liessen sich gar nicht bitten mir Gesellschaft zu leisten, und mengten sich sogleich unter das Schiffsvolk. Am 30 Junius segelten wir ab, und fuhren den Fluß hinauf ungefähr von Westen gegen Osten. Der Wind war so günstig, daß wir in drei Tagen nach Podor kamen. Da mir die schnelle Fahrt nicht erlaubte ans Land zu steigen, so bediente ich mich dieser Gelegenheit, den Lauf des Flusses aufzunehmen.

Ob er gleich damals am niedrigsten war, so betrug seine Tiefe doch zwischen zwanzig und dreissig Fuß und auch drüber. Das Meerwasser,

welches gewöhnlich bis über den Mükkenkanal, etwa fünfzehn Meilen hinauf steigt, war dieses Jahr bis an die Wüste, über dreißig Meilen weit gestiegen. Dies ist ungefähr das Ziel des gesalzenen Wassers. Die Ebbe und Flut des Meers aber ist viel weiter hinauf zu bemerken; denn sie geht bis über Podor, wo sie sich durch das Steigen des süssen Wassers in dem Flusse äussert, der dieselben Abwechslungen hat, aber in weniger gleichen Zeiten. Die größte Höhe der Flut, die ich an dem Ufer des Meers, der Insel Senegal gegenüber, gemessen habe, beträgt in den höchsten Flutzeiten um die Aequinokzien, nicht mehr als dritthalb Fuß. Es scheint also, daß der Senegal, von Podor an bis an das Meer, das ist, auf sechzig Meilen seines Laufs nicht viel über zwei und einen halben Fuß Gefälle habe. Hieraus ist leicht zu sehen, daß die ganze Landschaft, die Dünen ausgenommen, eine mehr, als man sich vorstellen kann, ebene und niedrige Fläche seyn müsse, die das Meer, wenn es durchgängig auf zwanzig bis dreissig Fuß stiege, ganz und gar überschwemmen würde.

Das Fort Podor steht auf dem mittägigen Ufer des Flusses, an einem Orte, der ehmals mit Waldung bewachsen war, aber nachdem die Franzosen vor mehr als zehn Jahren *) ein grosses Stük

*) Wir haben oben gesehen, daß de la Rocque das Jahr 1745. als das Erbauungsjahr von Podor angiebt.

davon weggehauen haben, als sie sich da niederliessen, jezt eine kleine halbe Meile entfernt ist. Man sieht darinn Tamarindenbäume von dem schönsten Wuchse, rothe Gummibäume, und verschiedene andere Arten von Akazien mit Dornen, deren ausserordentlich hartes Holz an Farbe und Schönheit der Adern demjenigen gleich kömmt, das bei uns zur eingelegten Arbeit gebraucht wird. Das Pokkenholz, eine von dem amerikanischen verschiedene Gattung ist da sehr gemein. Der fette thonichte Boden in dieser Gegend giebt die beste Gelegenheit zum Gartenbau. Die Franzosen ziehen mit grossem Vortheile verschiedene Arten Pomeranzen, Zitronen und Limonien, Feigen- Granat- und Goyavenbäume, nebst vielen andern vortrefflichen Früchten, als Ananas, Papaye, und den Pignon, eine Art von Flaschenbaum, der unter die beste Fruchtbäume der warmen Länder gerechnet zu werden verdient. Alle europäische Gartenfrüchte gerathen daselbst aufs beste. Die Bataten gedeihen fast ohne Mühe, da diese Wurzel, wenn sie in feuchte morastige Gegenden einmal eingepflanzt ist, von selbst der Menge nach wächst; sie dient den Einwohnern statt der Kastanien und Maronen, wovon die beßten ihr an Güte und Geschmak nachstehen müssen. Uebrigens sind die andern Früchte wegen dem säuerlichen Safte, den Einwohnern warmer Länder weit zuträglicher.

In den wenigen Tagen, die ich in Podor zubrachte, zeigte der Thermometer einen Grad Hizze

mehr an, als ich auf der Insel Senegal vor meiner Abreise bemerkt hatte. Er stieg vom 30sten auf den 31sten Grad. Am 5ten Julius Abends um sieben Uhr stand er nach Sonnenuntergang gegen Westen, wo es in der freien Luft am kühlsten war, noch auf 30 Grad.

Ein für mich sehr sonderbares Schauspiel sah ich hier. Zwei Strausse nämlich, die schon nahe an zwei Jahren in dieser Handelsloge unterhalten wurden. Diese riesenmäßigen Vögel, die ich nur im Vorbeigehen in den verbrannten sandichten Feldern zur Linken des Senegals gesehen hatte, konnte ich hier mit aller Bequemlichkeit betrachten. Zwar waren sie noch jung, aber sie hatten doch schon die gewöhnliche Grösse dieser Vögel; auch waren sie so zahm, daß sich zwei kleine Negern auf den größten derselben sezzen konnten. Er fühlte kaum seine Last, so sehr lief er aus allen Kräften, und so ritten sie auf ihm etliche Male ums Dorf herum, ohne daß es möglich war, ihn anders aufzuhalten als daß ihm der Weg versperrt wurde. Dieses Schauspiel gefiel mir sowol, daß ich es noch einmal sehen wollte, und um zu versuchen, wie weit ihre Kräfte reichten, ließ ich einen erwachsenen Neger auf den kleinsten steigen, und zwei andere auf den stärksten. Die Last schien mir gegen ihre Kräfte in keinem ungleichen Verhältnisse zu seyn. Im Anfang liefen sie einen kurzen Galopp mit sehr kleinen Schritten; dann als sie angetrieben wurden,

brei=

breiteten sie ihre Flügel wie Segel aus, und rannten mit einer solchen Geschwindigkeit, daß sie die Erde kaum zu berühren schienen. Wer ein Rebhun hat laufen sehen, der weiß daß kein Mensch im Stand ist ihm in seinem Laufe zu folgen, und wenn es grössere Schritte machen könnte, so würde ohnfehlbar die Geschwindigkeit um sehr vieles grösser werden. Der Strauß der eben so läuft wie ein Rebhun, besizt diese beiden Vortheile, und ich bin überzeugt, daß diese zwei Strausse die besten englischen Pferde im laufen weit übertroffen hätten.

Ich brauchte weit weniger Zeit, nach der Insel Senegal zurükzukehren, als aufwärts nach Podor zu fahren. Die Nordostwinde und die Ströme in dem Flusse, dessen Wasser von dem Regen sehr angelaufen war, gaben uns Gelegenheit, grosse Tagreisen zu machen, wobei es mir aber unmöglich war, ans Land zu steigen, oder mich aufzuhalten. Indessen reute es mich nicht, diese erste Reise gemacht zu haben; denn ich lernte aus ihr die Vortheile kennen, die mir eine zweite, auch wol eine dritte verschaffen würde. Ich hatte als ich den Plan des Senegals aufnahm, an dem nördlichen Ufer desselben neun oder zehn Dörfer, und an dem südlichen siebenundvierzig gezählt. Ein zwei bis dreihundert Toisen breiter, und überall mit mancherlei Bäumen eingefaßter Fluß, deren Laub sein frisches Grün immer erneuert; die zahlreichen Heerden von Elefanten, die ich an den

Ufern herumspazieren sah, die Flußpferde, die Krokodille, eine Menge anderer auch seltner Thiere, und noch eine grössere Anzahl Vögel, die in Ansehung der Pracht und Verschiedenheit ihrer Farben merkwürdig waren; alles dieses versprach mir reichen Stoff zu neuen und nüzlichen Beoabachtungen.

Als ich am 15ten Julius auf die Insel Senegal zurükkam, fand ich die Wirkung des Regens merklich, der seit einigen Tagen häufig gefallen war. Der Fluß lief so schleunig an, daß man den 19ten an seiner Mündung das süsse Wasser wieder kommen sah, wo zwei Tage vorher das salzige Seewasser bemerkt wurde. Dieser Zeitpunkt ist die Richtschnur, das Jahr in zwei Jahrszeiten einzutheilen, die wenig von einander verschieden sind. Die erste ist die in welcher es niemals regnet, und das Flußwasser des Senegals durch das Meerwasser verdorben wird. Sie fängt im Dezember an, und endigt sich im Junius oder Julius. Die andere ist die in welcher es regnet, und das Flußwasser süß ist. Die Regenzeit dauert selten über drei Monate, sie fängt zu Ende des Junius an und hört mit dem September wieder auf.

In der Hälfte des Jahrs ist das Wasser des Senegals gegen die Insel Senegal zu, gesalzen. Da das Land sehr niedrig ist, und weder Felsen noch irgend eine Art von Steinen hat, sondern blos beweglichen Sand, so ist aus eben der Ursache nicht eine einzige Wasserquelle anzutreffen,

man sieht sich also genöthigt, Brunnen zu graben, die zwar nicht viel Mühe machen, denn man findet drei bis vier Fuß, ja oft nur zwei Fuß tief Wasser; aber es behält immer einen schwachen salzichten Geschmak bei von dem Salze, welches dem Lande durch die Nachbarschaft des Meers mitgetheilt wird.

Der 8te August war einer von den Tagen, an welchem die Sonne des Mittags senkrecht über unsern Häuptern hinweggieng, und wir folglich den Schatten gerade unter den Füssen hatten. Es war zum zweitenmale, daß ich diese Erscheinung in Senegambien wahrnahm. Zuerst am 4ten Mai, und sie ist alle Jahre ungefähr um eben diese Zeit wieder zu erwarten. Die Hizze, welche die Sonne bei ihrer Zurükkehr von dem Wendekreise des Krebses nach der Linie machte, war viel grösser, als bei ihrem ersten Durchgang; denn der Thermometer stand im Mai in der Nacht auf 22, und am Tage 26 bis 28 Grad, wo er hingegen im August in der Nacht 26, und am Tage 32 Grad zeigte. Den 9ten August und die folgende Tage gieng ich in die benachbarten Gegenden der Insel Senegal spazieren, und nahm meinen Weg wieder auf die Insel Sor, von der ich schon gesprochen habe. Der Gebrauch der europäischen kleinen Boote schien mir wegen ihrer Schwere über den Fluß zu sezzen zu beschwerlich; ich hielt also für besser, mich in der Folge eines Negerboots zu bedienen, welches die Franzosen **Pirogue** nennen.

Ich wurde wie gewöhnlich, sehr gut aufgenommen, und bat, mir die besten Oerter zum Jagen zu zeigen. Denn an eben dem Tage hatte ich meinen Dollmetscher abgedankt, da ich die Landessprache in so weit ziemlich gelernt hatte, so daß ich die Negern hinlänglich verstand, und auch mich ihnen verständlich zu machen wußte. Man führte mich in eine Gegend, wo ich eine Heerde Gazellen laufen sah; allein ich vergaß das Jagen, als ich einen Baum erblikte, dessen ungewöhnliche Grösse meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Es war ein Kürbis= oder Affenbrodbaum, den die Ualofen in ihrer Sprache Goui nennen. Seine Höhe schien zwar nicht ausserordentlich, sie betrug nur ohngefähr sechzig Fuß; der Stamm aber hatte eine unmäßige Dikke; ich mußte, um ihn auszumessen, dreizehnmal anhalten. Um mehrerer Genauigkeit willen, aber maß ich hernach den Umfang mit einem Bindfaden, und fand ihn fünfundsechzig Fuß; der Durchschnitt betrug also beinahe zweiundzwanzig Fuß. Ich glaube nicht daß je etwas Aehnliches in irgend einem andern Welttheile gesehen worden! Aus dem gedachten Stamme, der zweiundzwanzig Fuß dik, und acht bis zwölf Fuß hoch war, entsprangen viele Aeste, wovon einige horizontal giengen und mit den Spizzen die Erde berührten. Diese Aeste waren die größten und hatten fünfundvierzig bis fünfundfünfzig Fuß in der Länge. Jeder dieser Aeste würde in Europa einen ungeheuren Baum vorgestellt ha=

ben; überhaupt schien dieser Affenbrodbaum im Ganzen genommen, nicht sowol einen einzelnen Baum, als einen Wald auszumachen. Doch dies war noch nicht genug; mein Wegweiser ein Neger, führte mich zu einem andern Baume, der dreiundsechzig Fuß im Umfange, das ist, einundzwanzig im Durchschnitte hielt; dessen eine Wurzel, die ein benachbarter Fluß größtentheils entblößt hatte, hundertundzehn Fuß lang war, denjenigen Theil nicht mitgerechnet, der unter dem Wasser stak und mir verborgen blieb. Eben dieser Neger zeigte mir noch einen dritten Baum, nicht weit davon, und versicherte mich ich könne, ohne von der Insel wegzugehen, noch eine Menge solcher Bäume sehen, die diesen an Grösse nicht viel nachgäben. Aber ich war zufrieden, drei gesehen zu haben, und machte mich zur Jagd fertig.

Ein Westwind, der sich auf einmal mit solchem Ungestümm erhob, als wenn er alle Bäume mit der Wurzel ausreissen wollte, hinderte mich weiter zu gehen. Solche Windstösse sind in diesen Ländern die gewöhnlichen Vorboten der Regenzeit; dieser führte auch eine dikke Wolke herbei, die sich dann ergoß. Es war weit bis in das Dorf, und wir sahen wol daß wir es nicht würden erreichen können. Da meine Negern keinen Ort zum unterstehen wußten, so legten sie ihre Pagnen ab, und sprangen in einen kleinen Fluß, der in der Nähe war. Dies ist ihre Gewohnheit, wenn sie von einem Plazregen

überfallen werden. Sie gehen weit lieber unter das Wasser als daß sie sich von dem Regen durchnässen lassen, dessen üble Folgen sie fürchten. Ich für meinen Theil hatte weder Zeit noch Willen ihnen zu folgen, sondern nahm meine Zuflucht zu dem dikſten der Affenbrodbäume, die ich gesehen hatte, und glaubte so gut bedekt zu seyn, als unter dem Dache eines Hauses. Der Himmel schien in Wasser zu zerfliessen, so heftig war der Regen; jeder Tropfen, der auf die Erde fiel, breitete sich ein Handbreit drauf aus. Ich empfand zwar von seiner ersten Gewalt nichts; als aber der Baum nach einigen Minuten durchaus naß geworden war, wurde ich von dem Wasser überschwemmt, das in kleinen Bächen von den Aesten herunterlief. Die Vertiefungen dazwischen stellten Kanäle vor, aus denen sich Bäche ergossen, welche wieder auf der weiten Oberfläche des Stamms zusammen kamen, und wie ein Fluß davon abliessen. Man kann sich vorstellen, daß ich mich nicht wol befunden haben würde, wenn ich unter diesem Affenbrodbaume geblieben wäre. Ich entfernte mich auch sehr geschwind auf das freie Feld, wo es mir nicht viel besser gieng; denn ich mußte da die ganze Gewalt des Ungewitters aushalten, das eine gute Stunde dauerte. Bei meiner Zurükkunft auf die Insel Senegal sah ich, daß das Wasser zween Zoll drei Linien hoch gefallen war.

Der Senegal, der zu der größten Höhe angelaufen war, die er zu erreichen pflegt, überschwemmte

alle Gegenden um die Insel Senegal, und machte sie unzugänglich. Mir wurden dadurch alle Spaziergänge und Exkursionen verdorben, und ich sahe nur noch Ein Mittel vor mir, die lange Zeit der Ueberschwemmung nüzlich anzuwenden, nämlich in ein Land zu gehen, das davon frei war. Weil gerade damals ein Fahrzeug nach der kleinen Insel Goree abgehen wollte, die ohngefähr fünfunddreißig Seemeilen von der Insel Senegal gegen Süd-Südwest, dicht an dem grünen Vorgebirge liegt; so konnte ich nichts bessers thun als mir diese bequeme Gelegenheit zu Nuzze machen. Ich begab mich also an Bord, und gieng den 27sten mit westlichem Winde unter Segel. Dieser war uns zwar nicht sehr günstig; aber ein Ungewitter, das durch einen wütenden Sturm von Westen herkam, beschleunigte unsern Lauf so, daß wir blos mit Masten und Tauwerk, ohne alle Segel einen weitern Weg zurüklegten, als in den ganzen sieben Tagen seit unsrer Abreise. Während dieses Ungewitters sah man ein Licht, welches die Seeleute das St. Elmofeuer nennen. Es schlängelte sich fast eine Minute lang an dem Obertheile des Mastes und an der äussersten Spizze des Wimpels herum, wo es sich dann zertheilte. Die Matrosen sahen es als eine glükliche Vorbedeutung, als das Ende des Sturms an, worin sie sich auch nicht betrogen; denn der Wind legte sich kurz darauf, und gab dem Meer seine vorige Stille wieder.

Am 4ten Septembers waren wir mit Anbruch

Anbruch des Tags dem grünen Vorgebirge gegenüber. Dies war ein neuer Anblik für mich, denn ich war seit den vier Monaten, die ich in Senegal zugebracht hatte ganz entwöhnt, Hügel und insonderheit Steine zu sehen. Kurz darauf bekamen wir die Magdaleneninseln zu Gesicht, und in der Morgenstunde giengen wir in den Meerbusen von Goree vor Anker. Eine niedrige Erdzunge, und ein kleiner sehr steiler Berg, machen diese ganze Insel aus, die ein Sechstheil einer Meile lang ist. Sie besizt in Ansehung ihrer Lage viele Annehmlichkeiten. Auf der Südseite hat sie eine freie Aussicht, die nur durch den Horizont des Meers eingeschränkt wird, und auf der Nordseite erblikt man von ferne das grüne Vorgebirge, und alle andere Vorgebirge und Ekken des benachbarten festen Landes. Ob sie gleich in der heissen Zone liegt, so genießt man doch auf ihr das ganze Jahr hindurch eine frische und gemäßigte Luft, weil sie bei der Gleichheit der Tage und Nächte beständig durch die Winde, die aus der See wehen, abgekühlt wird. Der Direktor daselbst, Herr von St. Jean, hat sie mit verschiedenen sehr schönen Gebäuden geziert, und zu einer unüberwindlichen Vestung gemacht. Durch seine Sorgfalt sind auch einige Wasserquellen entdekt, die Gärten mit schönen fruchttragenden Bäumen besezt, und die vortrefflichsten Gartenfrüchte dahin gebracht worden. Sie ist mit einem Worte, aus einer dürren unfruchtbaren Klippe in einen angenehmen Wohn=

plaz verwandelt worden. Sein Bruder der Generaldirektor von Senegambien, Herr de la Brue, hatte mich ihm schon vorher empfohlen, und mir dadurch den Vorzug gegeben, den ich in allen Fällen genossen und nicht genug rühmen kann!

Die Felsen welche die Insel Goree umgeben, liefern eine unendliche Menge von Muscheln und weichen Fischen, womit ich mich einige Tage beschäftigte; dann aber den ersten dieses Monats an Bord eines kleinen Fahrzeugs gieng, das auf den Ochsen- und Hirsehandel nach Portudal absegeln wollte. Dieser Handelsplaz, welchen die Negern Sali nennen, liegt nur neun Meilen von der Insel Goree gegen Süden. Die Barre, die daselbst sehr stark ist, nöthigte uns unser Fahrzeug eine halbe Meile vom Strande vor Anker zu legen, um es nicht der Gewalt der Wellen auszusezzen. Eine Piroque aber brachte mich ohne Gefahr ans Land. Ich fand es sehr sandig, aber unglaublich fruchtbar und überall mit Holz bedekt. Die Negern hatten das Holz an verschiedenen Orten niedergehauen, und Felder daraus gemacht, worauf kleiner Hirse stand, der damals beinahe reif war.

Dies schöne Land war überall von noch viel schönern Vögeln bewohnt. Die Mandelkrähen rotteten sich in Haufen zusammen. Der Glanz ihrer himmelblauen Federn, gewährte mir neben der lebhaften Feuerfarbe der sogenannten Kardinäle, womit das ganze Feld bedekt war einen vortrefflichen Anblik.

Die Franzosen haben kein Komtoir in Portudal, und wenn sie auf den Handel dahin gehen, so treten sie bei dem Alker oder Befehlshaber des Dorfs ab, der eine grosse Anzahl Hütten besizt. Er gab mir eine davon zu meinem Aufenthalte. Als ich einst in der Nacht in tiefem Schlafe lag, wurde ich durch ein erschrökliches Geschrei aufgewekt, welches das ganze Dorf in Bewegung sezte. Die Ursache davon war der Tod eines jungen Mädchens, das vier Meilen davon von einer Schlange gebissen worden, und in zwei Stunden sterben mußte. Ihre Leiche war eben in ihre Hütte gebracht worden. Das erste Geschrei geschah, nach der Gewohnheit des Landes, von einer Anverwandtinn der Verstorbenen, vor der Thüre ihrer Hütte, die sehr nahe bei der meinigen war. Auf dieses Zeichen kamen alle Weiber im Dorfe zusammen, und schrien auf ebendieselbe Art, und versammelten sich dann um den Ort herum wo das Geschrei hergekommen war. Nach dem zu urtheilen, was man sah und hörte, hätte man sie alle für Anverwandtinnen der Verstorbenen halten sollen, so sehr schienen sie von Schmerz durchdrungen zu seyn *)! Es wäre in der That kein stärkerer Beweis nöthig gewesen, wenn es ihnen von Herzen gegangen wäre. Dieser schrökliche Lärm dauerte etliche Stunden fort, bis zum Anbruche des Tags.

*) Womit zu vergleichen Seite 270. u. ff. im III. Bande dieses Werks.

Dann giengen die Verwandten in die Hütte der Verstorbenen, nahmen sie bei der Hand, thaten viele Fragen an sie, und boten ihr ihre Dienste an. Da sie aber sahen, daß sie nicht antworten wollte, giengen sie von ihr wieder weg, und sagten dann: "Ach! sie ist todt!" Ihre Freunde begannen ebendasselbe, und dann bestattete man die Leiche zur Erde, und sezte ihr zwei irdene Töpfe zur Seite, wovon der eine mit Wasser, der andere mit Kuskus angefüllt war. Ohne Zweifel damit sie essen und trinken könne, wenn ihr etwa die Lust dazu noch einmal ankommen sollte. Als das Leichenbegängniß vorbei war, hörte das Schreien, Heulen und Weinen auf. Damit aber war auch die Trauer zu Ende, und es wurde nun an nichts mehr gedacht, als an das Fest, welches zu Ehren der Verstorbenen angestellt werden sollte. An eben dem Tage fieng man Abends an einen Folgar, das ist, einen Ball zu halten, der drei Nächte hintereinander dauerte.

Bei unsrer Ankunft zu Portudal war es sehr leicht gewesen an das Land zu kommen, weil das Meer ziemlich ruhig war. Nur bei der Abreise fanden sich Schwierigkeiten, wieder an Bord des Fahrzeugs zurükzukommen. Das Meer gieng sehr hoch, und die Wellen die sich an der Barre zerstiessen, machten sie eben so gefährlich als beschwerlich zu paßiren. Wir wagten es aber doch in einem grossen Boote; der Handlungsbediente, ich

und einige Reisende, mußten sich bereit halten, das Wasser, das hineinkommen würde mit halben Kürbisflaschen auszuschöpfen. Als das Boot fertig war, wurde es durch eine Welle die an das Land kam, mit Hülfe von vier Negern, die alle sehr geschikte Schwimmer waren, und uns führen sollten, flott gemacht. Sie stiessen es mit den Händen aus allen Kräften fort, und sprangen hinein, sobald der Ort wo sie rudern sollten, im Wasser war. In kurzer Zeit befanden wir uns unter den größten Wellen, wovon sich einige wie länglichte Hügel erhoben, an dem Boote zerstiessen, und es wieder mit Wasser anfüllten wobei wir tüchtig durchnässet wurden. Doch wir waren alle zu beschäftigt, es wieder auszuschöpfen, ohne den Muth zu verlieren, und hatten genug zu thun, da indessen die Ruderer allen Fleiß anwandten, die Wellen durch die Gewalt der Ruder geschikt zu vermeiden. Dabei war das Boot bald an einem Ende in die Höhe gehoben, und tauchte an dem andern Ende wieder ins Wasser, bald war es von den Wellen ordentlich getragen, bald stand es wieder auf der Spizze einer Welle mit den Enden in der Luft. So gelangten wir, doch mit grosser Gefahr über die Barre hinweg und an Bord des Fahrzeugs, das uns am 24sten Septembers mit Anbruche der Nacht glüklich nach Goree zurükbrachte.

Zwei Tage darauf wollte mir Herr von St. Jean das Vergnügen machen die St. Magdalenen-

Inseln zu zeigen, die eine starke Meile von Goree liegen. Er ließ ein Fahrzeug zurecht machen, auf dem ich in Gesellschaft seiner und einiger Offiziers von dem Departement dahin abgieng. Man kann nur auf die eine von diesen beiden Inseln kommen, die andere ist blos ein kahler steiler Felsen, der sehr über das Wasser erhaben ist, und von dem Unrathe der Taucher, Möven, Dummvögel, und anderer Seevögel, den sie zurüklassen wenn sie ausruhen, ganz weiß aussieht. Die Hauptinsel könnte bewohnt werden, ohngeachtet sie klein ist, wenn sie einen Haven hätte. Man kann aber nicht anders landen, als in einem kleinen offnen Meerbusen, der voll Klippen ist, indem das Meer nur selten ruhig wird. Dieser Meerbusen macht einen langen Kanal aus, der sich in ein ovales Bekken endigt, das in einer Vertiefung des Felsen, zwölf Fuß tief und zwölf Toisen lang ist, und das schönste Wasser giebt, worin man sicher baden kann. Uebrigens besteht diese Insel aus einem einzigen fast runden Berge, der dem auf der Insel Goree ähnlich ist. Sie hat auch zwei kleine Wasserquellen, die im Winter vertroknen. Die Aussicht ist da schön und frei, die Luft ausserordentlich frisch, und die Felsen dienen einer unendlichen Menge von wilden Tauben zum Aufenthalte, die in diesem Lande einheimisch sind, und sich von den europäischen nicht viel unterscheiden, als daß sie ein weit zarteres Fleisch und einen besonders guten Geschmak haben.

Ich habe vorhin die Negern nachläßig und faul genannt; hier ist eine neue Probe davon. Herr von St. Jean hat auf dieser Insel Bataten *) pflanzen lassen, um die Negern aus der Nachbarschaft, die sie häufig besuchen, zu bewegen, diesen Anbau fortzusezzen, und sie zu vermehren, um sie dann an die Kompagnie verkaufen zu können. Sie waren auch wirklich einige Tage vor uns hingekommen, und hatten die Bataten mitgenommen, aber sich nicht die Mühe gegeben, die Ranken wieder einzuschlagen, die wir ausser der Erde, und von der Sonnenhizze verdorben fanden. Es wuchsen da auch einige Affenbrodbäume, die fünf bis sechs Fuß im Durchschnitt hielten. Sie waren alle mit Namen von Europäern bezeichnet, deren die Buchstaben tief in die Rinde eingeschnitten waren. Wir wollten der Gewohnheit nicht zuwider handeln, und ein jeder schnitt seinen Namen auch hinein. Ich bemühte mich, zwei dieser Namen zu erneuern, die so alt waren, daß sie wol der Mühe lohnten. Der eine war aus dem fünfzehnten und der andere aus dem sechzehnten Jahrhunderte. Die Buchstaben waren sechs Zoll lang, nahmen aber in der Breite nur einen sehr kleinen Theil von dem Umfange des Stamms ein; wor-

*) Batate, Convolvulus Batatus L. eine Art Winden, deren Wurzeln (den Erdäpfeln ähnlich) eine gute und angenehme Speise geben.

woraus ich schloß daß diese Bäume nicht mehr jung gewesen seyn müssen als die Buchstaben hinein geschnitten wurden.

Nachdem ich drei Tage auf der Magdaleneninsel mit Untersuchung ihrer Gewächse und schönen Muscheln zugebracht hatte, so begaben wir uns wieder nach Goree, von wo ich den 2ten Oktober nach der Insel Senegal zurükreißte. Die widrigen Nordostwinde hielten mich zehn Tage auf der See auf.

Während dieser ungewöhnlich langen Reise dienten mir die fliegenden Fische zum Zeitvertreib. Es war damals ihre Zeit, und das Meer ganz damit bedekt. Sie sind so groß als die Gründlinge oder Merlans. Sie haben zwei Floßfedern, die fast so lang sind als der ganze Leib, und ihnen statt der Flügel dienen, womit sie über das Wasser hinausfliegen. Die Doraden, und Boniten, zwei andere Gattungen Fische, sind überaus grosse Liebhaber davon; sie machten jezt stark Jagd darauf, und man sah alle Augenblik kleine Wolken fliegender Fische sich über das Wasser erheben, um diesen grausamen Feinden zu entgehen, und ihnen den Weg abzuschneiden. Weil sie sich nicht länger in der Luft erhalten können, als die Flügel feucht sind, so war ihr Flug sehr kurz, und viele von denen die sich über das Schiff erhoben, fielen wieder herunter, und wir fiengen eine sehr grosse Menge davon, ohne Mühe. Ich aß einige und fand sie sehr schmakhaft.

Als ich den 12ten Oktober wieder zurükkam, zeigte sich die Kraft der Jahrszeit, die der Regen mitgebracht hatte, an Bäumen, Feldern und Wiesen wirksam; überall erblikte ich ein angenehmes Grün statt der vorigen schröklichen Dürre. Der Regen hatte aufgehört, und das Wasser des Senegals, das zu fallen anfieng, machte den Weg nach Podor wieder gangbar. Ich hätte keinen günstigern Zeitpunkt zu meinen Untersuchungen auf den Ufern des Flusses haben können, und dachte also darauf, die Reise dahin zum zweitenmale zu unternehmen. Ich wußte zwar zum Voraus, daß weil die Winde zu dieser Jahrzeit gewöhnlich nicht gut sind, ich nur kleine Tagreisen würde machen können. Sie schienen mir aber zu meinem Vorhaben vortheilhaft, und ich gieng den 23sten eben dieses Monats unter Segel. Es ist gewöhnlich daß die Schiffe, die diese Reise machen wollen, sich auf einer Insel, der Spizze der Insel Bifesche gegenüber, mit Holz versehen, die davon den Namen Holzinsel erhalten hat. Sie liegt eine kleine Meile weit von der Insel Senegal. Wir verweilten uns dort in einer schönen Gegend, wo wir mit dem Fahrzeug leicht zwischen den Manglebäumen einlaufen konnten, die ihm da eine angenehme Bedekkung gaben. In der Zeit als das Holz gesammelt wurde, ließ ich mich an das Land sezzen, um diese Insel zu besehen, deren überschwemmtes Erdreich aber aus nichts als Morästen und Pfüzzen bestand. Es düftete mir von allen

Seiten her ein sehr angenehmer Geruch entgegen, dessen Ursache ich nicht eher entdekte, als bis ich tiefer in das Holz auf einen Plaz kam, wo mir das Wasser bis an die halben Füsse gieng; diesen fand ich mit einer Art von Knopfblume ganz bedekt. Sie blühte damals, und gab diesen erquikenden Geruch von sich.

Von diesem Orte bis an das Dorfe Maka sind die beiden Ufer so mit Manglebäumen bewachsen, daß es Fußgängern ganz unmöglich ist, fortzukommen. Da uns der Wind fehlte, so mußte das Schiff von den Laptoten mit Strikken fortgezogen werden; wobei ihnen das Wasser bis an die Hüften, und oft noch höher gieng. In den ersten Tagen legten wir immer fünf bis sechs Meilen zurük, bis wir die Eskale der Maringoins erreicht hatten, weil der Fluß bis dahin von Norden gegen Süden läuft, und der Wind nicht ganz widrig war. Von da an aber bis Podor, wo er seine Richtung ändert, und von Osten gegen Westen geht, konnten wir den Tag kaum drei Meilen weit kommen. Bald hielt uns eine Sandbank auf, bald waren die Bäume am Ufer den Strikken im Weg, mit welchen das Schiff gezogen wurde, und ein grosser Theil des Tags mußte angewandt werden, uns durch Winden fortzuhelfen. Diese Schwierigkeiten verschafften mir Zeit und Gelegenheit, das Land zu beobachten. Ich gieng Morgens und Abends ans Land, um in den Wäldern, Morästen und Feldern

Kräuter zu sammeln, zu jagen, und kam nie leer zurük. Bald beschäftigte mich eine Pflanze, bald ein Insekt, bald ein besonderes vierfüßiges Thier, oder ein mit den lebhaftesten Farben geschmükter Vogel; alles, was mir vorkam, war für mich neu.

Ohnweit über der Eskale der Maringoins fieng ich an Krokodille zu sehen; sie waren da zu Hunderten, einzeln findet man sie schon gegen die Insel Senegal hin. Dieser Ort schien für sie ein Versammlungsplaz zu seyn; eine Menge grosser befanden sich darunter, die fünfzehn bis achtzehn Fuß lang waren.

Am 30sten Oktobers hatten wir noch nicht ganz fünfundzwanzig Meilen zurükgelegt. Ich sahe frühe auf der linken Seite des Flusses eine sehr schöne Ebene, dem Dorfe Gandor gegenüber, und gieng ans Land; ich hatte aber bald Ursache es zu bereuen. Nachdem ich eine Stunde gegangen war, fand ich den Weg durch den Marigot Quasoul abgeschnitten, der damals ziemlich angelaufen war. Der Fluß macht über diesem Orte eine Krümmung Das Fahrzeug, das da guten Wind bekommen hatte, war mir mehr als eine Meile weit vorgekommen, und die Leute dachten nicht daran, auf mich zu warten, da sie meine Verlegenheit nicht wußten. Dem ohngeachtet mußte ich sie wieder zu erreichen suchen. Ich hatte nur einen einzigen Banbara = Neger bei mir, der mich begleitete. Es hielt schwer, die welche mich einmal begleitet hatten wieder dazu zu bereden. Sie kannten die

Gefahr zu gut, in die ich mich wagte, und fanden wenig Vergnügen daran, die Beschwerlichkeiten meiner Spaziergänge mit mir zu theilen.

Ich mußte mit meinem Banbara eine starke halbe Meile durch einen Morast waten, der von dem ausgetretenen Wasser des Marigots entstanden war. Es kostete Mühe durchzukommen; das Wasser gieng mir bis an die Knie, und bei jedem Schritt fuhren Schlangen von den größten Gattungen heraus, besonders solche, die in Ansehung ihrer Länge ausserordentlich dik sind. Ich suchte ihnen auszuweichen, sobald ich sie nur von weitem sah; mein Neger aber versicherte, daß sie keinen Schaden thäten. Ich schoß eine davon dicht vor der Flinte; sie hatte beinahe einen Fuß im Durchschnitt, und neunthalb Fuß in der Länge. Er nahm sie auf die Achsel, um davon mit seinen Gefährten eine gute Mahlzeit zu halten.

Als ich noch einige Schritte weiter gegen das Bette des Marigots zu fortgieng, gerieth ich bis über den halben Leib ins Wasser. Es war nicht rathsam weiter zu gehen, um nicht in ein Loch zu gerathen. Ich ließ zuvor meinen Neger den Grund untersuchen, und stieg unterdessen auf einen Baum, um mich den Schlangen und dem Wasser zu entziehen, das mir anfieng lästig zu werden. Nachdem ich dieses an drei Orten gethan hatte, glaubte er mich an dem einen Orte übersezzen zu können, wo ihm das Wasser nur bis unter die Nase gieng,

wenn er auf den Zehen stand. Er war groß, seine Länge betrug sechs Fuß und einige Linien. Ich sezte mich nebst meiner Flinte, einigen Vögeln die ich geschossen hatte, und einem Bündel Kräuter, auf seine Schultern. Das Wasser reichte ihm dann bis an den Hals und ich zitterte, als ich bis an den halben Leib unter Wasser kam; indessen überließ ich mich doch geduldig seiner Klugheit, und ließ ihn gehen wie er wollte. Er gieng mit einer bewundernswürdigen Unerschrokkenheit, und ohne zu wanken durch die Mitte des Marigots hinüber, wo er dreimal nacheinander soweit in das Wasser kam, daß ihm einige Zeit der Athem ausblieb. Als ich über diesen gefährlichen Ort hinweg war, sah ich eine Pflanze von einer besondern Schönheit schwimmen. Es war ein Kadelari mit haarichten silberglänzenden Blättern. Obgleich meinem Banbara das Wasser noch bis an das Kinn gieng, so wagte ich es doch, diese schöne Pflanze auszureissen. Ich kam damit glüklich über den Marigot von Quasoul der damals beinahe 120 Toisen breit war, und erreichte mein Fahrzeug noch vor Mittag.

In der Ungewißheit, ob ich den Weg an dem Ufer des Flusses gangbar finden würde, auf dem ich den ganzen Morgen in so grosser Gefahr war; landete ich an dem entgegengesezten Ufer, an dem ich nicht um viel glüklicher war. Ich mußte von Zeit zu Zeit durch Wälder von zehn bis zwölf Fuß

hohem Schilfe, die meine Geduld sehr auf die Probe sezten. Es gieng nicht ein einziger Fußsteig hindurch, und oft stand das Schilf so dicht, daß es oben und unten zusammenstieß, und ich weder Himmel noch Erde sehen konnte.

Die folgenden Tage brachte ich angenehmer zu. Wir kamen in die Gegend, wo die Flußpferde sehr häufig sind.

Das Fahrzeug segelte bald an dem einen bald an dem andern Ufer des Flusses. Beide waren überall mit Gesträuche bedekt, meistentheils mit Weiden oder Sesbans *). Am Fusse dieser Bäume schwamm das Flöhkraut in der Blüte. Ich schiffte also über eine schwimmende Wiese, auf welcher sich eine grosse Menge Heuschrekken aufhielten, deren hübsch feuerrothgeflektes Grün einen fürchterlichschönen Anblik gab. Weiterhin erhuben die Palmbäume ihre Kronen über die Sohlenbäume und Akazien womit die ganze Gegend bedekt war. Mit Einem Worte es fehlte nichts an der vollkommenen Schönheit der Aussicht, die meine Augen in einer Weite von mehr als neun Meilen, von der Wüste an bis an das Dorf **Bokol** belustigte. Dieser Fluß würde der angenehmste von der Welt seyn, wenn man nicht alle Augenblikke vor den Krokodillen, und bisweilen auch vor den

*) Ohne Zweifel die egyptische Schampflanze, Aeschynomene Sesban des Linne, ein Baum mit einem krautartigen Stamme, der in Egypten einheimisch ist.

Flußpferden, mit welchen er angefüllt ist, in Furcht seyn müßte.

Die Elefanten, deren ich täglich eine grosse Zahl an den Ufern des Flusses gehen sah, kamen mir nicht mehr so fürchterlich vor. — Als ich am 5ten Novembers in den Wäldern dem Dorfe Dagana gegenüber spazieren gieng, wurde ich eine Menge ganz frischer Trappen von diesen Thieren gewahr. Ich folgte ihnen beinahe zwei Meilen weit, und entdekte endlich fünf dieser Ungeheuer, von welchen drei sich in ihrem Kothe wie die Schweine herum wälzten; das vierte aber stand nebst seinem Jungen und fraß die Spizzen von den Zweigen einer Akazie, welche es erst abgebrochen hatte.

Am andern Tage besuchte ich mit unbeschreiblichem Vergnügen die schönen Felder disseits Bokol. Anfangs gieng ich unter Bäumen hin auf welchen sich viele grünen Affen aufhielten, deren Sprünge mich sehr belustigten. Nachher kam ich auf eine an Gewild sehr reiche Ebene, wo ich eine ausserordentlich glükliche Jagd hatte. Von da kam ich in ein kleines Gebüsch neben einem Moraste, welches ganze Heerden von Perlhünern dahin gezogen hatte. Während ich an diesem Orte auf dem Anstand blieb, wurde ich eins der ungeheuren wilden Schweine gewahr, die Afrika eigen sind. Es kam mit niederhängendem Kopf auf mich los, und würde mich ohnfehlbar angefallen haben, wenn ich es nicht durch das Geräusch, das ich

mit dem Anschlagen des Gewehrs machte, verscheucht hätte. Es sah schwarz aus, wie die europäischen wilden Schweine, war aber ungleich grösser. Es hatte vier grosse Hauzähne, deren beide obersten in Gestalt eines grossen Halbzirkels gegen die Stirne zurükgebogen waren, und dadurch beinahe wie Hörner aussahen.

Je mehr ich mich **Podor** näherte, desto gefährlicher wurde die Reise, weil die Ufer des Senegals, besonders das nördliche, immer wüster werden. Indessen war weder die Gefahr, die ich von den wilden Thieren zu befürchten hatte, noch die Beschwerlichkeit der Jagd in den sehr dornichten Gehölzen, noch die erstikkende Hizze des Ostwindes, welche mich alle Augenblik nöthigte an den Fluß zu gehen, um meinen brennenden Durst zu löschen, alles dieses sage ich, war nicht vermögend mich abzuschrökken, oder mir den Muth zu nehmen; meine ausserordentlich gute Gesundheit unterstüzte mich bei aller Mühe, Gefahr und Ungemach, worunter Mancher würde erlegen seyn.

Am 7ten November begegnete mir ein Zufall, der viel kritischer und schröklicher war, als alle die ich bisher ausgestanden hatte. Da ich immer abwechselnd bald auf diesem, bald auf jenem Ufer des Flusses gieng, so befand ich mich an diesem Tage, auf dem nördlichen Ufer. Ich jagte an einem Orte der niemals von Holz entblößt worden ist, welches da so alt als das Land selbst, und durch-

gehends so dicht war, daß es mir schon an sich, ohne Rüksicht auf die wilden Thiere, die sich gern darin aufhalten, hätte Schrekken einjagen können. Aller Gefahr, und der dabei unvermeidlichen Beschwerlichkeiten ohngeachtet, spornte mich meine Neugierde, in die diksten Oerter dieser Gehölze zu dringen. Der Neger, den ich zu meiner Begleitung mitgenommen hatte, folgte mir ganz von weitem nach. Es war eben Mittag, und ich hatte kaum meine Flinte wieder geladen, nachdem ich zwei Tukans *) geschossen, als ich einen Tiger an meiner Seite erblikte; er hatte mich noch nicht entdekt, denn es stand ein Baum zwischen mir und ihm; er gieng sehr langsam mit gegen die Erde gesenktem Kopfe. Ich ließ in der Geschwindigkeit ganz sachte eine Kugel in die Flinte laufen, um ihn hinter dem Baume aufs Korn zu fassen, und nahm in die linke Hand ein Messer. Auf diese Bewegung drehte sich der Tiger sehr trozzig nach mir um, und warf gräßliche Blikke auf mich. Ich war zwar nicht über zwölf Fuß von ihm entfernt, es würde aber dennoch nicht rathsam gewesen seyn Feuer auf ihn zu geben; denn ich war allein, und lief zu viel Gefahr, wenn ich ihn nicht auf den ersten Schuß erlegte. Ich faßte deswegen den Entschluß, der mir jezt der klügste schien, beständig auf ihn zu halten, auf dem einen Knie um

*) Der Tukan, ein langschnabelichter Vogel, Pica Ramphastos L.

mehrerer Sicherheit willen zu bleiben, mit dem andern Fuß aber, doch ohne mich zu verrükken, auf die Erde zu stampfen, und ihn so zum Weggehen zu nöthigen. Dieses erfolgte auch sogleich mit einem Sprunge, dergleichen ich noch nie gesehen habe; dadurch riß er mich dann aus der Verlegenheit, in welche seine beschwerliche Gegenwart mich versezt hatte.

Ich säumte nun nicht einen Augenblik, den Wald zu verlassen, um dem Ufer des Flusses wieder zuzueilen, wo mein Neger erst eine Stunde darauf wieder zu mir kam. Wir warteten sehr lange auf das Schiff, ohne etwas davon zu sehen oder zu hören, wir giengen ihm auch ein wenig entgegen; aber alles umsonst! Wir hatten es über zwei Meilen weit hinter uns zurük gelassen, und durften nicht hoffen, daß es vor dem Untergang der Sonne zu uns kommen würde. Es war vier Uhr Nachmittags, und von früh sechs Uhr an hatte ich bei aller Ermüdung nichts als Wasser zu mir genommen, welches ich in grosser Menge trank, um die Hizze in etwas zu mäßigen, die ich von der sehr heftig brennenden Sonne auszustehen hatte. Der Hunger drükte mich eben so sehr als meinen Neger, und ich mußte mich entschliessen eine Mahlzeit nach Art der Wilden zu halten. Hiezu fehlte es an nichts. Ich hatte unter Wegs mehr Wild geschossen als vier verhungerte Menschen hätten verzehren können. Mein Neger war nicht sehr in

Verlegenheit es zu braten; er rieb zwei Stökke aneinander, die bald Feuer fiengen, hernach machte er einen Bratspieß, an welchen er einen Tukan, zwei Rebhüner und zwei Perlhüner stekte und bratete. Nach dieser Mahlzeit, die noch sparsamer und einfacher als eine negerische war, glaubte ich nichts vortheilhafters für mich und alle künftighin durch diesen gefährlichen Wald reisenden Franzosen unternehmen zu können, als ihn anzuzünden, wie es die Negern gemeiniglich machen. In den zwei Stunden, die ich noch da zubrachte, unterhielt und vergrösserte ich noch das angelegte Feuer, so daß es einen beträchtlichen Theil dieser grossen Wüste in Flammen sezzen konnte, die sich von dem Dorfe Ndounnmangas bis nach Podor, mehr als zwölf Meilen weit erstrekt, und nur selten von den Mohren besucht wird, welche an einigen Orten, die sie auch abgebrannt haben, ihre Lager aufzuschlagen pflegen. Abends um sieben Uhr kam das so lange erwartete Schiff. Ich begab mich sehr vergnügt bei dem Scheine des Feuers das ich gemacht hatte, an Bord, und acht Tage nachher erfuhr ich, daß es noch brannte, und schon einige Meilen Land entblößt hätte.

Am 8ten kamen wir nach Lamnai. Diese kleine Insel, welche man mit allem Recht die Vogelinsel nennen kann, ist sehr niedrig und nicht über zweihundert Toisen lang. Die Bäume daselbst waren mit einer bewundernswürdigen Menge

von Wasserraben und Reihern von allen Gattungen bedekt, so daß die Laptoten, welche in einen Bach hinein giengen, der durch die Insel lief, in weniger als einer halben Stunde ein Boot damit anfüllten, und zwar sowol mit jungen, die mit der Hand gegriffen, oder mit Stökken heruntergeschlagen wurden, als auch mit alten, von denen man bei jedem Schusse einige Duzzend fallen sah. Diese Vögel haben einen thranigten Fischgeschmak, der nicht angenehm ist.

Die Nachbarschaft von Podor, in welcher ich mich befand, denn man konnte diesen Ort von weitem über dem sehr niedrigen Lande sehen, verursachte daß ich mit desto grösserm Verlangen nach dem Augenblikke seufzte, da ich das Schiff verlassen konnte, weil mir mit dem Boote täglich kaum drei bis vier Meilen zurüklegten. Dieser glükliche Zeitpunkt erschien endlich am 10ten November, an welchem diese Reise mit dem neunzehnden Tage zu Ende gieng, welche mir um so viel beschwerlicher war, weil ich sie in dem Monate unternommen hatte, in welchem die größte Hizze des Jahrs einzufallen pflegt. Der Thermometer, welchen ich nirgends anzubringen wußte als im Raume des Fahrzeugs, stand zu Mittage auf 40 bis 45 Grad. Das Boot war von der brennenden Sonnenhizze so erhizt daß der Thermometer sogar noch in der Nacht 30 bis 32 Grad zeigte, es war einer Badstube oder vielmehr einem glühenden Ofen ähn-

lich, in welchem das Schiffspech und Theer Tropfenweise herunterlief, welches von der Wärme so geschmolzen war, daß es durch alle Fugen des Fahrzeugs dringen konnte. Ueberhaupt war die Hizze, die ich auf dieser mühseligen Reise ausgestanden habe, so groß, daß sie schwerlich irgendwo stärker seyn kann, und es wundert mich überhaupt gar nicht, daß die Franzosen, welche über der Reise nach Galam beinahe zwei Monate, nämlich den Julius und August, zubringen, selten ohne Anfälle von hizzigen Fiebern dahin kommen. Die welche durch eine lange Erfahrung oder genaue Kenntniß des Landes vorsichtiger geworden sind, reisen im Junius ab sobald das Wasser hoch genug ist; dann haben sie viel weniger von der ungemäßigten Witterung der Regenzeit, und der Hizze, die vom Junius an bis in den November immer mehr und mehr zunimmt, zu befürchten, und auszustehn, welche sie gewiß nicht aushalten würden, wenn sie im September oder Oktober abreisen wollten.

Noch eine Plage die mit der Reise den Senegal hinauf verknüpft ist, wenn sie im Oktober unternommen wird, sind die Mükken und Bienen; leztere sind noch weit beschwerlicher als erstere. Ich konnte alle Tage gegen Mittag darauf rechnen, von einem, zwei oder mehreren Schwärmen besucht zu werden, die sich in dem Schiffsraume einfanden, vielleicht weil sie der starke harzige Geruch

des Schiffpechs dahin lokte. Sie nöthigten mich jedesmal das Schiff zu verlassen, und auf dem Lande Sicherheit zu suchen.

Ebendieses wiederfuhr mir in Podor im November und Dezember. Vermuthlich verlassen sie in den drei Monaten die alten Stökke, um sich neue zu bauen; man kann zu der Zeit oft sehr ansehnliche Haufen derselben sehen. In diesem Jahre hatten sie zu Podor in unserm Wohnhause drei Stökke gebaut; einen zwischen einem Kammerfenster und dessen Boden im ersten Stokwerke; den andern unten im Erdgeschoß in einem kleinen Schranke, worin alt Eisenwerk war, davon der eine Flügel alle Tage aufgemacht wurde, und welcher ganz hinten in einer finstern Vorrathskammer stand. Den dritten hatten sie in einer andern oben an der Dekke aufgehängt. Diese kleinen Thiere lassen sich sehr ungern vertreiben, selbst nicht einmal in der Nacht durch Hülfe des Feuers. Sie wissen diejenigen die sie beleidigen auch in der Dunkelheit zu finden, und strafen sie mit den schmerzhaftesten Stichen.

Die Gegend um Podor kam mir diesesmal ganz anders vor, als wie ich sie auf meiner ersten Reise gesehn hatte. Statt einer dürren, unfruchtbaren Ebene fand ich jezt ein reizendes Feld mit Morästen durchschnitten, worin der Reiß von sich selbst wuchs, ohne daß er wäre gesäet worden. Der erhabenere Boden war mit Hirse bedekt; die In-

digo= und Baumwollstauden prangten mit dem schön-
sten Grün. Mancherlei Arten Wasserpflanzen
konnte ich hier beobachten.

Meine Neugierde schränkte sich aber nicht auf die nächsten Felder ein, sondern erstrekte sich bis in die entfernteren Wälder und Bäche. Ich entdekte daselbst viele neue Bäume und sehr schöne Vögel. Unter allen sonderbaren Dingen aber, die ich bemerkte, zog nichts meine Aufmerksamkeit so sehr auf sich, als gewisse Erdhöhen, welche ich von weitem, wegen ihrer Höhe und Regelmäßigkeit, für einen Haufen Negerhütten, ja für ein beträchtliches Dorf ansah. Es waren indessen blos Nester gewisser kleiner Insekten *).

Auf meiner Reise hatte ich die Karte des Senegals von seiner Mündung an bis nach Podor sorgfältig aufgenommen; nur war noch nöthig die Breite dieses Orts zu bestimmen. Ich fand die Breite von Podor 16 Grad 44 1/2 Minute nördlich. Diese Beobachtung war von vieler Wichtigkeit, indem sie einen Fehler von fünfzehn Minuten berichtigt, um welche Podor auf allen Karten zu nördlich angesezt wird, also den Fluß um vieles verkürzet, dessen Richtungen bis jezt meistentheils falsch angegeben worden sind. Meine zweite Reise war mir also nicht nur in Ansehung der Naturge-
schichte

*) Ameisenhäufen. Man vergleiche damit, Seite 214. im III. B. dieses Werks.

schichte vortheilhaft, sondern sie gab mir auch Gelegenheit, in Rüksicht auf den Lauf des Senegals, von welchem wir nur einen sehr kleinen Theil genau kennen, ein wesentliches Stük der Geographie zu berichtigen.

Als ich diesen Fluß wieder hinunter fuhr, war mir der Ostwind so günstig, als er mir hinaufwärts zuwider gewesen war. — Am 17ten Dezembers reisete ich von Podor ab, und kam am 21sten auf der Insel Senegal an; folglich brachte ich nur fünf Tage auf der Rükreise zu, statt daß ich hinauf nach Podor neunzehn Tage gebraucht hatte. Als das Wasser gefallen war, hatte es auf den Ufern des Flusses einen Schlamm zurükgelassen, wovon die Negern sogleich Gebrauch zu machen wissen, sobald das Wasser zurük tritt. Sie hatten überall Hirse, Tabak und Bohnen von verschiedenen Gattungen hinein gesäet.

Ich blieb nicht lange auf der Insel Senegal; denn am 11ten Januar des folgenden 1750sten Jahrs reiste ich zum zweitenmale nach der Insel Goree, wo ich am 15ten anlangte. Von da sollte ich eine Reise nach der Gambia mit den Direkteurs, Herrn de la Brue von der Senegalinsel und Herrn von St. Jean von der Insel Goree thun. Diese giengen dahin, um die französische Handelsloge Albreda wieder zu errichten, welche an diesem Flusse vier oder fünf Meilen von seiner Mündung und ohngefähr dreißig Meilen von Goree entfernt

liegt. Am 10ten Februar giengen wir mit drei Schiffen unter Segel, und kamen am 20sten in die Gambia. Die Mündung dieses Flusses kann eigentlich erst von der Spizze von Bar an gerechnet werden, obgleich sein Bette durch die Sandbänke oder Untiefen zwischen der Vogelinsel und dem Kap St. Marie, viel weiter in die See hinausgeht. Dieses Vorgebirge ist ein hohes Land, das man rechter Hand liegen läßt. Von der Spizze von Bar an, bis nach Albreda ist die Breite des Flusses ziemlich ungleich; an einigen Orten beträgt sie drei Viertel-Meilen, an andern auch etwas mehr. Die Ufer sind ziemlich hoch, und auf beiden Seiten mit grossen Bäumen besezt, welche sprechende Beweise von der Güte des Bodens sind.

Auf dieser Reise lernte ich den Schaden aus eigner Erfahrung kennen, welchen die Heuschrekken, diese in dem heissen Klima so fürchterliche Landplage, verursachen können. Am dritten Tage nach unserer Ankunft, da wir noch auf der Rhede lagen, zog sich früh um acht Uhr ein dikkes Gewölke über uns auf, welches den Himmel verdunkelte. Jedermann war über eine so plözliche Veränderung der Luft erstaunt, weil der Himmel zu dieser Jahrszeit selten wolkicht ist. Man entdekte aber bald, daß es eine dikke Wolke von Heuschrekken war. Sie schwebte ohngefähr zwanzig bis dreissig Toisen über der Erde, und bedekte eine Strekke

Land von etlichen Meilen, auf das sie wie ein Wolkenbruch von Heuschrekken herunter stürzte; sie ruhten dort aus und frassen, und flogen dann weiter. Diese Wolke wurde durch einen ziemlich starken Ostwind herbei geführt; sie zog den ganzen Morgen in dieser Gegend herum, und man vermuthete, eben derselbe Wind würde sie in das Meer gestürzt haben. Sie verwüsteten alles wo sie hinkamen; wann sie das Gras, die Früchte und das Laub der Bäume aufgefressen hatten, fielen sie die jungen Sprossen und die Rinde an. Selbst das Rohr, mit dem die Negerhütten bedekt sind, blieb, so dürre als es war, nicht von ihnen verschont. Sie richteten allen Schaden an, den nur ein so gefrässiges Thier zu verursachen im Stande ist. Ich fieng eine grosse Menge derselben.

Eine Sache die mir immer Verwunderung entlokte, ist die Leichtigkeit, mit welcher der Saft der Bäume in diesem Land den Verlust ersezt, den sie erlitten haben. Ich erstaunte mehr als jemals, da ich vier Tage nach dem schröklichen Durchzug der Heuschrekken die Bäume mit neuen Blättern bedekt sah, die sogar nicht besonders davon gelitten zu haben schienen. Das Gras trug die Merkmale der Verheerung etwas länger, überhaupt aber waren wenige Tage hinreichend, all den Schaden in Vergessenheit zu bringen, den die Heuschrekken gestiftet hatten.

Die Negern welche das Land an der Gambia bewohnen, sind Mandigoer, oder wie sie sich

selbst nennen, Soses. In ihrer Lebensart und Kleidung sind sie von den übrigen Negern nicht verschieden; ihre Hütten aber sind besser gebaut. Vielleicht haben sie ihren Geschmak in der Baukunst den Portugiesen abgelernt, die ehmals daselbst Kolonien hatten. Die Wände sind von wol durcharbeitetem Leimen, welcher sehr vest wird, wenn er trökner. Das Dach ist von Stroh, rund, und geht bis auf eine andere kleine Wand herunter, die so hoch ist daß man sich drauf lehnen kann, und um die Hütte herum einen kleinen Gang macht, wo man vor der Sonne bedekt ist. Kurz vor meiner Ankunft war Feuer in dem Dorfe ausgekommen. Die Wände der Hütten, welche dem Feuer widerstanden hatten, waren von der Heftigkeit desselben zum Theil recht schön roth gebrannt, zum Theil verglast worden, so daß sie in der Ferne das Ansehn hatten, als ob sie mit einem glänzenden Schmelz überzogen wären.

Weil meine Reise nach der Gambia die Beobachtung der Natur zum Gegenstand hatte, so mußte ich einen Ort haben, der zur Arbeit helle genug war; da mir nun alle Hütten im Negerdorfe bei Albreda zu dunkel waren, so suchte ich mir einen Tamarindenbaum zu Nuz zu machen, welcher mitten in dem Garten stand der zu der mir angewiesenen Hütte gehörte, worin sich ausser demselben auch schöne Pomeranzen- Zitronen- Papayen- und andere fruchtbare Bäume befanden.

Ich ließ eine Einfassung von Stroh unter die dik-belaubten Zweige jenes Baumes machen, welche mir nebst einem angenehmen kühlen Schatten, auch das Vergnügen verschaffte den zärtlichen Gesang der Vögel zu hören. Dies war in der That ein Kabinet eines Naturforschers; ich zweifle ob je ein so ungekünsteltes gesehen worden ist? Mir ist das Andenken an dieses Hüttchen unvergeßlich, weil ich mir darin die Kenntniß einer Menge neuer und merkwürdiger Gewächse erwarb, die dieses Land erzeugt, welches unwidersprechlich eines der schönsten von Afrika ist.

Der Boden ist fett, tief und zum Erstaunen fruchtbar. Er bringt beinahe alle Bedürfnisse, Getreide, Früchte, Gartengewächse und Wurzelwerk, ohne allen Anbau von selbst hervor. An den erhabensten und zugleich etwas troknen Orten sah man die Akaju, Papayenbäume, Goyaven, Pomeranzen- und Zitronenbäume von besondrer Schönheit *). An freien Orten wilderten die Maniok- Igname- und Batatenwurzeln. Der schwarze und feuchte Boden war mit Wälder von Bananasbäumen bedekt, an deren Wurzeln Pfeffer und Ingwer wächst. Alles geräth aufs beßte.

*) Um Wiederholungen zu vermeiden, verweise ich meine Leser bei allen Stellen, wo von den Naturprodukten Senegambiens die Rede ist, auf die zunächst auf diese Reise folgende Naturgeschichte dieses Landes.

Es wird auch vortrefflicher Palmwein daselbst in Menge gemacht.

Der Reiß ist beinahe die einzige Frucht, die an der Gambia auf den von dem Regen in der hohen Jahrszeit überschwemmten Ländereien gebaut wird. Die Negern theilen diese durch kleine Dämme ab, damit das Wasser ablaufen kann, welches also den Reiß fast überschwemmt. Die Aerndte war schon lange von meiner Ankunft vorbei, und die Reißfelder waren jezt im Februar nichts als ausgetröknete Moräste, wo einige wilde Kräuter wuchsen. Alle Abende flogen daselbst überall kleine glänzende Fliegen herum, welche einen Schein wie Sternschnuppen von sich gaben. Ich gieng einigemal des Abends spät spazieren, und bemerkte, daß sie aus den Rizzen dieser ausgetrokneten Sümpfe herauskamen, in welchen sie ihre Wohnungen hatten.

In einer weitern Entfernung von dem Flusse kömmt man in eine Gegend, die aus rothem, fettem, äusserst feinem und überaus fruchtbarem Sande besteht. Dieses bemerkt man an dem Holze, welches darauf wächst. An einigen Orten ist dasselbe ein undurchdringliches Gebüsche, nicht wegen der Dornen, denn diese sind daselbst sehr selten, sondern wegen des dichten Wuchses; ich habe darunter einige den europäischen ähnliche wilde Weinstökke gefunden.

An dem östlichen Ende des Dorfes Albreda traf ich einen wilden Feigenbaum von einer ausser-

ordentlichen Gestalt und Grösse an. Er war nicht sehr hoch, aber der Stamm, der ohngefähr zehn Fuß im Durchschnitt haben konnte, war mit so vielen Hohlkehlen versehn, daß er fast aussah, als wenn er aus verschiedenen Bäumen zusammengesezt, mit den Stämmen zusammengewachsen wäre, welche sich größtentheils mehr durch die Wurzel erstrekten, und daselbst Wiederlagen vorstellten.

Dieser Stamm, der nicht über fünfzehn Fuß hoch war, theilte sich in einige starke dicht belaubte Aeste, welche diesem Baume viel Annehmlichkeit und einen sehr kühlen Schatten gaben. Die Einwohner dieses Orts hatten sich denselben zu Nuz gemacht, und einen Kalde, das ist, einen Versammlungssaal darunter angelegt. Dieser Saal bestand aus einem Boden, der zwei bis drei Fuß über der Erde erhaben, aus vielen nebeneinander vest eingeschlagenen mit Querhölzern belegten Gabeln zusammengesezt, und mit einer dichtgeflochtenen Dekke, und obendrauf mit noch einigen Matten bedekt war. An diesem Orte wurden die Zusammenkünfte gehalten; müssige Leute giengen dahin um Tabak zu rauchen, und miteinander zu plaudern, oder Neuigkeiten zu hören; mit einem Worte er war für die Angelegenheiten des ganzen Dorfs bestimmt, und also das **Rathhaus**.

Dieses fruchtbare Land hatte mir bisher viel Gelegenheit gegeben, die Kräuterkunde und alle übrige Theile der Naturgeschichte durch neue Ent-

dekkungen zu bereichern; ich würde noch mehrere Kenntnisse eingeärndet haben, wenn es mir erlaubt gewesen wäre, meinen dortigen Aufenthalt zu verlängern. Die Schwierigkeiten, die bei der Anlegung einer neuen Faktorei vorfallen, hinderten mich dort zu bleiben. Ich gieng am 12ten März mit den Direktoren wieder nach Goree zurük. Diese beiden Herren hatten alle mögliche Sorgfalt angewandt, um mir an der Gambia an nichts fehlen zu lassen.

Die Ueberfahrt dauerte lange, und wir hatten Zeit genug zwei Wallfische ganz in der Nähe zu betrachten, die uns schon auf der Hinreise zu Gesichte gekommen waren. Jezt folgten sie uns länger nach, und wir hatten das Vergnügen, die Spiele und den majestätischen Gang dieser Ungeheuer mitanzusehn, deren Gesellschaft angenehm war, so lange sie dem Schiffe nicht zu nahe kamen. Ich schäzte ihre Länge ungefähr auf fünfzig bis sechzig Fuß. Derjenige Theil des Rükkens, welcher immer über dem Wasser war, konnte wol zwölf Fuß lang, und vier bis fünf Fuß breit seyn, den Kopf abgerechnet, welchen sie zuweilen erhuben, um Luft zu schöpfen, doch ohne mehreres Geräusch zu machen, als ein Pferd, wenn es bei dem Saufen schnaubt.

Am Tage dienten uns diese Wallfische zur Belustigung; in der Nacht aber das Meer, dessen Licht wir, sobald es nach dem Untergang der Son=

ne finster geworden war, zu genießen hatten *). Das Vordertheil des Schiffs schien, wenn es das Wasser in Bewegung brachte, dasselbe gleichsam in Brand zu sezzen. Wir schifften also in einem lichten Kreise, welcher uns wie eine Glorie umgab, und in der Bahn des Schiffs einen länglichten Schweif hinter sich zurük ließ, der uns bis zu der Insel Goree folgte wo wir am 23sten März ans Land stiegen.

Statt sogleich wieder nach Senegal zurükzugehen, entschloß ich mich noch in Goree zu bleiben, um die Beobachtungen an den Pflanzen, insonderheit aber an den Konchylien und andern Seekörpern nachzuholen, die mir bei meinen zwei ersten Reisen entgangen waren. Es war damals die Streichzeit der Fische, wenigstens derer von mittlerer Grösse. Das Meer war ganz mit ihnen angefüllt; sie wurden von den grössern Fischen verfolgt, und man sah sie in grossen Haufen nach dem Lande zukommen, öfter auch darauf stranden. Ich habe solche Haufen gesehen, die über fünfzig Toisen ins Gevierte hatten, wo sich die Fische so drängten, daß einer über den andern herfiel, ohne zum schwimmen kommen zu können. Sobald die Negern am Lande einen solchen Haufen entdekken, so springen sie in das Wasser, wobei sie einen Korb zum Fischen in der einen Hand haben, und mit der andern schwim-

*) Ueber das phosphorische Leuchten des Meers verdienen nachgelesen zu werden: Forster's Bemerkungen auf einer Reise um die Welt, S. 52. u. ff.

men. Es ist sehr angenehm zu sehen, wie sie in dieser gezwungenen Stellung einer um den andern durch diese Haufen durchdringen, ihre Körbe untertauchen, sie wieder heraussheben, und dann mit Fischen beladen zurükkehren.

Auf der Insel Goree giebt es eine niedrige Gegend, welche Savane *) genannt wird. Ich wohnte auf derselben in einer Hütte von Stroh, die nach Negerart erbaut, und ganz neu war, als ich einzog; aber in weniger als einem Monate wurde sie ganz durchsichtig. Die Ursache davon ließ sich leicht entdekken. Der Boden war hier mit einer Art von Ameisen angefüllt; diese verwünschten Insekten durchlöcherten mir ein Felleisen, welches auf Gestellen ein Fuß hoch über der Erde lag, und zernagten die meisten meiner Bücher. Sogar mein Bette blieb nicht verschont, und ob ich gleich alle Abend Sorge trug ihre Gänge niederzureissen, so waren doch öfters schon mitten in der Nacht wieder neue bis an mein Kopfkissen aufgeführt; ja diese Thiere führten solche bis in mein Bette fort, wo sie mit dem Bettuche und der Matrazze bald fertig wurden, und hernach mich selber anfielen, und mich entsezlich bissen. Ich habe wol nicht nöthig zu sagen, wie empfindlich der Schmerz war, den dieser giftige Biß verursachte, welcher Blasen nach sich zog. Diese Ameisen ha-

*) Savane bedeutet im amerikanischen Sprachgebrauch eine Ebene, auch ein Thal.

ben ein so hartes Leben, daß sie weder mit süssem Wasser, noch mit salzigem Meerwasser, noch mit Weineßig, noch mit andern flüßigen Sachen, womit ich den ganzen Fußboden meiner Stube etlichemal überschwemmt habe, getödtet werden konnten. Alle angewandte Mittel waren nicht im Stande sie auszurotten. Wegen des grossen Schadens, den diese Thiere anrichten, sollte man billig drauf bedacht seyn, einen sichern Weg zu entdekken, wie man sich ihrer entledigen könnte. Der Arsenik ist dazu als untrüglich vorgeschlagen worden; aber es würde der Klugheit nicht gemäß seyn, denselben anzurathen, noch weniger aber wirklich zu gebrauchen. Wenn das Feuer nicht noch mehr Unglük anrichten könnte als diese Thierchen, so wäre dieses das nächste und wirksamste Mittel; denn man sieht sie sehr selten an solchen Orten, wo heftiges Feuer gewesen ist.

Bei allem Ungemach, das mir die Ameisen verursachten, haben sie mir doch auch Gelegenheit gegeben, viele Beobchtungen zu machen, und manche Versuche wol hundertmal zu wiederholen, welche ich ausserdem vielleicht nur selten würde angestellt haben. Meine Kammer war mit Geschirren voll Meerwasser und lebendigen Fischen angefüllt, die in der Nacht einen Schein wie Phosphorus von sich gaben. Die Geschirre, worin ich die Muscheln verwahrte, und sogar die todten Fische, die auf meinem Tische lagen, hatten auch diesen Schimmer. Dieser vielfache Glanz und

der Wiederschein, den alle Theile meiner Kammer davon zurük warfen, verursachte daß sie in Feuer zu stehen schien; ich gestehe es, ich glaubte es wirklich, als ich diese sonderbare Erscheinung zum erstenmal sah! Die Ameisen, welche mich oft plözlich aus dem Schlaf aufwekten, erneuerten meinen ersten Schrekken öfter, als ich es im Anfang wünschte. Die Furcht vergieng mir aber nach und nach durch die Gewohnheit, und in der Folge war es mir allzeit ein Vergnügen, dieses sonderbare Schauspiel zu betrachten. Das Angenehmste dabei war, daß die Gestalt eines jeden Fisches durch das Licht, das von demselben ausgieng, sichtbar gemacht wurde; eben so verhielt es sich mit den Muscheln und allen übrigen Seegeschöpfen, die ich bei mir hatte; auch die Fässer selbst sahen aus wie feurige Oefen. Dies war noch nicht alles; jeden Tag wurde dieses Schauspiel neu, und die Dekorazionen anders, weil ich täglich andere Fische und Kondylien zu beobachten hatte. Bald war es eine Sardelle, bald eine Purpurschnekke, bald eine Porzellanschnekke, bald ein Polyp, eine Krabbe oder ein Meerstern, der seine leuchtenden Stralen mitten in der Finsterniß sehen ließ. Ich konnte überhaupt die Gestalt aller dieser Thiere an dem Lichte erkennen, welches von jedem Theile derselben stralte, und durch die verschiedenen Stellungen, die ich ihnen geben konnte, liessen sich diese leuchtenden Dekorazionen auf unendliche Art verändern.

Wann ich durch die Vagvaguen genöthigt war, diese glänzende Wohnung zu verlassen und im Freien Ruhe zu suchen, so zeigte mir das wütende Meer eben diese Erscheinung im Grossen. Seine Wasserberge schienen sich in Vulkane zu verwandeln, und stellten mir einen fürchterlichschönen Anblik dar. Ich fühlte mich aber mehr von Erstaunen als von Furcht durchdrungen und dies Gefühl würde mich vielleicht selbst dann noch nicht verlassen haben, wenn ich selbst der Wut des so majestätischen Ozeans ausgesezt gewesen wäre.

Das Meer um Goree war zwar damals wegen der Frühlings Nachtgleiche, in sehr heftiger Bewegung, aber ich ließ mich dadurch nicht hindern, öfters in einem kleinen Boote an das veste Land zu fahren. Als ich einmal nach dem Vorgebirge St. Bernhard fuhr, begegnete mir ein Zufall, der mir hätte das Leben kosten können. Dieses Vorgebirge liegt nur eine Drittelmeile von der Insel Goree, und es war das erstemal, daß ich mir vornahm dahin zu fahren. Von weitem schien es mir einen offenen Meerbusen oder kleinen Haven zu haben, wo ich sehr leicht ans Land kommen zu können hoffte. Je mehr ich mich aber dem Strande näherte, destomehr fand ich Schwierigkeiten. Die Wellen brachen sich überall mit grosser Gewalt, und ich sah nirgends einen sichern Ort zum Landen. Unterdessen schleuderten die Wellen mein Boot immer nach dem Lande hin, und ehe ich mich dessen

versah, ward ich von einer Welle bedekt, die das Boot auf eine Klippe warf, wo es umschlug und zerbrach. Zum Glükke blieb ich doch immer oben, und das Boot, das bei dem Umschlagen auf der Klippe hängen blieb, bildete ein Dach, unter welches meine Negern sich retteten. Ich wartete nicht bis eine zweite Welle kam und es empor hob, die mich ohnfehlbar damit würde bedekt haben, sondern ich machte mir die Geschwindigkeit meiner Füsse zu Nuz, und sprang an das Ufer hinauf; so kam ich mit durchnäßtem Körper davon und fühlte weiter keine Beschwerlichkeit, als daß ich in der Sonne herumgehen und mich wieder troknen mußte.

Bis dahin war keine Schwierigkeit vermögend gewesen, mich von etwas zurükzuhalten; ich gedenke der schmerzlichen Empfindung nicht, welche mir das Meer allzeit verursachte, wenn ich darauf fuhr — aber dieser Vorfall brachte mich zum ernstlichen Nachdenken darüber, wie vieles ich wagte, wenn ich alle Tage in einem so kleinen Fahrzeuge von Goree an das veste Land gieng. Der Direktor Herr von St. Jean, der alle mögliche Sorgfalt für mich trug, vielleicht oft mehr als ich selbst, wollte mich dieser Gefahr entreissen, der ich mich so augenscheinlich bloß stellte, und that deswegen dem Negerhaupte in Ben *), einem kleinen Dorfe auf dem vesten Lande, eine Meile von Goree ge-

*) Ben oder Bain wird vermuthlich einerlei Ort seyn. Man sehe S. 47. im III. B. dieses Werks.

gen Norden, den Vorschlag, mich aufzunehmen, und mir die nöthigen Sicherheiten bei meinen Untersuchungen auf seinem Gebiete und anderwärts zu verschaffen. Dieser war den Franzosen ganz besonders gewogen, und hatte eine ausserordentliche Freude darüber, daß er einen von ihnen einige Wochen bei sich haben sollte. Als ich nun am 24sten April in seinem Dorfe ankam, fand ich eine bequeme Hütte, die er zu seinem eigenen Gebrauche in seiner Tapade *) ganz neu hatte bauen lassen. Sie war mit verschiedenen Höfen und Gärten umgeben, wo er mir noch besonders ein kleines helles und zu meinem Endzwek bequemes Kabinet zurecht gemacht hatte. Nichts begünstigte meine Absichten mehr, als die vortheilhafte Lage des Dorfs. Auf der einen Seite lieferte mir das Meer alle Fische und Muscheln, die ich zu sehen wünschte; auf der andern Seite hatte ich Ebenen, einen grossen Wald, und in einer Entfernung von anderthalb Meilen die Berge des grünen Vorgebirges. An allen diesen Orten konnte es mir an Gegenständen aus dem Pflanzen- und Thierreiche zur Befriedigung meiner Wißbegierde nicht fehlen.

Das Land ist in dieser Gegend durchgehends sandig, wie bei der Insel Senegal, besteht aber aus einer viel erhabenern Ebene. Es trägt eben

*) Tapade ist ein kleines Dorf, oder der ganze Haufe von Hütten, der zur Residenz eines Negerfürsten gehört.

die Pflanzen, und noch eine grosse Menge die ihm eigen sind.

Der doppelte Berg des grünen Vorgebirgs war in dieser weitläuftigen Ebene das einzige Merkmal, nach welchem ich mich richten konnte, wenn ich ausgieng; denn der Sand wurde so hin und her geführt, daß es nicht möglich war, einen Fußsteig oder deutlichen Fußstapfen darin zu sehen. Die Anhöhen von Sand, welche ich zuweilen antraf, machten mich nebst meinen Negern wegen ihrer Gleichförmigkeit mehr irre, als daß wir uns darnach hätten richten können. Es wuchs nicht das geringste Grüne darauf, als ein Strauch, welcher in Indien unter dem Namen Renettenholz bekannt ist. Zuweilen gieng ich auch durch sehr weitläufige Felder, auf welchen eine diesem Lande eigene Art von Basilik wild wuchs. Merkwürdig war dabei, daß es überall sehr dikke stand, und daß man sehr selten andere Pflanzen, auch nicht einmal da, wo es am leichtesten war, darunter wachsen sah, als ob ihnen die Nähe derselben tödtlich gewesen wäre.

Mein gewöhnlichster Spaziergang war in den Wald von Krampsane, den ich auch den Palmenwald nannte, weil man wenig andre Bäume darin antrifft. Er fängt eine kleine halbe Meile von Ben an, und erstrekt sich in einem halben Zirkel zwei Meilen weit von Osten gegen Norden, eine Viertelmeile über ein wüstes Dorf Mbao hinaus,

aus, welches auf dem Strande anderthalb Meilen von Ben liegt. Seine Breite beträgt durchgehends ungefähr eine Viertelmeile. Der Boden ist niedrig, und an manchen Orten vertieft wie ein Kanal, welcher vormals entweder voll Seewasser, oder das Bette eines salzigen Flusses gewesen zu seyn scheint, das bei dem Austroknen einen schwarzen schlammichten Sand zurükgelassen, davon das Regenwasser einen Salzgeschmak bekömmt, und zum Trinken unbrauchbar wird.

Zwei Drittel dieses Waldes, von Ben an gerechnet, sind bloß Dattelbäume; am Eingange desselben zeigt sich ein kleines Gebüsche von Kokosbäumen, das übrige Drittel besteht nur aus diesen lezteren.

Man rechnet von Goree bis **Rufisko** drei Meilen in gerader Linie. Ich hatte diese Reise schon einmal zu Wasser gemacht. Es ist sehr schwer daselbst zu landen, besonders bei unruhigem Meere, weil die Küste sehr niedrig, und überall mit Spizzen von Klippen angefüllt ist. Diesem Dorfe gegenüber hat man eine ausserordentlich angenehme Aussicht; denn die Lage desselben an einem mit Bäumen bepflanzten Hügel, der kleine gesalzene Bach, welcher sich auf der rechten Seite hinschlängelt, und eine Halbinsel daraus bildet; der immer grüne Wald, der sich hinten in einem Amphitheater erhebt, stellen zusammen eine entzükkende Landschaft dar, dergleichen

man kaum anderswo treffen wird. Die Negern schienen mir daselbst sehr arbeitsam zu seyn. Einige fand ich beschäftigt, die Blätter der guineischen Aloe zu klopfen, um den Faden davon abzusondern; andre spannen denselben, und machten Angelschnüre und Nezze daraus; wieder andre verfertigten Bogen und Pfeile zur Jagd.

Nachdem ich in allen Häusern in **Rufisko** meinen Besuch abgestattet hatte, kam ich zu meinem Erstaunen noch in eine Art eines zweiten Dorfs. Dieses war ein Haufen Hütten, etwas kleiner als die andern, und mit Sand bedekt, welche sie als Mausoläen über den daselbst befindlichen Gräbern ihrer Todten errichtet hatten, wie es der Gebrauch bei allen serärischen Völkern ist*).

Es war mir noch nicht begegnet, daß ich von den Negern angefallen worden wäre. Am 4ten Mai aber, da ich von **Rufisko** nach **Ben**, welches über drei Meilen davon entfernt ist, an dem Strande hin gieng, wurde ich von einem **Serären** verfolgt, der aus dem Walde heraus kam, und seine vergifteten Pfeile auf mich und meinen Negerbedienten abschoß. Ich hatte über zweihundert Schritte vor ihm voraus, überdies war ich auch gut zu Fuß, und den dortigen ermüdenden Sand schon gewöhnt, in welchem man oft bis über die

*) Diese Stelle scheint anzuzeigen, daß die Bewohner von Rufisko auch zu der Völkerschaft der Serären gehören? —

Knöchel hinein sinkt. Ich blieb also auf meinem Wege, verdoppelte aber meine Schritte, doch ohne den Athem zu verlieren, und ohne über seine drohenden Zeichen bestürzt zu scheinen, mit welchen er mich in Furcht zu jagen und dadurch aufzuhalten suchte; denn ich konnte mich auf meine Flinte verlassen, wenn er mir zum Schusse gekommen wäre. Nachdem er endlich von dem Laufen hinter mir her so sehr als von dem Schiessen nach mir mit seinen Pfeilen, müde genug geworden war, so fand mein tapferer Feind, weil er sahe, daß seine Mühe vergebens war, und ich mich immer mehr und mehr von ihm entfernte, für besser, sich wieder in seinen Wald zurükzuziehen. Er war vermuthlich einer von den wilden Seràren, die sich zehn Meilen von da zu einer kleinen Republik zusammen verbunden haben, und hatte vermuthlich sein Land verlassen, um Strassenraub zu treiben. Die Ursache mich anzufallen, konnte keine andere seyn, als die Begierde nach meiner Flinte, und wenn er hurtiger und listiger gewesen wäre, so würde er mich gewiß nicht geschont haben, um sich derselben zu bemächtigen.

Sobald ich wegen des wilden Seràren ausser Gefahr war, hatte ich einen sehr angenehmen Spaziergang an dem ausserordentlich weissen Strande, auf welchem das Meer alle Augenblik unzählige Muscheln auswirft. Ich sahe daselbst zwei Arten der sogenannten persischen Muschel,

welche die größte auf dieser Küste ist. Das darin befindliche Thier wiegt oft fünf bis sechs Pfunde. Die Negern troknen dasselbe, und heben es zum Gebrauch in Hungersnoth auf, in welcher sie zu diesem sehr unschmakhaften und lederhaften Fleisch ihre Zuflucht nehmen, da es in dringender Noth eine gewisse Hülfe ist.

Am 9ten Mai gieng ich von Ben nach Goree zurük, und am 10ten des darauffolgenden Monats von da wieder nach der Senegalinsel. Am 16ten Junius kam ich an die Barre, bei welcher ich vier Tage auf günstigen Wind warten mußte. Man kann sich vorstellen, wie ruhig ich in einem Boot seyn konnte, welches von den Wellen beständig hin und her gewiegt wurde. Unterdessen konnte ich daselbst die bewundernswürdige Wirkung der Wellen auf der Barre mit Musse betrachten, und zugleich die freie Aussicht geniessen, welche mir aber nichts zeigte, als auf der einen Seite blendenden Sand, und das Meer auf der andern. Dieses immer gleiche Schauspiel wurde zuweilen durch einige Piroguen fischender Negern verändert, welche Troz der Barre zu uns an Bord kamen und Fische brachten. Wenn die See an der Küste auch noch so hoch geht, so ist die Rhede dennoch sehr fischreich. Unser Schiffsvolk that einen reichlichen Fang mit der Leine, insonderheit von einer Art von alten Weibern, die dort sehr häufig sind. Dieser Fisch hat eine ausserordentliche Begierde an die

Angel anzubeissen, und sobald er sich gefangen hat, ist es artig anzusehen, was für Sprünge und Bewegungen er macht, um sich wieder in Freiheit zu sezzen. Dies treibt er gar so weit, daß er seinen Magen umwendet der in Gestalt einer Karpfenblase aus dem Maule heraus kömmt; dabei gibt er ein sehr starkes dumpfiges Geräusch von sich, welches ihm den Namen **Grondin** (Grunzer, Brummer) erworben hat, unter welchem er auch auf dieser Küste bekannt ist.

Endlich half mir ein Westwind aus diesem unangenehmen Aufenthalte, der mich am 20sten über die Barre wieder auf die Insel Senegal zurük brachte. Ich hatte es sehr nöthig, wieder auszuruhen von den Beschwerlichkeiten, die ich auf der See so oft ausgestanden, und die mich mehr als eine lange Krankheit angegriffen hatten.

Durch die Seekrankheit, welche gemeiniglich nicht für wichtig genug gehalten wird, war mein Magen so verdorben und in Unordnung gerathen, daß ich nach meiner Zurükkunft am Senegal kein anderes Mittel sah, meine Gesundheit wieder herzustellen, als daselbst zu bleiben, allen Reisen zur See gänzlich zu entsagen, und den vesten Entschluß zu fassen, bis zu meiner Rükreise nach Frankreich keinen Tritt mehr daraus zu thun. Ueberdies hatte ich Ursache mit den Vortheilen zufrieden zu seyn, die mir meine jezt glüklich geendigten Reisen in den südlichen Ländern der Konzession

in Absicht auf die Naturhistorie verschafft hatten. Dagegen durfte ich mir von der Gegend um die Insel und Fluß Senegal viele Beobachtungen zur Physik und Naturhistorie versprechen, die mir entgangen waren. Ich blieb also noch einige Jahre daselbst, in welchen ich ausser diesen Beobachtungen, meine Zeit dazu anwandte, einige topographische Karten aufzunehmen, von welchen ich mir zum Behuf meiner kleinen Reisen in der Gegend der Insel Senegal Entwürfe gemacht hatte. Von diesen leztern werde ich nur dasjenige in der Folge dieses Berichts erzählen, was mir auf denselben besonders merkwürdig vorgekommen ist. —

Ich hatte schon lang gewünscht, das Dorf **Rionk** zu sehen, welches auf der Holzinsel, eine Meile von der Insel Senegal gegen Norden liegt. Ich fuhr also am 4ten September in meiner Schaluppe dahin, war aber auf der Rükreise nicht glüklich. Denn als ich mitten auf dem Wasser war, erhub sich ein entsezlicher Wind von Osten, welcher mich warnte, das Land zu suchen um dem bevorstehenden Gewitter zu entgehen. Kaum hatte ich die Spizze der Holzinsel zur Seite, so war er schon da. Weil ich aller angewandten Mühe ohngeachtet unmöglich an das Land kommen konnte, und die Gefahr dringend war, so suchte ich wenigstens die Sandbank ungesäumt zu erreichen, welche diese Spizze mit der Insel Senegal verbin-

det. Das Exempel einiger Negern in einer Pirogue, die wie ich von diesem Ungewitter übereilt worden, und auf eben dieser Sandbank bis an den halben Leib ins Wasser getreten waren, um die Pirogue gegen die Stösse der Wellen zu erhalten, wurde auch von den sechs Negern auf meiner Schaluppe nebst zehn Reisenden sowol Männern als Weibern befolgt, die ebenfalls ins Wasser sprangen, sich um die Schaluppe herum vertheilten, und sie wider die Gewalt des Windes und der Wellen erhielten. Dies war das sicherste Mittel zu verhindern, daß sie nicht sinken oder an das Ufer getrieben werden konnte, wo sie ohnfehlbar gescheitert wäre. Jenes war eben so sehr zu befürchten, als dieses, weil der Fluß daselbst durch die Vereinigung seiner Arme ansehnlich breiter wird, und eine Art von See von einem solchen Umfange bildet, daß der Wind darauf freie Gewalt hat, und bisweilen wirkliche Stürme darauf erregt. Dieser verdiente ohnstreitig den Namen eines Orkans, wegen des Donners und Blizzes, womit der Wind und Regen begleitet war. Ohngeachtet der Aufmerksamkeit der Negern, welche meine Schaluppe hielten, kam doch auf anderthalb Fuß hoch Wasser hinein, sowol durch den Regenguß als durch die Wellen, welche zuweilen darüber hinweg giengen, so daß ich wie unter einem Tuche ganz und gar bedekt war. Noch mehr aber wurde ich von dem Regen gewaschen und ganz durchgeweicht, weil ihn der Wind mit der größten Heftigkeit auf mich los=

trieb. Die lange Dauer desselben nahm mir den Athem, ob ich mich gleich mit dem Mantel des Schiffers bedekt hatte. Die Windstösse waren bisweilen so heftig, daß ich wegen der Schaluppe, welche der Wind nebst den Negern mit fortriß, in den größten Sorgen war. Sie liessen mich aber dennoch nicht im Stich, sondern blieben über zwei Stunden in dieser Stellung, ohne den Muth zu verlieren, und dadurch wurden wir gerettet.

Dieses Ungewitter, welches Nachmittags um drei Uhr angefangen hatte, wurde mir erst am Ende wichtig. Gegen fünf Uhr legte sich der Wind, und verstattete also unsern Lauf gerade nach der nordlichen Spizze der Insel Senegal zu richten. Dies war das nächste Land, wo ich auszusteigen eilte, um sobald als möglich aus dem Wasser zu kommen, wovon die Schaluppe halbvoll war, obgleich meine zehn Gefährten alle Mühe anwandten, sie von demjenigen zu entledigen, das die Wellen allen Augenblik hineinbrachten. Indem wir nun so fort ruderten, kam uns eine Erscheinung vor, die ich noch nicht gesehen hatte, auch meines Wissens von Niemand erwähnt worden ist. Es war eine Art von Meerhose *) in Gestalt einer Säule von Rauch, die sich um sich selbst drehte. Sie war zehn bis zwölf Fuß breit und

*) Man sehe: Forster's (obenangeführte) Bemerkungen, Seite 93. u. ff.

ohngefähr zweihundert und fünfzig Fuß hoch, ruhte mit ihrem untern Ende auf dem Wasser, und wurde von dem Ostwinde auf uns zu getrieben. Sobald die Negern sie gewahr wurden, ruderten sie aus allen Kräften, um ihr zu entgehen. Die Gefahr, welcher wir alle wären ausgesezt gewesen, wenn dieser Wirbel über uns weggegangen wäre, war ihnen besser bekannt, als mir. Sie wußten die Wirkung derselben, welche am gewöhnlichsten darin besteht, daß sie diejenigen welche hineingerathen, durch ihre Hizze erstikt, zuweilen auch die Strohhäuser anzündet; es waren ihnen Beispiele von Leuten bekannt, denen dieser Umstand das Leben gekostet hatte. Sie hätten das Glük dieselbe über achtzehn Toisen hinter der Schaluppe zurükzulassen, und waren sehr zufrieden diesem Feuerstrom so gut entgangen zu seyn, welcher wegen des Tageslichts nur wie ein dikker Rauch aussahe. Die Hizze, die derselbe von sich gab, war in einer Entfernung von hundert Fuß sehr heftig, und so stark, daß meine nassen Kleider anfiengen zu rauchen, ob sie gleich wegen Kürze der Zeit nicht trokknen konnten. Die freie Luft hatte dazumal 25 Grad Wärme, und ich glaube, daß diese Dampfsäule zum wenigsten 50 haben mußte, um die Feuchtigkeit die sie an sich zog, merklich zu machen. Sie ließ uns auch einen sehr starken Geruch zurükke, der jedoch mehr salpetricht als schwefelicht war; der erste Eindruk desselben verursachte ein leichtes Küzzeln in der Nase, welche Empfindung

bei einigen ein Niesen erregte, mir hingegen den Athem benahm.

Im März 1751 fieng ich an, den Plan der Gegenden um die Insel Senegal herum aufzunehmen. Am 8ten fuhr ich in meiner Pirogue mit meinen zwei **Kubalots** — so heissen die Negerfischer — aus, in der Absicht, die Insel Sor, welche ich innwendig ziemlich genau kannte, zu umschiffen. Ich fuhr den Fluß hinauf, ganz an dieser Insel bis an ihre nördliche Spizze hin, um in den Marigot von Kantai einzulaufen, welcher an dem östlichen Ende desselben vorbeifließt, um den Lauf desselben aufzunehmen. Als ich hinein war, glaubte ich eher in einem Teiche als in einem fünfzehn bis zwanzig Toisen breiten Flusse zu seyn, so Fischreich war er. Es war eine Freude auf diesem Flusse zu fahren, dessen Wasser so klar und so eben wie ein Spiegel, und über eine Meile in die Länge mit sehr hohen wegen ihres grünen kühlen Laubes entzükkenden Manglebäumen eingefaßt war. Die Fische sprangen auf allen Seiten in die Höhe; das sonderbarste aber war, daß überall, wo wir vorbei fuhren, immer welche in die Pirogue hinein kamen. Die größten, als die besten Springer, sprangen darüber hinweg; die meisten von der mittleren Gattung aber fielen hinein. Die Wendungen, welche sie dabei machten, schienen mir nicht natürlich zu seyn, oder zur Lust zu geschehen; ich betrachtete sie also genauer, um

die Ursache davon zu entdekken. Die meisten hatten Wunden von Zähnen an sich, woraus ich erkannte, daß sie durch die größern verfolgt worden, die Jagd auf sie gemacht hatten. In den zwei Stunden welche ich auf diesem Marigot zubrachte, zählte ich zweihundert und dreißig Fische, von der Art, welche hier Karpets genannt werden, die ohne die geringste Anstalt waren gefangen worden. Dieses war ein ganz hübscher Fischfang für meine Negern. Weil sie Kubalots, das ist, ihrem Gewerbe nach Fischer waren, so wunderten sie sich nicht sehr darüber, und sagten: wenn sie auf den Fang der grossen Fische mit der Leine oder Pike ausgiengen, so liessen sie ihre Piroguen auf diesen kleinen Flüssen dem Strome nachgehen, und rechneten oft mehr auf die kleinen Fische, die sich selbst fangen als auf den mißlichern Fang der grossen.

Die Wasserroben, Taucher und Fischgeier hatten ihr Fest lange nicht so gehabt, als jezt; die Manglebäume an diesem Flusse waren daher auch ganz damit bedekt. Ich schoß einen Fischgeier, wodurch ich mir aber sehr scheele Gesichter bei meinen Negern zuzog, weil sie diesen Vogel sehr in Ehren halten, sie treiben den Aberglauben so weit, daß sie ihn mit unter die Zahl ihrer Marbuten oder Priester rechnen, die sie als geheiligte und göttliche Personen betrachten *). Doch beruhigten sie sich

*) Ich finde sonst bei keinem Schriftsteller eine Erwähnung, daß die Negern den Fischgeier für heilig

wieder, weil ich ihnen dadurch einen Fisch von mehr als vier Pfunden verschafft hatte, welchen der vermeinte Marbute an das Ufer getragen hatte, um ihn daselbst zu verzehren.

Eine ähnliche Begebenheit widerfuhr mir den 22sten April im Dorfe Sor. Ich saß mitten in einem Hofe auf einer Matte bei dem Befehlshaber des Dorfes und seinem ganzen Hause. Eine Otter von einer giftigen Art, die um die ganze Gesellschaft herumgekrochen war, kam endlich auch zu mir. Diese Vertraulichkeit gefiel mir nicht, und um alles Unglük zu vermeiden, ließ ich mir einfallen, sie mit einem Stökchen das ich in der Hand hatte, todt zu schlagen. Sogleich stand die Gesellschaft auf und schrie laut auf, als wenn ich einen Mord begangen hätte; jeder entfernte sich von mir und lief davon, so daß der Plaz bald ganz leer wurde. Weil Ernst aus der Sache zu werden schien, und der Lärm davon sich durch das ganze Dorf verbreitete, so bediente ich mich des Augenbliks, da ich allein war, wikkelte die Otter in mein Schnupftuch, und stekte sie in meine Westentasche. So bekam ich dieses Thier, welches in diesem Lande so schwer zu haben ist, und konnte hoffen, daß sich die Gemüther wieder besänftigen

---

halten. Sollte sich Adanson vielleicht geirrt haben? — Ich werde diesem Umstande in der zu liefernden Schilderung von dem Aberglauben der Negern noch einige Aufmerksamkeit weihen.

würden, da es ihnen nicht mehr vor den Augen war. Bei dem allem hielt ich mich nicht für sicher daselbst; es würde mir auch wirklich übel ergangen seyn, wenn nicht der Herr des Dorfs, bei dem alles dieses vorgefallen war, als ein vernünftiger Mann die Ueberlegung gehabt hätte, es seiner Ehre und Vortheil gemäß zu halten, den Bewegungen ein Ende zu machen; welches ihm auch wegen seiner Würde, des Amtes eines Marbuten, das er bekleidete, und der Art wie er dabei verfuhr nicht schwer wurde. Man kann hieraus sehen, wie eifrig diese Negern über ihrer Religion und dem damit verbundenen Aberglauben halten! Sie beten zwar die Schlangen nicht als Fetische oder Gottheiten an, verehren sie aber doch insoferne, daß sie solche nicht tödten; vielmehr lassen sie diese Thiere in ihren Hütten wachsen und vermehren, ohngeachtet dieselben oft ihre jungen Hüner fressen, und sich fast unterstehen bei ihnen zu schlafen. Doch ist es wahr daß sie selten Jemand was zu Leide thun; man muß sie böse machen, verwunden, oder ihnen auf den Leib treten, wenn sie einen Hieb mit den Zähnen thun sollen.

Am 7ten Mai fuhr ich den Senegal hinunter, um den Marigot von Del zu besuchen, welcher nicht weit von dessen Mündung entfernt ist. Der Wind war günstig, und meine Schiffer entschlossen sich zu segeln, um sich die Mühe des Pagajens oder Ruderns zu ersparen. Es ist leicht zu erach-

ten, daß an einer kleinen dreißig Fuß langen Pirogue das Segel nicht gar groß seyn kann; sie waren also auch nicht in Verlegenheit eines zu finden. Der eine von ihnen richtete eine zehn Fuß hohe Stange auf dem Vordertheile auf, machte oben einen Stok in die Quere daran vest, und spannte die Pagne, die er an hatte, daran aus. Diese Pagnen sind von einem unglaublichen Nuzzen; man kann nach Gelegenheit ein Segel, ein Bettuch, eine Dekke, einen Mantel, Rok oder Gurt daraus machen. Ich kann die Figur dieses Segels mit nichts besser vergleichen, als mit einer Flagge, deren beide untere Zipfel an den Seiten der Pirogue vestgemacht waren. Der Neger der im Hintertheil saß, steuerte mit seiner Pagaje, indem der andere das Segel regierte und es nach dem Winde richtete. Mit diesem schwachen Beistande legte ich innerhalb einer Stunde anderthalb Meilen zurük, und kam bis an den Marigot von Del. An dem Orte wo er in den Senegal fällt, ist er mit einer Sandbarre zugedämmt, auf welcher sich die Wellen des Flusses beim Nordwestwinde so stark brechen, daß grosse Piroguen nicht einlaufen können. Meine Negern nahmen ihren Vortheil so gut in Acht, daß sie diese Schwierigkeit leicht überwanden. Sie führeten mich hierauf durch alle Krümmungen des Marigots, und brachten mich endlich in das Dorf Del, welches auf dem äussersten Ende einer Muschelbank erbaut ist. Diese Bank erstrekte sich auf eine Meile weit nach Nor-

den. Sie schien mir darum merkwürdig, weil sie ganz offen, mit der Erdfläche gleich war, und blos aus Schalen einer einzigen Art von Austern bestand, die ehedem auf den Manglebäumen an den benachbarten Marigots gelebt hatten, und denen gleichen, die ich in der Gambia fand.

Die Beobachtungen, die ich einige Jahre hindurch über die Wärme des Landes gemacht hatte, schienen mir so wichtig, daß ich mich entschloß, sie vollständig zu machen damit sie zur Vergleichung dienen könnten. Ich nahm mir also vor, an den wärmsten Tagen des Jahrs zu bemerken, wie viel Grade ein in der freien Luft aufgehängter Reaumur'scher Thermometer, und wie viel einer in dem der Sonne frei ausgesezten Sand auf dem Felde zeigen würde?

Ich wählte den 4ten Julius dazu, um eine so wichtige Beobachtung auf der Insel Senegal zu machen. Die Sonne war damals nur 7 Grad nördlich von unserm Scheitelpunkte entfernt, so daß sie gegen Mittag fast als vertikal angesehen werden konnte. Die Savane, die von dem Fort St. Louis gegen Westen als eine grosse Ebene mit dem benachbarten Meere waagrecht hinläuft, und dem Winde auf allen Seiten, besonders dem Westwinde, ausgesezt ist, der gerade diesen Tag wehete, war der bequemste Ort dazu. Ein kleiner vier Fuß hoher Sandhügel auf der Mitte dieser Ebene war dazu tauglich, um einen sehr ge-

nauen Thermometer der Sonne auszusezzen, den ich bis über die Kugel mit Sand bedekte. Früh gegen zehn Uhr that ich ihn hinein, und ließ ihn bis Nachmittag um drei Uhr darin. Auch hatte ich drei Hünereier in den Sand gelegt, um zu sehen, wie sie sich bei der Hizze verhalten würden? Sie waren zwar nicht hart geworden, doch hatte sich das Weisse ein wenig an der Schale angelegt, so daß man sie essen konnte. Diese Eier machten einen Theil unserer Mittagsmahlzeit aus, und schmekten uns recht gut. Es ist zu glauben, daß die Flüssigkeit in der Röhre des Thermometers viel höher als 60 1/3 Grad gestiegen seyn würde, wenn sie mehr Raum gehabt hätte, wie es auch nachher bei der Wiederholung dieser Beobachtungen mit andern Thermometern geschah, an denen die Grade bis auf den Punkt des siedenden Wassers giengen.

In der Nacht vom 7ten September erhob sich ein entsezlicher Sturm aus Osten, von einem starken Regen, und von den heftigsten Blizzen begleitet, die so schnell aufeinander folgten, daß sie ein fast ununterbrochenes Licht gaben. Zwei Donnerschläge schlugen zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten auf der Insel Senegal in einer Entfernung von zweihundert Toisen von einander ein. Der eine in den Mastbaum eines Bootes, und der andere in das Hospital an demselben Ufer des Flusses. Jener, der in das Hospi-

tal

tal einschlug, that weiter nichts als daß er zwei Wetterhähne, die alle beide auf einem Seitengebäude standen, verbog und zerschmetterte, einige Schiefersteine vom Dach aufhob, verschiedene Sparren in demselben zerspaltete, drei Platten in dem Fußboden zerbrach, und in dem Kalke in den sie gelegt waren, verschwand, ohne die Kranken, die sich daneben befanden, zu beschädigen. An dem Mastbaume des Boots aber, der ohngefähr vierzig Fuß hoch seyn mochte, ereignete sich etwas sehr merkwürdiges. Dieser war überall ziemlich gut getheert. Der Bliz machte eine zwei Zoll tiefe, doch ungerade Furche nach der Länge hinein, ohne das Eisenwerk, die Segel, noch die stehenden und laufenden Taue, die getheerten Kugeln des Rakwerks, womit derselbe bedekt war, zu berühren. Seine Wirkung hörte unten am Mastbaum auf, wo dieser durch das Verdek geht, und einen langen Mantel von dikkem und wolgetheertem Segeltuche um sich hatte. Es scheint als wenn ihm das Harz alle seine Gewalt benommen hätte. Es ist bekannt, daß diese Fahrzeuge auswendig ganz mit Theer überzogen sind, so daß ihre äussere Oberfläche einer ganzen Masse von Harz ähnlich sieht. Ein Neger, der in dieser Nacht auf dem Boot Wache hielt, empfieng plözlich einen heftigen Schlag, wovon er noch den andern Tag in allen Gliedern den stärksten Eindruk fühlte.

Das Wasser fiel bei diesem Gewitter so häufig, und mit einer solchen Gewalt, daß es viel

oder fünf Meilen weit von da eine kleine Erdzunge abriß, und sie wie eine Insel auf dem Wasser herumtrieb. Sie erschien des Morgens, gleich einem Delos, und nahm ihren Weg mit dem Strom des Senegals nach dem Meere zu. Ihr angenehmes Grün, und die vortheilhafte Stellung der Bäume, mit denen sie bedekt war, gaben ihr das Ansehn einer bezauberten Insel, deren Besiz der Insel Senegal nicht gleichgültig war. Es wurde sogleich ein Boot abgeschikt, das diese Insel erreichte, einige Tauen an den Bäumen bevestigte, und sie zwang, sich mit dem Sande der Insel Senegal zu vereinigen. Das ganze Dorf wurde durch diese unerwartete Erscheinung herbeigelokt. Eine so reizende Insel hatte noch Niemand gesehen; ein Jeder eilte sie zu betreten, nur trauete man ihren Wurzeln nicht, die für lauter Schlangen angesehen wurden. Ich maß sie aus, und fand, daß sie nicht mehr als vier Toisen im Durchschnitte hatte. Sie war ganz rund, und trug eine einzige Art von stachlichtem Gesträuch, das zehn Fuß hoch wächst, und bei den Negern Billeur heißt. Die Wurzeln waren äusserst dicht in einander geschlungen, und hatten nur noch sehr wenig von einer fetten Erde an sich, die das Wasser nicht abspülen konnte. Das Holz von dieser Pflanze, das ungleich leichter ist als das Kork, wird von den Negern bei dem Fischfange gebraucht, auch um sich damit zu helfen, wenn sie über den Fluß, an Orten, wo er zu breit ist, hinüber schwimmen wollen.

Die Negern sind überaus gute Schwimmer, wovon sie täglich Proben ablegen. Nichts beweißt aber ihre Geschiklichkeit mehr, als die Kühnheit, mit der sie sich den Wellen der Barre aussezzen. Den 25ten September, als ich am Rande des Meers stand, und mich beschäfftigte die Höhe der Flut zur Zeit der Nachtgleiche zu beobachten, zeigte sich ein französisches Schiff dem Fort Senegal gegenüber. Das Boot desselben kam bis an die ersten Wellen, wo die Barre merklich wird, und erwartete, daß es examinirt und die mitgebrachten Sachen abgeholt werden sollten. Der Neger, der diese Verrichtung gemeiniglich über sich nahm, sprang ins Wasser, um sie über die Wellen zu bringen, die zu der Zeit heftiger als gewöhnlich brachen, weil die Flut viel stärker war. Wenn man sahe, wie sich die Wellen über zehn Fuß hoch erhoben, und dann wieder mit einem grossen Geräusch und einer entsezlichen Schwere wie von einem Wasserfalle herunterstürzten, so hätte man nicht glauben sollen, daß er sie würde überwältigen können. Er half sich indessen über alle hinüber, indem er über einige hinweg stieg, und bei andern so untertauchte, daß sie ihn ganz und gar bedekten. So kam er glüklich wieder an das Land, und brachte die Pakete, die man ihm mitgegeben hatte. Das Fürchterlichste bei dieser Unternehmung ist nicht immer das Meer. Denn es halten sich auf dieser Barre Seehunde von solcher Stärke auf, daß sie sich des Schwimmers

zuweilen bemächtigen. Ohne Zweifel war ein solcher Zufall die Ursache, daß noch in demselben Monate ein Neger verschwand, von dem man nie wieder etwas erfuhr.

Die Insel Senegal ist, wie ich gesagt habe, nichts anders, als eine Art von trokner Sandbank, die nur sehr wenig und zum Futter für die Heerden der Gesellschaft nicht hinlängliches Gras hervorbringt. Ihre Bewohner sind also genöthigt gewesen, sich nach einem Orte umzusehen, wo ihre Heerden nicht nur Weide finden, sondern auch vor den Räubereien der Mohren und Negern sicher seyn konnten. Diese Vortheile hat man zum Theil auf einer ziemlich grossen Insel angetroffen, die den Namen Griel führt, und zwei Meilen nördlich von der Insel Senegal liegt. Die Bequemlichkeit, mit welcher man auf einem kleinen Flusse gleiches Namens dahin kommen kann, und der vortheilhafte Begriff, welcher mir davon gemacht worden, bewog mich eine Reise dahin zu wagen. Ich trat sie am 2ten Oktober auf dem Kanale an, der mit dem Hauptarm des Senegals parallel, und seiner Länge nach von der See nur durch eine höchstens hundert Toisen breite Sandzunge abgesondert ist. Er war überall mit Pelikanen oder Groskröpfen bedekt, die ganz steif wie Schwäne auf dem Wasser herum schwammen.

Wenn man noch eine Viertelmeile von der Insel Griel ist glaubt man eine schöne Allee von

von Bäumen, die sich auf der Seite zeigt, zu erblikken, welche alle so symmetrisch stehen, daß man glaubt, sie seien mit Fleiß dahin gepflanzt, um die Aussicht reizend zu machen. In der That sind es aber nur Affenbrodbäume, welche die Natur selbst dahin gesäet hat, die auch an ihrer Gestalt und Dikke sehr bald zu erkennen sind. Ausser diesen Bäumen, deren man auf dieser Spizze sehr viele sieht, und einem kleinen Gebüsch von Manglebäumen, wachsen daselbst wenig andere. Die Wiese ist an eben dieser Seite auf einem etwas erhabenen rothen Sandgrunde gelegen, und mit verschiedenen Gesträuchen, besonders von einer Art Wolfsmilch bewachsen, deren Weisse durch die lebhafte Farbe einer besonders schönen Art Blumen erhöht wurde. Das übrige Land besteht aus einer niedrigen und flachen Ebene, die in der Regenzeit größtentheils unter Wasser steht, das im Winter abläuft, und sich in einen kleinen Bach sammelt der diese Ebene als eine kleinere Insel von der grossen Insel Griel absondert. Dieses Stük kömmt aber den andern in Ansehung der Güte nicht gleich, denn es trägt nichts als zwei Pflanzen, die das Vieh nicht gern zu fressen scheint.

Nachdem man durch den Bach gegangen ist, der diese kleinere Insel von der grossen Insel Griel absondert, kommt man nordwärts in das Dorf Dounn, das aber etwas höher auf rothem Sande liegt, und eine bewundernswürdige Fruchtbarkeit besizt.

Noch etwas weiter, doch immer gegen Norden, kommt man in das Dorf Nguiago, von dem man rechter Hand eine Meile weit das Dorf Torkrod sieht, das von der ganzen Fläche durch einen Morast abgeschnitten ist. Dieser ist mit Wasser und Rohr angefüllt, und man trifft daher eine grosse Menge Wasservögel auf demselben an, insonderheit allerlei Arten von Schnepfen und wilden Enten. Vor allen ist eine kleine Gattung dieser lezten, die wenig von der europäischen Pfeifenente verschieden ist, bisweilen so häufig zu finden, daß sie ganze grosse Stükke Land bedekt. Man sieht sie alsdann nicht anders als bei Tausenden, und so werden sie beinahe auch geschossen. Denn es ist nichts seltnes, auf Einen Schuß dreißig, und oft noch einmal so viel fallen zu sehen. Aber solche Schüsse geschehen auch nur von Negern, die ausserdem, daß sie gute Schüzzen sind, und sich nur der grossen und starken Flinten, welche Boukaniers *) genannt werden, bedienen, auch den Anstand auf diese Vögel auf gleicher Erde und auf weiten Ebenen nehmen, so haben sie noch einen Vortheil über die Europäer. Sie können sich unter Begünstigung ihrer Leibes-Farbe, die vom Kopfe bis auf die Füsse schwarz, und von dem Grünen auf dem Felde nicht deutlich zu unterscheiden ist, dem Wilde sehr nähern; wo hingegen die

*) Eine Art grosser Flinten, welche von den vormaligen Bukaniers (einer Klasse der Flibustiers oder amerikanischen Freibeuter) ihren Namen haben.

weisse Gesichtsfarbe eines Europäers, das geringste Stük einer Manschette, oder eine weisse Halsbinde, dem Wilde von weitem sehr in die Augen fällt, das bei der kleinsten Bewegung scheu wird und sich entfernt.

In dieser Gegend sind die Negern gezwungen, im Freien auf ziemlich hohen Betten zu schlafen, um vor den Fliegen und Mükken sicher zu seyn, die daselbst und besonders in diesem Monate, sehr häufig sind. Diese Betten haben gewöhnlich fünf bis sechs Fuß ins Gevierte, und bestehen aus einer doppelten sehr dikken Flechte, die auf vier Pfählen, acht bis neun Fuß hoch über der Erde ruht. Man besteigt diese Art von Altanen auf Sprossen, die zwischen zweien der vier Pfähle, übereinander horizontal angebunden sind. Diese Art Bette zu besteigen ist gar nicht bequem, man hat viele Mühe wieder hinauszukommen, da gewöhnlich die meisten Sprossen, wegen dem öfteren Hinaufsteigen in Unordnung sind, und man ausglitscht. Die Negern klettern aber demohngeachtet mit ziemlicher Fertigkeit hinauf. Der Untergang der Sonne giebt den Mükken das Zeichen zum Ausmarsche; dies nehmen auch die Negern in Acht, und ziehen alsdann auf ihre Altane. Daselbst geniessen sie das Abendessen, und halten ihre Unterredungen miteinander bei einer Pfeife Tabak, das einen guten Theil der Nacht hindurch dauert; dann schlafen sie so in der freien Luft. Ich hatte

nicht daran gedacht ein Zelt mitzunehmen; daher mußte ich neben ihnen und auf ihre Art, fast ganz nakkend schlafen, denn die grosse Hizze erlaubte mir nicht Kleider am Leibe zu haben. Die Mükken waren wirklich weit weniger beschwerlich, als an bedekten Orten; sie saugten mir aber doch viel Blut aus, und ich hatte alle Morgen das Gesicht voll Beulen. Dennoch hielt mich dieses nicht ab, mehrere Nächte zu schlafen.

Ausser den Gesprächen, Mährchen und Erzählungen voller wizzigen Einfälle, womit die Negern einander nach der Reihe unterhielten, wie es der Gebrauch bei ihnen mit sich bringt, bezauberte mich der glänzende Anblik eines immer heitern Himmels, an dem die Sterne sehr lebhaft funkelten. Da dieser Altan ein auf allen Seiten offenes Observatorium vorstellte, so war es mir leicht ihrem gemeinen Laufe von Morgen gegen Abend zu folgen, bis sie sich unter dem Horizont der See verbargen, und es war nichts seltnes, Sterne die weit unter der mittleren Grösse waren, bis dahin zu verfolgen, ob man sie gleich nach ihrem Aufgange erst alsdann wahrnehmen konnte, wenn sie sich schon drei oder vier Grade am Horizont erhoben hatten, da die Dünste auf der Erde viel häufiger sind.

Die Negern nannten mir eine grosse Menge Sterne aus den vornehmsten Sternbildern, als den Löwen, den Skorpion, den Adler, den Pega=

sus, den Orion, den grossen und kleinen Hund, die Aehre der Jungfrau, den Kanopus, und die meisten Planeten, die sie alle ziemlich gut kannten. Sie konnten auch sogar das Funkeln der Sterne unterscheiden, welches damals anfieng merklich zu werden. Für Leute von sehr eingeschränkten Kenntnissen ist die Richtigkeit, mit der sie über die Gestirne urtheilen, erstaunlich, und es gar nicht zu bezweifeln, daß sie durch Fleiß und Gebrauch der Werkzeuge, vortreffliche Sternkundige werden würden, da sie in einem Lande wohnen, wo der Himmel fast das ganze Jahr hindurch heiter ist, und sie sich immer im Freien aufhalten, folglich die größte Bequemlichkeit dazu haben.

Einige Tage nach meiner Zurükkunft auf die Insel Senegal kam in der nördlichen Gegend des Dorfs Feuer aus. Man kann leicht erachten, wie geschwind sich dasselbe durch diese Hütten von Stroh die so ausserordentlich dicht an einander stehen, und durch die Sonnenhizze sehr ausgetroknet sind, verbreiten mußte, besonders da es von einem ziemlich starken Nordostwinde angeblasen ward. Die Marbuten stiegen zwar auf die Gipfel der brennenden Hütten, und spien in das Feuer, wobei sie Gebete hermurmelten, ihre Gris-Gris hinein warfen, und viele andere lächerliche Possen machten. Es wurde aber dadurch nicht eine einzige gerettet, und das Feuer hörte nicht eher auf zu wüten, als bis die Einwohner, welche die Vergeblichkeit dieser

abergläubischen Beschwörungen einsahen, sich die Mühe nahmen, Wasser und Sand drauf zu werfen und es zu löschen. Am andern Tage fieng man sogleich an den Schaden wieder zu ersezzen. Es wurden neue Hütten auf denselben Plaz gebaut, und einige Tage nachher war aller Verlust vergessen den das Feuer verursacht hatte. Die Feuersbrünste sind in diesem Lande so häufig, daß ich Jahre erlebt habe, wo nicht ein Monat zuweilen kaum acht bis vierzehn Tage waren, da nicht in einer Hütte Feuer ausgekommen wäre, und sind oft so schröklich, daß das halbe Dorf auf Senegal in Zeit von fünf Jahren zweimal in weniger als vierundzwanzig Stunden von den Flammen verzehrt worden ist, das eine Strekke von vierhundert Toisen beträgt. Man kann oft die Ursache dieser Feuersbrünste nicht entdekken, weil sie meistentheils bei Tage in der größten Sonnenhizze entstehen; die Negern sind es auch schon gewöhnt, daß sie wenig Menschen und Sachen dabei verlieren, weil sie sich beständig gefaßt drauf halten, ohne sich sehr davor zu fürchten.

Die Insel Sor wird durch einen kleinen Marigot, dessen Mündung dem Fort auf der Insel Senegal gegenüber ist, in zwei ungleiche Theile getheilt. Ich bereißte denselben am 8ten Dezember zum erstenmal in einer Pirogue. Er ist so schmal, daß die Aeste der Manglebäume, die auf beiden Seiten stehen, mit ihren Spizzen in einander

wachsen, und eine Art eines bedekten Ganges bilden, der beinahe eine Viertelmeile lang ist. Ich mußte aber den Dienst den mir die Bäume thaten, daß sie mich vor der Sonnenhizze schüzten, theuer bezahlen; denn ich wurde in einem Augenblikke von einer schröklichen Menge Mükken und Bremen angefallen, die so empfindlich stachen als die Bienen. Meinen Negern welche nakkend waren, verursachten sie noch vielmehr Beschwerlichkeiten als mir. Sie wurden am ganzen Leibe so damit bedekt, daß diese Insekten dicht aneinander, sogar schichtweise übereinander sassen. Ich habe noch nie etwas Aehnliches gesehen. Durch diese Stiche haben sie gewiß soviel Blut verloren, als bei einer reichlichen Aderlaß. Dieser Kanal mußte wie ich glaube, die Landstrasse der Mükken seyn, auf die sie aus dem innersten des Holzes herauskommen, um da ihre Hauptniederlage zu halten.

Wenn diese Plage nicht wäre, so würde der Marigot ohne allen Zweifel zur Spazierfahrt der allerschönste Kanal von der Welt seyn. Er hat nicht über zwei bis vier Toisen in der Breite, und ebensoviel, zuweilen auch mehr in der Tiefe. Es halten sich daselbst eine grosse Menge Vögel auf, die in Ansehung der Schönheit einander den Vorzug streitig machen, besonders verschiedene Arten von Eisvögeln, deren Federn mit den mannigfaltigsten und lebhaftesten Farben gezeichnet sind. Von diesen hört man einen beständigen Gesang, den das helle

durch die vielfachen Stämme der Bäume, womit der Marigot eingefaßt ist, vervielfältigte Echo wiederholet. Die beiden Ende sind mit einer sandigen Untiefe oder Bank versperrt, die nur den Piroguen den Eingang verstattet. Wenn man sich aber die Flut zu Nuz machen wollte, so könnte man durch den Marigot Kantai-Schaluppen hineinbringen, die sehr beträchtliche Ladungen von Mangleholz dort einnehmen könnten. Denn die meisten Stämme haben zwölf bis fünfzehn Fuß im Durchschnitt, und würden vortreffliches Zimmerholz zu Häusern geben. Die eine Sandbank, welche an dem östlichen Ende des Marigots liegt, besteht aus schlammichtem Sande, und wird bei niedriger See trokken. Als ich über dieselbe hinfuhr, lagen ein halbduzzend Krokodille in der Sonne ausgestrekt; sie waren ganz unbeweglich, und sahen wie auf die Erde hingeworfene Stükke Holz aus. Wenn die Negern an diesen Ort kommen, so wissen sie zum voraus gewiß, daß sie dergleichen Thiere antreffen, und aus dieser Ursache haben sie diesen Bach, den Marigot der Diasiks, das in ihrer Sprache der Name der Krokodille ist, genannt.

Ich gieng auf der rechten Seite dieser Sandbank in den Marigot von Kantai, wo die Negern mit dem Fange des Lamentins sehr beschäfftigt waren. Es vergeht kein Jahr ohne daß die Negern, welche diese Gegend bewohnen, und sich den Fang mit Ausschliessung aller andern vorbehalten

haben, ein halb Duzzend fangen, wovon sie die meisten in das Fort Senegal verkaufen. Man fängt sie nur im Dezember und Januar, welche die besten Monate dazu sind. Das Fleisch des Lamentin ist ein sehr wolschmekkendes Fleisch. Es sieht ganz weiß aus, wie Kalb= oder Schweinefleisch, und hat im Geschmak eine Aehnlichkeit von beiden, ist aber selten so weich.

Da ich aus den Marigots von Kantai und Guiara heraus und den Senegal wieder hinauffuhr, sahe ich längs der Küste von der Barbarei die Risse, welche das Meer den Tag vorher gemacht, da es sehr heftig über den Sand gespület hatte. Es wütete auch noch so sehr, daß das Wasser davon in den Fluß trat. Das merkwürdigste bei dieser Wirkung der hohen See ist, daß sie sich einige Jahre her in dem Winter=Solstitium und nicht in den Aequinokzien gezeigt hat, als wenn die Ebbe und Flut zu der Zeit stärker gewesen wäre als in dieser.

So sehr ich auch eilte konnte ich die Spizze der Insel Senegal nicht eher als Abends um sechs Uhr erreichen, und da ich an das Fort kam, war es schon Nacht; denn in den Ländern, wo die Nächte fast allzeit den Tagen gleich sind, ist die Dämmerung sehr kurz, und es ist zwischen dem Untergang der Sonne und der Finsterniß kaum eine Viertelstunde Zwischenraum.

Ob ich gleich über das was ich einige Monate

hindurch auf einer ununterbrochenen Schiffahrt über alle kleine Flüsse um die Insel Sor herum gelernt hatte, sehr zufrieden war, so wollte ich doch die Gelegenheit nicht vorbei lassen, auch die Akkerarbeit, die mit dem Junius des darauffolgenden Jahrs ihren Anfang nehmen sollte, auf dieser Insel mit anzusehen. Alle Einwohner des ganzen Dorfs zogen am 8ten dieses Monats, im Jahre 1752. sehr frühe im Gefolge des Oberhaupts auf das Feld, wobei sie tanzten und sangen, als wenn es ein Fest wäre. Einige trugen ihre Trommeln und Flöten, andere hatten statt aller Werkzeuge nur ein kleines Grabscheid, in Gestalt eines halben Mondes, mit einem in der Mitte gebogenen Stiele welcher so lang war, daß sie sich nicht bükken durften. Nachdem sie einige Augenblikke getanzt hatten, fiengen diese an, jedoch ohne aus dem Takte zu kommen in die Erde zu graben um das Unkraut herauszuwerfen. Während dieser Arbeit wußten sie ihre Bewegungen und Gesang so genau nach dem Tone und Takte der Instrumente zu richten, daß man hätte glauben sollen, es wären lauter Sänger und Tänzer. Mit der zufriedensten Mine machten sie die komischsten Bewegungen und Verdrehungen nach dem Schalle der Trommeln, je nachdem diese mehr oder weniger lebhaft und geschwind, und die Lieder der Ghirioten munter waren. Diese Arbeit hört nicht eher auf, als bis die Nacht einbricht. Zwei Tage darauf wird das Feld zum zweitenmale bearbeitet, wo sie dann

mit eben diesem Grabscheid einige Löcher machen, in welche sie soviel Hirse, als sie mit den Finger fassen können, hineinwerfen, und sie sogleich wieder zudekken, indem sie die Erde mit der grossen Fußzähe wieder darüber scharren. Wenn dieses vorbei ist, so verlassen sie sich allein auf den Regen, und entsagen aller Arbeit bis zur Aerndte. Ihre Luganen, so nennen sie ihre Akkerfelder, sind gemeiniglich mit einer lebendigen Hekke von Dornen, oder einer Art von Wolfsmilch umgeben, die nie recht hoch noch sehr dikke wird. Die Rinde derselben ist so weiß daß sie sich deswegen unter allen Bäumen auszeichnet. Sie wächst sehr geschwind, wie alles weiche Holz, und wenn man hineinschneidet, so läuft eine grosse Menge von einem weissen dikken Safte wie Milch heraus.

Als diese Akkerleute in ihrer besten Arbeit waren, verließ ich sie um nach dem Dorfe Sornguiann zu gehen, das eine kleine Meile von Sor oder Sor-baba liegt, und zugleich zu jagen. Ich schoß Kolibris, Grünspechte, Rebhüner, Lerchen und einige Gänse. Die drei lezten Vögel halten sich gemeiniglich auf den Bäumen auf, das bei uns selten geschieht. Die senegalische Gans, die von den Negern Hitt genannt wird, hat nichts besonders in der Farbe ihrer Federn; allein auf dem Kopfe bemerkt man eine ziemlich grosse mit verschiedenen Fleischlappen gezierte Erhöhung. Ihre Schultern sind da, wo sich der Flügel zurük biegt,

mit einem stachelähnlichen Horne bewaffnet, das fast einen Zoll lang hervorragt, womit sie sich gegen die Raubvögel, die sie anfallen, zu vertheidigen wissen.

Als ich an dem Ufer des Marigots nahe bei Sor-baba hingieng, machte ich eine Entdekkung wodurch meine Jagd viel beträchtlicher wurde. Einige ganz frische Fußstapfen, die ich in dem Sande erblikte, und die ich bald für die Fußstapfen des Krokodills erkannte, erregten meine Neugierde, die mich antrieb, ihnen nachzugehen und das Thier aufzusuchen. Ich suchte lange vergeblich, bis ich endlich, hundert und fünfzig Schritte weit von dem Marigot auf eine Stelle kam wo der Sand frisch aufgescharrt zu seyn schien. Meine Negern vermutheten, daß dieses der Ort sei, wo das Krokodill seine Eier hingelegt hätte. Sie betrogen sich auch wirklich nicht, denn da sie einen halben Fuß tief gegraben hatten, fanden sie dreißig Eier welche sie mit sich nahmen, und sich gut schmekken ließen. Sie waren wenig grösser als Gänseeier und gaben einen schwachen Bisamgeruch von sich, der ohne Zweifel einem Liebhaber dieses Geruchs sehr angenehm seyn würde.

Ich befand mich nun schon über drei Jahre in Senegal, und hatte die Kalkgegend noch nicht gesehen. Dieser Ort hat seinen Namen von dem Kalke, welcher dort aus Muschelschalen gebrannt wird, die in Menge da sind. Weil er an dem

Ufer

Ufer eines kleinen Flusses liegt, der in den Senegal fällt, so kann man von der Insel Senegal sehr leicht zu Wasser dahin kommen. Am 20sten August fuhr ich auf einem Boote dahin, welches daselbst Kalk laden sollte. An diesem Orte giebt es, wie in den schönsten Gegenden der Welt, grosse Ebenen, reizende Thäler, vortreffliche Weide, und kleine Flüsse deren Ufer mit Mangle- und andern immer grünen Bäumen besezt sind. Der vornehmste dieser Flüsse heißt der Kanal der Kalkgruben. Er ist groß und sehr fischreich, besonders führt er eine grosse Menge grosser Aale, Karpets und Bartfische.

Als ich an dem südlichen Ufer dieses Kanals ans Land trat, kam ich auf eine Muschelbank, in welcher ganz dicht am Ufer eine grosse Menge Kalköfen gegraben waren. Ob gleich diese Bank nicht die geringste Erde hatte, so waren doch sehr viele Bäume darauf, sogar auch einige Affenbrodbäume, die über drei Fuß im Durchschnitte hatten. Ich gieng auf derselben immer auf Muschelschalen bis an das Dorf Montel, das über eine halbe Meile von da gegen Süden liegt; um ihre Breite zu messen nahm ich aber einen andern Rükweg. Unter verschiedenen andern Dingen, die mir auf diesem Spaziergange Vergnügen machten, belustigte mich am meisten die Art, wie einer von meinen Negern ein sieben Fuß langes Krokodill erlegte, welches er in dem Gebüsche am Fusse eines Baums auf

dem Ufer des Flusses schlafend erblikte. Er schlich sich ganz sachte zu ihm hin, um es nicht zu wekken, und gab ihm mit vieler Geschiklichkeit einen Stich mit dem Messer auf der Seite, zwischen dem Hals und den Knochen des Kopfs, einen Stich mit dem Messer der beinahe durch und durch gieng. Das Thier war nun tödtlich verwundet, es wandte sich mit vieler Mühe um, und gab dem Neger einen so heftigen Schlag mit dem Schwanz an die Beine, daß er zur Erde fiel. Er stand aber ohne das Messer fallen zu lassen gleich wieder auf, und um nichts von dem mörderischen Rachen des Ungeheuers befürchten zu müssen, umwikkelte er ihn mit einem Pagne, da indessen sein Gefährte das Krokodill beim Schwanze hielt; ich trat ihm auf den Leib, daß es sich nicht bewegen konnte. Hierauf schnitt er ihm den Kopf ab. Dies war in kurzer Zeit geschehen. Beide Negern versuchten dann das Krokodill bis an das Boot zu ziehen, weil es zum tragen zu schwer war. Da aber ihre Mühe vergebens war, so thaten sie solches, um es an Bord zu bringen, in ein Kanot. Diese tapfere That brachte meinem Neger allgemeines Lob, denn seine Geschiklichkeit auf der Krokodillenjagd war schon lange bekannt. Man that diesem Wildpret die Ehre an, noch denselben Abend einige Stükke davon zu essen. Das Fleisch wovon ich auch einige Bissen kostete, schien mir nicht den starken Bisamgeruch zu haben, welchen man ihm gemeiniglich zuschreibt; ich fand es vielmehr sehr genießbar.

Am folgenden Tage gieng ich auf der andern Seite des Kalkkanals spazieren, und wunderte mich sehr, als ich eine grosse Anzahl rother Sandhügel daselbst antraf, die über dreißig Fuß hoch waren. An den fruchttragenden Bäumen konnte man die Fruchtbarkeit dieses Bodens deutlich erkennen. Bei jedem Schritte sah ich Kamäleone in den Gebüschen, die beim Berühren ihre grüne Farbe in schwarze verwandelten. Sie hatten sehr gute Gelegenheit Heuschrekken zu jagen, womit die Erde fast ganz bedekt war.

Um aber wieder auf die Bank von Austerschalen zu kommen, welche das Feld über eine halbe Meile weit bedekken, so haben die Negern auch davon ihre besondre Meinung. Einige sagen, diese Bank wäre vor Zeiten von den Affen entstanden, welche sonst häufiger waren und diese Austern gegessen hätten. Andere behaupten, es wären die Ueberbleibsel derer die ihre Väter bukanirt, oder in dem Rauche gedörrt hätten, so wie sie selbst vor Kurzem noch thaten, als es auf den Manglebäumen an diesem Flusse noch welche gab, wie es noch auf denen an der Gambia gibt. Die Franzosen welche diese Bänke gesehn, und die Negern über ihre Entstehung urtheilen gehört, pflichten den Negern bei. Wenn man auch beides zugestehen wollte; so wüßte man es doch nicht zu erklären, wie diese Schalen in die regelmäßige Lage haben kommen können, ohne sich im geringsten mit andern zu

vermengen? Ueberdies kömmt die Anzahl der Austern, welche man in einem Tage ausstechen und dörren kann, im Verhältnisse gegen die erstaunliche Menge von Schalen, welche diese Bank ausmachen, in gar keinen Betracht, und würde zu Entstehung derselben eine solche Reihe von Jahrhunderten erfordert, daß durch die Berechnung derselben die Sache alle Wahrscheinlichkeit verliert. Ohne zu dergleichen ungegründeten Muthmassungen seine Zuflucht zu nehmen, um zu erklären wie diese und einige andere Haufen entstanden seyn mögen, darf man nur dasjenige beobachten, was in dem Flusse Gambia vorgeht, wo die Austern, die sich auf den Wurzeln der Manglebäume ansehnlich vermehren, nach und nach sehr hohe Bänke von Schalen, an verschiedenen Orten des Bettes bilden. Hieraus läßt sich zuverläßig schliessen, daß diese Pläzze ehmals Betten von Flüssen gewesen, an denen die Austern ebenfalls auf Manglebäumen gelebt; daß diese Betten nach und nach ihren Ort verändert haben, und da sich das Meer in der Folge zurükgezogen, von demselben trokken zurük gelassen worden, so daß nun ihre Oberfläche acht bis zehn Fuß über die Oberfläche des Meers erhaben ist.

Den 23sten kehrte ich in meiner Pirogue wieder nach der Insel Senegal zurük. Ob sie gleich sehr baufällig war, so wollte ich mich doch lieber ihrer bedienen, als die Abfahrt des Boots das mich hieher gebracht hatte, abwarten. Meine

Negern schwammen einer um den andern, und ich legte in weniger als zwei Stunden die dritthalb Meilen von da nach Senegal zurük. Ohngeachtet der starken Wellen, und eines heftigen Windes, den wir an dem östlichen Ufer, als wir aus dem Kanal heraus kamen, auszustehn hatten, bekamen wir dennoch keinen einzigen Stoß von einer Welle, schöpften auch nicht einen Tropfen Wasser, weil wir unter den Manglebäumen in Sicherheit waren. Als sich der Wind ganz und gar gelegt hatte, und nur noch einige etwas starke Wellen zu sehen waren, wurde eine Pirogue ins Wasser gelassen um über den Fluß zu fahren. Sie war klein und führte nur drei Mann, wovon zwei ruderten, und dabei eine Art von Musik machten, die von weitem nicht unangenehm klang. Vermuthlich begieng der Neger, welcher mit seiner Pagaye steuerte, um die Wellen zu vermeiden, einen Fehler, vielleicht legte sich auch derjenige, der in der Mitte das Wasser herausschöpfte, zu sehr auf die eine Seite, und brachte die Pirogue aus ihrem Gleichgewicht, so daß sie umschlug, und die Leute ins Wasser fielen. Ob sie gleich sehr geschikt waren, so mußten sie doch alle Mühe anwenden, sie wieder über das Wasser zu bringen; doch gelang es ihnen endlich sie leer zu machen, nachdem sie dieselbe hin und her geworfen, und einander mit den Enden zugeschoben hatten, wobei sie sich schwimmend erhalten mußten; nach diesem stieg einer nach dem andern wieder hinein. Bei anderer Gelegenheit

würde es sehr angenehm gewesen seyn, ihre Wendungen, die Stärke und Geschiklichkeit, welche sie anwandten, um sich aus dieser Gefahr herauszuziehen, anzusehen; dergleichen Unglük geschieht zwar oft, doch da sie alle gute Schwimmer sind, so geschieht es selten, daß Jemand dabei ums Leben kömmt.

Am 12ten Oktober machte ich wieder einen Spaziergang nach dem Dorfe Kionk. Ich mußte über die Moräste gehen, welche das Regenwasser gemacht hatte, und von da kam ich über ein schönes Feld, wo sich unter einer erstaunlichen Menge wenig bekannter Pflanzen, die Glokkennarzisse sowol wegen ihres lieblichen Geruchs, als auch der Weisse ihrer Blumen vorzüglich auszeichnete. Mit einbrechender Nacht langte ich in Kionk an, wo ich die Nacht wegen der Mükken sehr unangenehm zubrachte. Ohngeachtet aller Vorsorge welche das Oberhaupt dieses Dorfs gehabt, mich vor ihnen zu sichern, da er mir eine von seinen Hütten eingeräumt, die er erst neulich mit einer Vermischung von Leimen und Kühmist hatte bewerfen lassen, und in welcher er noch dazu einen dikken Rauch unterhalten ließ, so kamen doch so viel hinein daß ich äusserst ungeduldig wurde. Diese beschwerlichen Insekten, noch mehr aber der üble Geruch des Mistes, und der Rauch, der Jedermann, ausser den Negern unerträglich fallen mußte, nöthigten mich, meine Wohnung zu verlassen. Ich lief durch das ganze Dorf von Haus zu Hause,

um mir ein besseres Lager zu suchen. Allein überall wo ich hinkam fand ich die Betten besezt. Alles schlief untereinander, Väter, Mütter, Kinder, Männer, Weiber, Mädchen und Jungen, zuweilen fünfe, sechse, auch wol achte auf einem Lager, wie sie auf die Welt gekommen waren. Nichts wunderte mich mehr, als daß sie mitten in einem so dikken Rauche so sanft schliefen, ob man gleich hätte glauben sollen, sie müßten davon erstikken. Endlich nach vielem vergeblichem Herumlaufen blieb mir nichts anders übrig, als mich unter freiem Himmel auf ein Paar zwischen zwei Feuer ausgebreitete Matten niederzulegen, wo ich doch noch den Mükken ein Paar Augenblikke Ruhe theuer bezahlen mußte.

Sobald der Tag anbrach, den ich mit Sehnsucht erwartete, wollte mir der Herr des Dorfes mit einem Spaziergange Vergnügen machen, und führte mich in seine Gärten. Die ganze Gegend war sehr reizend. Die Felder, welche kein Getreide trugen, waren weitläuftige Wiesen, auf denen hier und da Gebüsche von Mangle- und Affenbrodbäumen standen, welches zusammen eine entzükkende Landschaft bildete. Der kleine Hirse, den die Negern essen, und in ihrer Sprache Dougoup-nioul heißt, stand zu der Zeit in seinen goldnen Aehren. Sie waren der Reife nahe, und lokten eine unendliche Menge von Vögeln herbei, die einen beträchtlichen Schaden verursachten. Um

sie zu schrökken, hatten die Einwohner über ihre Lugane eine grosse Menge Fäden kreuzweise durcheinander gezogen, und Muscheln, Knochen und andre dergleichen Dinge daran gehängt, die wenn sie aneinander stiessen, klapperten. An den vier Ekken des Feldes waren vier Seile daran gebunden, welche die ganze Maschine in Bewegung sezte. An welchen ebensoviel Weiber oder Kinder unter einer Art von Wetterdächern oder bedekten Altänen welche etwa sieben bis acht Fuß hoch waren, Wache hielten. Sobald sie die Vögel kommen sahen, zog jedes an seinem Seil, wodurch sie verjagt wurden. Der Lärm wurde durch ihr Geschrei und Händeklatschen noch vermehrt. Dieses dauert so lange bis der Hirse geschnitten werden kann; doch wird aller Aufmerksamkeit ohngeachtet viel geraubt, und dadurch die Aufmerksamkeit der Negern oft betrogen. Die kleinen Bengalis, die roth und schwarzen Sperlinge, und andre sehr schöne Vögel, die alle Jahr einmal ihre Farbe verändern, und bei den Franzosen Senegalis heissen, kamen Morgens Haufenweise dahin. Den größten Schaden aber thut eine Art grosser gelb und schwarzer Sperlinge, welche in Schaaren wie Wolken ziehen, und wie ein Hagel auf die Felder herabfallen, und wenn sie in einer Gegend alles verwüstet haben in eine andre wandern. Sie richten oft in sehr kurzer Zeit, und ehe die Negern Zeit haben ihre Klappen zu bewegen, einen unersezlichen Schaden an. Ich habe einst irgendwo gelesen, daß man sich in Egypten keines andern

Mittels bediene, sie abzuhalten, also muß daselbst mehr von diesem Getreide gesäet werden, oder diese schädlichen Vögel nicht so häufig seyn, weil man doch nicht hört, daß sie dort so oft eine Hungersnoth verursachen, als bei unsern Negern.

Neben diesen Hirsefeldern waren auch Lugane, auf welchen Baumwolle, Indigo, Tabak, Wassermelonen, Bohnen und andere Küchengewächse standen. Ein jedes derselben war mit einer Dornhekke verzäunt, woran eine Art von wilden Gurken in die Höhe lief, die Moi-moi heissen. Dieses Gewächs trug kleine schöne korallenrothe Früchte, die schon ihre vollkommene Reife erreicht hatten, und von den Schlangen, Eidexen und Vögeln angefressen waren. Meine Negern pflükten etliche, kosteten sie, und boten mir auch welche an. Die Frucht war mir schon lange bekannt, denn ich hatte die Negern oft davon essen sehen, ich selbst hatte ohne Bedenken bis auf ein Duzzend davon gegessen, um mir bei grosser Hizze den Durst damit zu löschen, und sie hatten mir nie einigen Schaden verursacht. An diesem Tage aß ich mehrere davon; gegen Mittag that ich eine starke Mahlzeit darauf, und Abends ebenfalls, ohne im geringsten zu argwohnen, daß mir etwas Widriges begegnen würde. Erst Abends gegen neun Uhr fieng diese Frucht an ihre Wirkung zu thun; ich bekam plözlich ein Würgen, und darauf das stärkste Erbrechen, das ich jemals gehabt hatte, welches acht Stunden lang

dauerte. Einer meiner Negern, welcher zwanzig Jahre alt war, und noch vielmehr als ich von der Frucht gegessen hatte, wurde ebenfalls gegen Mitternacht davon befallen, kam aber nicht so leicht durch. Dieses Brechmittel wirkte mehr als vierundzwanzig Stunden bei ihm mit einer solchen Heftigkeit, daß er die Zeit über ohne Sinnen lag, er meinte nicht anders, als er müßte sterben. Wenn man einen solchen Versuch mit Fleiß angestellt häte, so glaube ich nicht, daß man einen glüklichern Ausgang härte erwarten dürfen. Das Merkwürdigste war, daß ein jeder nach dem Verhältniß der Menge die er von dieser Frucht gegessen hatte, leiden mußte, daß derjenige welcher sich mit einem Duzzend hatte begnügen lassen, gar keine Wirkung davon empfand, und der, welchen sie am meisten angegriffen hatte, zwei Tage darauf sowol war, als wenn er niemals von diesem Brechmittel das geringste gelitten hätte.

Aus Verdruß, daß ich in Kionk soviel hatte ausstehen müssen, kehrte ich wieder nach der Insel Senegal zurük, wo ich noch zu rechter Zeit ankam, um dem Tabaske-Feste beizuwohnen. Die Muhammedaner von der Sekte des Ali feiern dasselbe zum Gedächtniß der Geburt dieses Propheten. Es wird alle Jahr gegen die Mitte des Oktobers gefeiert; in diesem Jahre fiel es auf den 18ten.

Von einer Landreise nach den Kalkhütten konnte ich mir eine reiche Aerndte neuer Kenntnisse verspre-

chen, da mir diese Gegend schon vorher so schön vorgekommen war. Am 4ten November unternahm ich also diese Reise. Nachdem ich fünf Meilen zu Wasser in meiner Pirogue zurükgelegt hatte, trat ich in dem Haven Galel an's Land, und gieng auf das Dorf gleiches Namens zu, welches ohngefähr fünfhundert Toisen vom Ufer liegt. Der Weg dahin geht über blosen Sand. An diesem Tage wehte mir ein so heisser Ostwind entgegen, als er in dieser Jahrszeit noch nie war; allein die Hizze die ich auszustehen hatte, als ich über diesen Sand gieng, war nichts gegen die, welche mir auf dem Wege nach den Kalköfen bevorstand.

Ich hatte eine starke Meile dahin. Mein Weg führte mich zuerst durch eine sandige Ebene, auf welcher sehr schwer fortzukommen war. Obgleich die Sonne noch nicht die Mitte ihres Laufs erreicht hatte, so war doch schon der Sand bis zum Brennen erhizt, wovon meine Schuhe gar bald Risse bekamen und verbrannten. Zu jeder andern Zeit würde ich diesen brennenden Sand mit meinem Schweisse benezt haben; allein der Ostwind war so trokken, daß er der heissen Luft und Sonne ohngeachtet, meine Haut trokken machte, ehe der Schweiß sich äusserlich zeigen konnte. Es verbreitete sich ein brennendes Stechen über den ganzen Leib, und das Blut brach öfters durch die Schweißlöcher der Haut wo der Schweiß nicht hatte durchdringen können. Die schwarze Farbe mei-

ner Negern hatte sich in kupferroth verwandelt, und ein brennender Durst, welcher von der grossen Trokkenheit unzertrennlich ist, verursachte, daß sie die Zungen herausstrekten, um desto leichter zu athmen. Dieser Durst drükte mich eben so sehr als sie, und ich kann sagen, daß er nicht die kleinste Marter auf solchen dürren Ebenen ist, wo man auch nicht einen einzigen Tropfen Wassers antrifft. Es würde freilich ein grosses Labsal für uns gewesen seyn, da wir so dürsteten und in der Sonne fast gebraten waren; allein es ist hier zu Lande nicht wie in andern weit weniger warmen Ländern der Gebrauch, zur Erquikkung der Reisenden auf den Strassen Wasserbehälter zu unterhalten.

Nachdem ich eine Stunde lang in der allerheissesten Sonne über den Sand gegangen war kam ich auf eine eben so dürre Wiese, welche ganz mit drei bis vier Fuß hohem Rohr angefüllt war, wodurch meine Geduld sehr auf die Probe gesezt wurde. Das wenige Wasser, das ich daselbst antraf, war salzicht, faul, und von den Krabben ganz verderbt. Ich habe nie soviel solcher Thiere gesehen, als in dieser Gegend. Einige waren roth, andre schwärzlichgrau, und hatten solche grosse Scheeren, daß sie mir den Fuß leicht damit hätten umfassen können ohne mich zu drükken. Dieser Wald von dichtem Rohre war das einzige, was ich in einer Strekke von einer halben Meile antraf, und gieng bis an die Kalkbank.

Da ich erstaunlich müde war, so blieb ich ein wenig daselbst, und hielt von dem Essen, welches ich von Galel mitgenommen, und einer Wassermelone mein Mittagsmahl unter den Bäumen. Diese Frucht ist sehr gesund zu essen besonders nach der Mahlzeit; ich habe sehr oft fünf bis sechs Pfund davon gegessen, nachdem ich zuvor eine gute Mahlzeit gethan hatte, ohne daß ich mir den Magen damit überladen hätte. Als ich unter den Bäumen saß, hörte ich allerlei Papagaie über meinem Kopfe, und sahe die Körner von den Akazien und Gummibäumen, welche sie bei dem Fressen ausschälten, zu meinen Füssen herunterfallen. Weil meine Negern von der Hizze der Sonne und des Sandes viel ausgestanden hatten, so rieben sie sich die Stirne mit lebendigen Kröten, davon sie einige unter dem Gebüsche fanden. Dieses ist ihre Gewohnheit wenn sie mit Kopfweh geplagt sind, und sie bekommen Linderung davon. Ich hatte zwar nicht weniger davon auszustehen, und würde auch gerne ihrem Beispiel hierin gefolgt seyn; allein ein Fehler der Gewohnheit, und ein gewisser fast unüberwindlicher Ekkel, von welchem ich glaube daß er allen Personen, die nicht gewöhnt sind diese Thiere anzurühren, natürlich ist, hielt mich ab, dieses Mittel zu gebrauchen, so unschuldig und zuverläßig es auch ist.

Den Weg, welchen ich nach den Kalköfen genommen, mußte ich auch zurük nehmen, denn es

gibt keinen andern. Auf der Wiese schoß ich einen Flamingo und eine Trappe, aber von einer andern Art als die europäische.

Es war schon sehr spåt als ich bei Galel vorbei gieng. Die Negern hatten das Gras und die Gebüsche auf dem Felde angezündet, sowol um den Weg gangbar zu machen, als auch dasselbe künftiges Jahr besåen zu können. Die Hizze des Feuers trat also in der Nacht an die Stelle der Sonnenhizze *). Bei dem Scheine desselben gieng ich bis an den Haven, von wo ich mich wieder zu Wasser nach der Insel Senegal begab. Ich kam nebst meinen Negern so müde und abgemattet dahin, daß ich niemals die Ruhe mehr nöthig gehabt zu haben glaube als damals.

Mein Hauptaugenmerk bei dieser und meinen übrigen Reisen seit dem Monate Junius war, die Behandlung des Indigo kennen zu lernen.

Ich hatte die Plane der Holzinsel und der Insel Griel, von den Kalköfen, den Inseln Sor, Bokos, und verschiedenen andern aufgenommen, und mußte nur noch den von der Spizze der Barbarei und der Salzwerke hinzusezzen, um eine vollständige Karte der Gegenden um die Insel Senegal, von dem Dorfe Mouitt an bei der Mündung des Flusses, bis an das Dorf Torkhod, sieben Meilen von da gegen Norden entwerfen zu können.

*) Eine schon mehrmals in dieser Sammlung vorgekommene Bemerkung.

Meine Begierde diese schon weit gediehene Arbeit zu vollenden, welche mir bereits soviel Mühe und Reisen über den brennenden Sand gekostet hatte, trieb mich an, auch noch nach den Salzteichen zu reisen. Am 15ten Junius 1753. begab ich mich also an Bord des Boots, welches auf den Salzhandel dahin gieng. Da es seine volle Ladung hatte, und der Wind günstig war, so sahen wir die Engländer-Insel bald hinter uns, welche nichts als ein Stük überschwemmtes Land ist, das hundert Toisen im Durchschnitt hat, und mit Rohr und Manglebäumen fast undurchdringlich bewachsen ist. Eben so geschwind segelten wir bei der Insel Bokos vorbei, und als wir quer vor der mittäglichen Spizze des Kanals von Del waren, trat ich ans Land, um die Gegend auszumessen, da indessen das Boot seinen Lauf nach dem Ankerplazze fortsezte.

Als ich über den Sand auf dieser Spizze gieng, traf ich soviel Schlangen an, daß es schien als wenn sie unter den Füssen hervorwüchsen. Zum Glük waren sie weder groß noch giftig, denn sie hatten kaum die Dikke eines kleinen Fingers, und ihr Biß konnte also auf keine Art schädlich seyn. Durch diesen Sand kam ich bis an die Salzteiche, welche ich zwei Drittelmeilen von dem Kanal antraf. Sie sind eine Art von Morästen, zwei bis dreihundert Toisen lang, und ein Drittel so breit, welche mit einem salzigen und äusserst scharfen Wasser angefüllt sind. Dieses Wasser

führt soviel Salz bei sich, daß es dem Maaße nach ein Drittel und mehr liefert, welches auf dem Boden in Kristalle anschießt, die denselben als eine dikke und sehr harte Kruste bedekt. Die Negern gehn bis an die Knie, und oft noch weiter, in dieses Wasser hinein, welches von der Sonnenhizze wie kochend ist. Sie sind mit Pfählen von sehr hartem Holz versehn, mit denen sie das Salz zerbrechen, welches sie hernach an das Ufer des Meers tragen, wo es ihnen die Franzosen abnehmen. Dieses Salz ist insgemein blendend weiß, doch giebt es auch welches, das fleischfarbig aussieht. Inzwischen mag es aussehen wie es will, so hat es doch immer eine unangenehme Schärfe und Bitterkeit, und seiner fressenden Eigenschaft wegen ist es fast gar nicht zum Einsalzen des Fleisches und der Fische zu gebrauchen.

Man kömmt leicht auf die Vermuthung, diese salzigen Moräste müßten eine Verbindung mit dem Meere haben, welches auch meine Muthmassung war, ehe ich die Gegend selber in Augenschein genommen hatte. Allein an diesem Tage erkannte ich die Unmöglichkeit davon. Sie sind von dem Flusse durch ein fünfhundert Toisen breites Stük Land abgesondert, auf welchem eine Kette von Sandhügeln bekannt ist, an deren Fusse weder das Wasser des Senegals, noch des Meers, auch nicht wenn es am höchsten ist, reichet. Als ich an eben dem Tage die ganze Gegend nivellirte, fand

ich daß der Boden dieser Moräste höher liegt, als die Oberfläche des Wassers in dem Flusse. Hieraus ziehe ich den Schluß, daß der Ursprung des Salzes, das jährlich in so grosser Menge hier gewonnen wird, anderswo gesucht werden müsse, als in einer wirklichen Verbindung mit dem Meere.

Nachdem ich die Salzteiche untersucht, und alle meine Ausmessungen vollendet hatte, begab ich mich an die sogenannte Eskale des Piquets, wo der Handel geführt werden sollte; gegenüber lag das Schiff vor Anker. Der Handlungsbediente hatte schon an dem Ufer das Zelt aufschlagen und die Laubhütte erbauen lassen, in welcher wir schlafen sollten. Als das Oberhaupt der Negern, dem die Salzteiche gehören, welcher ausserdem Koram-assu oder Kram-assu genannt wird, Nachricht von seiner Ankunft bekommen hatte, stattete er ihm seinen Besuch ab. Er war ein grosser wolgestalteter Mann von ohngefähr vierzig Jahren. Seine Farbe war nicht recht dunkelschwarz, sondern fiel ein wenig ins rothe. Er hatte ein edles Ansehn, ob er gleich nicht schön war, einen muntern Geist, ein ungezwungenes Wesen, eine sanfte und angenehme Stimme. Er wußte sich gut auszudrükken, und sprach mit einer gewissen Ernsthaftigkeit. Nachdem wir uns eine halbe Stunde unterhalten hatten, und dieser Herr mit dem Handlungsbedienten über alles einig worden war, führte er uns in das Dorf Guebenn, eine Viertelmeile

von da, wo er Befehlshaber war. Er empfieng uns daselbst sehr gut, ja mit einer Höflichkeit, die man bei einem Manne von seiner Farbe nicht erwartete. Es wurde uns ein kleines Abendessen vorgesezt, welches aus süsser Milch, Palmwein, Ikakopflaumen, die hier Ourai heissen, und andern Früchten des Landes bestand. Er hatte alle junge Leute im Dorfe zusammenkommen lassen, um uns zu Ehren einen Ball zu geben. Sie begleiteten uns tanzend unter Gesang und dem Schalle der Instrumente bis an den Handelsplaz, wo der Tanz und die Lustbarkeiten bis in die Nacht fortdauerten. Das Tanzen ist die Hauptleidenschaft der Negern, und man sieht oft mitten unter den Tänzern Kinder, die kaum laufen können. Die Regelmäßigkeit, die sie in allen ihren Bewegungen beobachten, ist so groß, daß sie zum Tanzen geboren zu seyn scheinen. Diese Lustbarkeit wurde die folgenden Abende wiederholt, und der höfliche Neger that überhaupt sein Möglichstes, uns allerlei Zeitvertreib zu verschaffen, welches uns auch wirklich in der wüsten und unbewohnten Gegend nicht unangenehm war.

Am andern Tage gieng ich aus, um die Gegend bei Mouitt, zwei Drittelmeilen südwärts von der Eskale des Piquets zu sehen. Mouitt ist ein ziemlich grosses Dorf, das einen starken Handel treibt und in einer vortheilhaften Lage auf einem Hügel liegt, welcher mit vielen Affenbrodbäumen und wilden Feigenbäumen von ansehnlicher Höhe bepflanzt

ist. Unterwegs kam ich bei einer grossen Anzahl kleiner Salzteiche vorbei, welche ein sehr rothes Salz liefern, das aber ungleich fressender und schärfer war, als das in den grossen Salzteichen zu Guebenn. Ich traf dort auch Füchse, Gazellen, und auf dem Sande ganz frische Spuren von wilden Schweinen und Wölfen an; allein die Jagd dieser Thiere, die mir schon ganz wol bekannt waren, reizte mich nicht so sehr, als gewisse schwarze Vögel, die ich an der östlichen Seite des Dorfes sah. In Ansehung der Federn und Grösse sahen sie den Truthünern so ähnlich, daß man sie leicht damit hätte verwechseln können. Ich schoß ihrer zwei auf einen Schuß, ein Männchen und ein Weibchen. Dieser Vogel heißt bei den Negern Guinar. Die Einwohner dieser Gegend verehren ihn als einen Marbuten, das ist, als ein heiliges Thier, vielleicht darum, weil er größtentheils von den Schlangen lebt, die in der dortigen Gegend so häufig sind, und für welche alle Negern eine abergläubische Hochachtung haben. Sie konnten nicht leiden, daß ich so verwegen war, ihre Marbuten meinem Vergnügen aufzuopfern, und hielten mich für einen Zauberer, weil ich allemal auf den ersten Schuß einen tödtete; denn sie bildeten sich ein, diese Vögel wären unverlezlich. Ihr Aberglaube gieng gar so weit, daß sie mir alle prophezeihten, ich würde an diesem Tage ohnfehlbar sterben, weil ich mich eines so grossen Verbrechens schuldig gemacht hätte.

Diese That hatte mich bei den Einwohnern von Mouitt in keinen guten Ruf gebracht. Indessen kam ich damit los, daß ich meinen Spaziergang weiter fortsezte. Ich nahm meinen Weg nach den Dörfern Guioel und Guebenn, wo ich einige von den Gebüschen antraf, die dort zu Lande Foudenn genannt werden. Es ist eine Art von Alkanna, wovon die Mohrinnen und Negerinnen die Blätter gebrauchen, um ihren Nägeln ohne Schmerzen eine schöne rothe Farbe zu geben, welche solang bleibt bis sie wieder wachsen. Von da gieng ich weiter bis in das Dorf Del, und kehrte sodann auf die Eskale zurük. Die Ufer der Senegals waren damals an diesem Orte mit einer Gattung kleiner Fische bedekt, die kaum halb so dik wie ein Gänsekiel, und fast so weiß und durchsichtig wie Kristall waren, auch auf jeder Seite einen sehr schmalen silbernen Strich hatten.

Nachdem ich mich bei den Salzteichen in Guebenn drei Tage aufgehalten hatte, so reißte ich den 18ten Abends wieder nach der Insel Senegal zurük, und nahm den Weg über die Spizze der Barbarei, um sie mit auf meine Karte bringen zu können. Ich gieng ohngefähr drei Meilen weit zu Fuß an dem Strande hin, dessen Krümmungen ich folgte, von der Barre an dem westlichen Ufer des Flusses bis in das Dorf Guett, welches der Mitte der Insel Senegal gegenüber liegt. Meine Pirogue begleitete mich längs der Küste, so nahe am Lande als es möglich war, damit sie mich gleich

einnehmen konnte, wenn etwa der Weg durch einen Bach, oder durch ein dikkes Gebüsche von Tamarisken und Sanar, welche hin und wieder an dem Ufer stehen, wäre abgeschnitten gewesen. Auf diesem ganzen Wege sah ich nichts als gelbe Krabben, womit der Boden so bedekt war, daß ich bisweilen über Flächen von fünfzig und mehr Toisen kam, wo ich nicht einen Fußbreit Erde sehen konnte. Die Meerwinde schmükte den Strand mit ihrem angenehmen Grün und dem Purpur der Blumen, welches sich auf dem weissen Sande vortrefflich ausnahm. Von Gebüschen sah ich kaum einige Stauden.

Ich konnte den Anfällen der rothen Ameisen nicht ausweichen, da ich durch viele solche Gebüsche gehen mußte. Ihre Stiche waren so giftig, daß mein Gesicht und meine Hände voller Blasen wie Brandblasen wurden; ich konnte auch den Schmerz nicht anders stillen, als durch Hülfe eines starken Regens, welcher mit einbrechender Nacht fiel. Er war mit Donner und Bliz begleitet, bei dessen Schein ich über den Fluß sezzen konnte, um die Insel Senegal zn erreichen. —

Gleich nach meiner Ankunft daselbst fieng ich an, ernstlich auf meine Rükreise nach Frankreich zu denken. Ich war nun über vier Jahre abwesend, und hatte während der Zeit Gelegenheit gehabt, eine Reihe von Beobachtungen zu machen, die so zahlreich waren, als man in dem Gebiete der Konzeßion von Senegal erwarten konnte, und

wenn ja noch einige zurükgeblieben, so waren es höchstens solche, die bloß die Neugierde befriedigen, gemeiniglich auch den scharfsichtigsten Augen entgehen, oder solche deren Abwartung einen allzulangen Aufenthalt erfordert hätten. In Erwägung dieser Umstände faßte ich meinen Entschluß, und da noch in diesem Monat einige Schiffe erwartet wurden, so entschloß ich mich diese Gelegenheit zu benüzzen.

Doch wollte ich die Reise nach Podor noch einmal thun, und gieng am 10ten Julius mit günstigem Winde dahin unter Segel. Seitdem ich in diesem Lande war, hatte ich nicht mehr als zwei europäische Pflanzen gefunden, nämlich die Tamariske und den Portulak. Diese Reise welche ich zum drittenmal unternahm, gab mir Gelegenheit anzumerken, daß von allen Bäumen, womit die Ufer des Senegals fast ununterbrochen bedekt sind, kaum der achte Theil aus stachlichten und sehr harten Bäume bestehe, besonders aus Akazien, die desto höher und weniger dik sind, je weiter man sich von der Küste entfernt. Was mir aber auf diesem Wege am sonderbarsten vorkam, war eine Affenjagd, die ich sechs Meilen disseits Podor, in der Gegend gegen Süden von Donai, welche auch die Hahneninsel heißt anstellte, und die deswegen noch sonderbarer war, weil ich nicht glaube, daß jemals eine reichlicher gewesen ist. Einst war das Boot genöthigt einen Morgen stille zu liegen, so gieng ich ans Land um zu jagen. Das Ufer war sehr mit Holz bewachsen, und ganz voll von

grünen Affen, die ich aber nicht anders wahrnahm, als durch Zweige, welche sie oben auf den Aesten abbrachen, und herunterfallen liessen; denn ausserdem waren sie sehr stille, und machten ihre Sprünge so leise, daß man sie schwerlich hätte hören können. Ohne weiter zu gehen, schoß ich anfänglich einen, zwei, und sogar drei worüber die andern eben nicht besonders zu erschrekken schienen. Endlich nachdem die meisten verwundet waren, suchten sie sich in Sicherheit zu sezzen. Einige verstekten sich hinter die starken Baumäste; andre kamen auf die Erde herunter; noch andre und das waren die meisten, sprangen von der Spizze des einen Baums auf den Gipfel des andern. Nichts war artiger anzusehen, als wenn sich einige zugleich auf denselben Ast schwangen, und sich der Ast bog, wie die äussersten herunterfielen, die ersten den Plaz behaupteten, die übrigen aber noch schwebend hängen blieben. Während dieser Bewegung fuhr ich fort nach ihnen zu schiessen, und tödtete in weniger als einer Stunde, und in einer Weite von zwanzig Toisen, dreiundzwanzig, ohne daß ein einziger einen Laut von sich gegeben hätte, ob sie sich gleich einigemal Haufenweise sammelten, die Augenbraunen bewegten, die Zähne wiesen, und sich stellten, als wenn sie mich anfallen wollten.

Nach der Ankunft in Podor war meine erste Sorge, so viele Pflanzen für den königlichen Garten zu sammeln, als ich konnte. Es war ein Glük für mich, daß ich vor meiner Abreise von diesem

Komtoir dreihundert verschiedene Baumstämme zusammengebracht, und in zwei grosse Kisten eingepakt hatte. Denn auf der Rükreise bekam ich am 2ten August, als ich in der Gegend von Bokol auf dem Lande zu Fuß gieng, einen Sonnenstich mit einem hizzigen Fieber von der Art, wie es hier die meisten Europäer in weniger als zwei Tagen aufreibt. Dadurch wurde mir diese Reise gefährlicher, als alle Beschwerlichkeiten, die ich in den vergangenen vier Jahren auszustehen hatte, in welchen ich von allen Anfällen von Krankheit verschont geblieben war. Ob ich gleich die ersten drei Tage, ehe ich auf die Insel Senegal kam, ohne alle Hülfe bleiben mußte, so hielt ich doch einen Monat lang die ganze Wut der Krankheit aus, und überstand endlich, nachdem ich abermals davon befallen worden und dem Tod sehr nahe war, alle Gefahr. Meine Jugend und meine Leibesbeschaffenheit, die ich durch keine Ausschweifung geschwächt hatte, und die Sorgfalt des zärtlichsten Freundes trugen zur Erhaltung meines Lebens das Meiste bei.

Von allen Schiffen, die auf diese Küste gekommen waren, blieb nur ein einziges übrig, auf welchem ich nach Frankreich zurükreisen konnte. Ich gieng als ein Genesender an Bord desselben nachdem ich zum sechstenmal die Barre paßirt hatte, und reisete am 6ten September von der Rhede von Senegal ab.

Die Winde waren uns bei dieser Rükreise gar nicht günstig. Erst waren sie uns gerade entgegen, dann befiel uns eine gänzliche Windstille, die mit einer beinahe erstikkenden Hizze vierzehn Tage lang dauerte. In dieser verdrüßlichen Lage mußten wir einer schröklichen Hungersnoth entgegensehen, da wir bereits den größten Theil unserer Lebensmittel aufgezehrt hatten und nicht wußten, wie lange uns die Meeresstille noch in Fesseln halten würde; doch ersezte das fischreiche Meer einiger Massen unsern einreissenden Mangel, und endlich bekamen wir auch einen Südwestwind mit dessen Hülfe wir die azorischen Inseln erreichten. Es war der 20ste Oktobers als wir im östlichen Haven der Insel Fayal ankerten, und es war Zeit, daß wir dahin kamen, denn schon war der größte Theil unserer Mannschaft ausser Stand Dienste zu thun.

Wir mußten länger, als wir es wünschten, bei dieser Insel stille liegen; denn die Herren Portugiesen übereilten sich gar nicht mit der Herbeischaffung des uns nöthigen Vorraths von Holz, Wasser, Fleisch und andern Lebensmitteln.

Endlich segelten wir am 8ten Novembers von Fayal ab. Wir hatten uns nach dieser Abfahrt gesehnt, weil wir nicht voraussahen, welchen neuen, welchen schröklichen Gefahren wir entgegengiengen. Kaum hatten wir die azorischen Inseln aus dem Gesichte verloren, so überfiel uns ein Sturm, der unser schwaches Schiffchen wie einen Ball umher-

schleuderte und uns bei zwei Monate lang in der ängstlichsten Todesfurcht hielt.

In dem Erbarmungswürdigsten Zustande erreichten wir endlich die Küste von Frankreich, wo die zahllosen Klippen uns neue Gefahren zeigten, bis wir einen Lootsen bekamen, der uns am 4ten Januar 1754. glüklich in den Haven von Brest brachte.

Hier betrat ich mein Vaterland wieder, aber noch so krank, daß ich erst im Februar nach Paris reisen konnte, wo ich am 18ten desselben Monats anlangte.

VIII.

Johannes Lindsay's

Schiffspredigers auf einem brittischen Geschwader unter August Keppel's Kommando

Reise

nach Senegambien.

In den Jahren 1758 und 1759.

Die neueste Reisebeschreibung von Senegambien, die durch den Druk bekannt geworden, ist die des brittischen Schiffspredigers **Johann Lindsay**, deren vollständiger Titel: *) —

A Voyage to the Coast of Africa, in 1758. Containing a succinct Account of the Expedition to, and the taking of the island of Goree, by a squadron commanded by the honourable *Augustus Keppel.* Illustrated with Copper-Plates. By the reverend Mr. *John Lindsay*, Chaplain of his Majestys Ship Fougueux, in that Expedition. London. 1759. — 110 Seiten, gr. 4.

Deutsch:

Reise nach der Küste von Afrika, im J. 1758. Enthaltend einen kurzen Bericht von einer Unternehmung dahin und von der Wegnahme der Insel Goree, durch ein Geschwader unter den Befehlen des Hrn. Aug. Keppel.

---

*) Er ist im 3ten Bande dieses Werks S. 18. nicht vollständig angegeben; auch ist dort der Name des Verfassers unrichtig Lindsey genannt.

Mit Kupfern geziert *). Von Johann Lindsay, Kaplan auf Sr. Majestät Schiff Fougueux (der Ungestümme) bei dieser Expedizion.

Diese Reisebeschreibung enthält, als Hauptsache, die Beschreibung der Expedizion des nachherigen Lord Keppel's und der Wegnahme von Goree, die unser Verfasser als Augenzeuge schildert.

Nämlich, während des Kriegs, der im Jahre 1755. zwischen England und Frankreich ausbrach, schlug der Quäker Cumming den Britten vor, den Franzosen ihre Hauptniederlassungen auf den Inseln Senegal und Goree wegzunehmen, um ihnen dadurch eine tiefe Wunde zu schlagen. Er fand Gehör, und im April 1758. gelang es dem Kapitän Marsh mit einem kleinen Geschwader die Senegal-Insel zu erobern. Cumming war auch dabei **). Aber der Versuch gegen Go-

*) Diese Kupfer, sämtlich von dem Verfasser selbst gezeichnet, sind: 1) Plan des Havens von Corke. 2) Ansichten einiger Kanarien-Inseln und Theile der Küste von Afrika. 3) Prospekt von Santa Cruz, auf Teneriffa. 4) Abbildungen von Pflanzen (schlecht gezeichnet.) 5) Karte von dem grünen Vorgebirg und der Bai von Goree. 6) Plan der Insel Goree. 7) Prospekte von Goree. 8) Abbildungen von Fischen. 9) Plan und Prospekt der Insel Senegal.

**) Schott's Nachrichten vom Senegal, in Forster's und Sprengels Beiträgen, III. B. S. 136.

ree war fruchtlos; zwei Kriegsschiffe waren zu schwach, um diese Insel zu belagern, und Marsh mußte daher unverrichteter Dinge zurükkehren. Darauf ward Keppel mit einem weit stärkern Geschwader gegen diese Insel ausgeschikt, und diesen Seezug beschreibt uns Lindsay, in Briefen an einen Freund, aber ... wirklich mit einer ekkelhaften Weitschweifigkeit; jede Veränderung des Windes, jede Wendung der Schiffe wird beschrieben, jeder Ankerplaz angegeben, jeder kleine, unbedeutende Vorfall erzählt. Eine gute Gelegenheit für unsern Verfasser in diesem nautischen Detail seine Kenntnisse von dem Seewesen — es war nicht seine erste Seereise — auszukramen! Dabei äussert derselbe einen so tiefgewurzelten Nazionalhaß gegen die Franzosen, daß er oft gegen diese sehr ungerecht wird, und sie samt und sonders für Pralhannse erklärt! Auch der gute Adanson, der doch nur das erzählt, was er selbst sah, ist in seinen Augen ein Windbeutel! —

Beinahe möchte man auch Herrn Lindsay's Verdienste darüber vergessen! Doch nein, seine Reisebeschreibung ist — so weit die äusserst gedehnte Erzählung es erlaubt — sehr interessant; er beweist sich als aufmerksamen, scharfsichtigen Beobachter, und verdient (jenes Nazionalvorurtheil abgerechnet) allen Glauben, wenn er als Augenzeuge spricht; wie weit aber diese Glaubwürdigkeit auch auf die unverbürgten Nachrichten, die er uns von

dem Innern der Länder Senegambiens mittheilt, ausgedehnt werden darf, da er kaum die Küsten berührte, nur die Inseln Goree und Senegal zu beobachten Gelegenheit fand, von seinen erst kurz dorthin verpflanzten Landsleuten keine auf Erfahrung gegründete Berichte einziehen konnte, und in allem nur zwei Monate auf dieser Küste von Afrika verweilte — läßt sich nicht genau bestimmen.

Ich theile hier meinen Lesern in gedrängtem Auszuge das Wichtigste aus seiner noch unübersezten und auch nicht wol übersezbaren Reisebeschreibung mit, und werde bei den Länder- und Völkerschilderungen seine dahin gehörigen Nachrichten prüfen, vergleichen und soweit es rathsam ist benüzzen.

Johannes Lindsay's Reise nach Senegambien.

In den Jahren 1758 und 1759.

I.

Abfahrt des Geschwaders. Ankunft in Senegambien. Eroberung von Goree.

Am 19ten Septembers, 1758. gieng ich als Schiffsprediger auf dem Königl. Schiffe der Ungestümme (fougueux) von Spithead *) ab. Wir segelten nach Corke, in Ireland, wo unsere Transportschiffe noch Truppen einnehmen mußten, und von wo wir dann mit dem ganzen Geschwader nach Senegambien segeln sollten.

Dieses Geschwader, unter dem Kommando des Kommodore (nachher Lords und Admirals) August Keppel, bestand aus folgenden Schiffen:

*) In der Grafschaft Hamshire in England.

a) Linienschiffe:

1) Der Torbay, Admiralsschiff. . .	74 Kan.	700 Mann.
Kommodore: August Keppel.		
Kapitän: Thomas Owen.		
2) Der Ungestümme (Fougueux). .	64 —	500 —
Kapt. Jos. Knight.		
3) Der Nassau. .	64 —	480 —
Kapt. Jakob Sayer.		
4) Der Dünkirchen.	60 —	420 —
Kapt. Robert Digby.		
5) Der Litchfield. .	50 —	350 —
Kapt. M. Barton.		
6) Prinz Eduard. .	44 —	280 —
Kapt. Willhelm Fortescue.		
Sechs Linienschiffe.	350 Kanonen.	2830 Mann.

b) Fregatten:

1) Das Experiment.

2) Der Römische Kaiser.

3) Der Feuerdrache. Bombardierschiff.

4) Der Feuerofen. Bombardierschiff.

Ausser diesen noch mehrere Transportschiffe.—

Nachdem die Schiffe an den Küsten von Ireland einen schröklichen Sturm ausgestanden hatten, gieng unsere Flotte am 11ten Novembers nach Afrika unter Segel. Auf dieser Reise hatten wir noch sehr Vieles auszustehen, auch verloren wir einige Schiffe. Endlich erreichten wir aber die kanarische Insel Teneriffa, am 14 Dezembers und legten uns auf der Rheede von Santa Cruz vor Anker, wo sich der größte Theil der Flotte wieder zusammenfand *).

Am 20sten desselben Monats verliessen wir Teneriffa, in allem achtzehen Segel stark, und das schönste Wetter erfreute uns. Der Kommodore benüzte diesen Vortheil zur Uebung der Schiffe und Soldaten, in Wendungen und Manöuvres. Er war mit allen sehr zufrieden.

Am 24sten erreichten wir das weisse, und am 27sten Morgens das grüne Vorgebirg. Wir

*) Bei dieser Gelegenheit theilt uns Lindsay einige Nachrichten von Teneriffa mit, die wir hier übergehen müssen.

konnten schon mit Ferngläsern den Hügel und Flaggenstok von Goree sehen, wohin unser Befehlshaber eine Fregatte voranschikte, welche die Franzosen zu Goree mit falschen Signalen äffte. Diese wurden auch dadurch irre geführt, und glaubten, es komme eine französische Flotte. Sie wurden aber bald aus ihrem Irrthum gerissen, als die ganze Flotte vor der Insel erschien, ohne diese zu begrüssen. Das Geschwader schiffte nun mit aufgestekten englischen Flaggen um die Ostseite derselben herum, und ließ um drei Uhr auf der Rheede von Goree, etwa 4 englische (ungefähr 3/4 deutsche) Meilen von der Insel, die Anker fallen. Unterdessen wurden die Transportschiffe in die Bucht bei der Spizze Barnabas, auf der Westseite von Goree, zu ankern geschikt, mit dem Befehle an die darauf befindlichen Truppen, sich zu einer Landung bereit zu halten, wenn es nöthig wäre.

Wir bemerkten inzwischen, daß die Franzosen ihre beßten Habseligkeiten nebst ihren Weibern und andern bei einer Belagerung unnüzzen Personen auf das veste Land hinüber zu schaffen bemüht waren. Wir suchten diese Wegschleppung der Kostbarkeiten zu verhindern, und schikten auch einen Franzosen De Chome, den wir bei uns hatten *),

*) Dieser De Chome war, wie Lindsay uns erzählt, vormals gemeiner Soldat auf der Insel Goree gewesen; aus Eifersucht verübte er einen Mord, und wurde dieses Verbrechens wegen in Ketten nach der

an's Ufer des vesten Landes, um von dem Zustande der Franzosen auf Goree Nachricht einzuziehen. Der ehrliche Mann wagte es aber nicht, selbst an das Land zu gehen; doch beredete er einen Neger zu ihm an das Boot zu kommen, und dieser berichtete ihm dann, daß erst kürzlich Schiffe aus Frankreich da gewesen wären, daß die Garnison von Goree mit dreihundert neuen Soldaten verstärkt worden wäre, und daß die Franzosen sich vor uns gar nicht fürchteten, da sie uns längst erwartet hätten, und auf unsern Empfang gut vorbereitet wären. Der Erfolg bewieß die Unwahrheit dieser Aussage. Doch sahen wir, daß sie sich zur Gegenwehr rüsteten. Sie schleppten Kriegsvorrath aller Art zusammen, sie pflanzten ihre alten Kanonen auf die Batterien, und schienen mit diesen Anstalten sehr eifrig beschäftigt zu seyn.

Auch wir vernachläßigten unsre Vorbereitungen zum Angriffe nicht; wir brachten das Segelwerk in Ordnung, und rüsteten uns in aller Form zur Belagerung.

Am 28sten frühe Morgens wurden die Landtruppen, 600 Mann stark, aus den Transport-

---

Senegal-Insel gebracht; dort lag er noch im Gefängnisse, als die Britten diese Insel wegnahmen; er fiel also in ihre Hände, bot ihnen sogleich seine Dienste an, wurde befreit, und half ihnen nun, aus Rache gegen den Statthalter, die Insel Goree erobern.

schiffen, in flache Boote ausgeschifft; zu gleicher Zeit sezten sich die Kriegsschiffe in Bereitschaft; die Befehle wurden ausgetheilt, und die Flotte legte sich in Einer Reihe auf die Westseite der Insel hin, weil diese zum Angriffe am geschiktesten war, indem die Schiffe daselbst zwischen dem festen Lande und der Insel unter dem Winde lagen, und zugleich die schwächste Seite des Plazzes vor sich hatten. De Chome hatte skizzirte Plane von Goree entworfen, von welchen jedem Schiffskapitän ein Exemplar zugetheilt wurde. Seit De Chome's Anwesenheit auf dieser Insel waren die entworfenen Verbesserungen der Vestungswerke nicht vollendet worden.

Um neun Uhr Morgens begann nun der Angriff und das lebhafteste Feuer von allen Schiffen, das nicht minder lebhaft von den beiden Fort's und den Batterien der Insel *) beantwortet wurde. Die Feinde waren auch so glüklich, auf den ersten Schuß dem **Prinz Eduard** die grosse Flagge wegzuschiessen und einigen Schaden auf diesem Schiffe anzurichten. Dies Glük erhizte ihren Muth um so mehr, da das Schiff diese Schüsse nicht sogleich

*) Die Insel Goree, wie schon in der kurzen Beschreibung derselben, S. 46. und 47. im III. Bd. d. W. gemeldet worden, hat zwei kleine Forts, und mehrere Batterien rings um die Insel her. Lindsay nennt in Allem 15 Batterien, die mit 110 Kanonen besezt waren.

erwiederte, und nun richteten sie ihre Stükke so gut auf dasselbe, daß ihre Kugeln es nicht nur stark beschädigten, sondern auch mehrere Menschen tödteten *). — Zu gleicher Zeit war auch der Feuerdrache, welchem der Prinz Eduard zur Bedekkung gegeben war, so unglüklich mit seinem Bombenwerfen, daß die Bomben, weil die Mörser zu sehr überladen waren, weit über die Insel wegfielen. Um diesen Schaden zu ersezzen, befahl der Kommodore dem ihm nähern Feuerofen, seine Bomben vorsichtiger zu werfen, und dies geschah zum grossen Nachtheil unserer Feinde. Unterdessen feuerten alle unsre Schiffe mit größter Heftigkeit, und mit gutem Erfolg gegen die Insel; zwar fieng der Wind an, uns beschwerlich zu fallen; aber dies hinderte unsre Schiffe nicht, einen grossen Theil der Batterien unbrauchbar zu machen. Unser Feuer war nur Eine Flamme, unsre Kugeln schleuderten Sand und Steine weitumher, und die ganze Insel schien in Pulverdampf gehüllt zu seyn. — Die Soldaten verliessen die Vestungswerke,

*) Lindsay erzählt hiebei einen merkwürdigen Zug von einem Matrosen. Dieser war auf dem Vortop (oder obersten Theil des Fokmasts) als eine Kugel ihm ein Bein wegnahm; ganz kaltblütig ließ er sich dann an einem Strikke herunter und sagte: „Nichts ärgert mich, als daß mir dies geschehen ist, noch eh' ich einen Feind erlegt hatte!„ — Dieser brafe Mann starb einige Wochen darauf.

weil sie unser ununterbrochenes Feuer nicht auszuhalten vermochten; aber die Negern der Insel, welchen man absichtlich uns als grausame Barbaren geschildert hatte, fürchteten sich so sehr vor dem Unglük, in unsre Hände zu fallen, daß sie die weichenden Soldaten Memmen und Halunken schalten, und sie mit Spießen zwangen auf die Batterien zurükzukehren, ob sie gleich selbst unser Feuer nicht auszuhalten vermochten. Der französische Statthalter Herr von St. Jean befand sich im St. Michaels-Forte *) als man ihm die Nachricht brachte, daß seine Truppen vor unserm Feuer wichen, nnd er befahl sogleich bei Todesstrafe jeder Soldat sollte auf seinen Posten zurükkehren. Bald aber bewiesen ihm selbst einige Offiziere, daß unser mördrisches Feuer nicht auszuhalten wäre, und zugleich brachte man ihm die Nachricht, drei von unsern Booten hätten schon an der Insel gelandet. Dies war eine Lüge, aber der Statthalter konnte sich wegen des Dampfes nicht von der Wahrheit überzeugen, und sah sich gezwungen zu kapituliren. Da aber der Kommodore seine Vorschläge verwarf, und das heftigste Feuer wieder anfangen ließ, so mußte der Statthalter sich und die Insel auf Diskrezion ergeben; denn keiner seiner Soldaten wollte auf seinem Posten bleiben. Er strich also die Flagge, und um

*) Auf dem Berge. Vermuthlich um desto besser in die Ferne zu sehen? —

Mittag landete schon ein Detaschement unserer Seetruppen, um die Insel in Besiz zu nehmen, welches auch sogleich geschah. Die brittische Flagge ward im Michaelsforte aufgestekt, und unsre Soldaten endigten die Zeremonie mit einem dreimaligen Hussa *)!

So war nun Goree für uns gewonnen, und zwar mit einem geringen Verlust; denn auf allen Schiffen wurden nur etwa 20 Todte und 70 Verwundete gezählt. Nur Ein Offizier war während der Akzion umgekommen, nämlich der Schiffer von dem Nassau, von dessen Tod man folgenden sonderbaren Umstand erzählt. Dieser Mann stand auf dem Verdekke und glaubte eine Kanone auf ihn gerichtet zu sehen, er gieng deswegen bei Seite, um der feindlichen Kugel auszuweichen, und in dem Augenblik zerschmetterte ihn eine andere, die zugleich dem Schiffskapitän das Sprachrohr aus der Hand schlug.

Die Franzosen hingegen behaupteten durch unser mörderisches Feuer nur einen einzigen Neger durch eine unsrer Bomben verloren zu haben, und keinen Weißen; von diesen waren aber mehrere leicht verwundet. Desto schändlicher war ihre Uebergabe! —— Doch ich glaube dieser Windbeutelei nicht **),

*) Das gewöhnliche Freudengeschrei des englischen Volks, das mit unserm Heisa verwandt ist. Es ist das Vive le Roi der Britten.

**) Ueberall sieht Herr Lindsay französische Windbeu-

denn ich sah mehrere frische Gräber auf dem Kirchhofe!

Die Zahl der gefangenen Franzosen die um vier Uhr Nachmittags auf unsre Schiffe gebracht wurden, belief sich auf 270 Mann.

Mehrere Umstände hatten sich vereinigt, uns diese Eroberung zu erleichtern. Die Franzosen wußten wol, daß wir diese Insel angreifen würden, aber sie erwarteten den Angriff erst im Monat März. Sie hatten 15. neue Batterien aufzuwerfen beschlossen, und etwa fünfe waren bei unserer Ankunft schon in brauchbarem Stande; aber unglüklicher Weise hatten sie diese auf der Ostseite angelegt, auf welche wir unsern Angriff nicht richteten. Ueberdieß bestand die Besazzung aus dem Abschaume von ganz Frankreich *).

---

telei! Und doch scheinen die Umstände hier für die Franzosen zu sprechen. Wie sollte sich ein Häufchen ungeübter Leute in einem kaum haltbaren Plazze gegen eine solche Uebermacht vertheidigen können? Lindsay giebt ja selbst die Gründe davon an. Und ist es ein Wunder wenn nur wenige getödtet werden, wo alle von den Batterien entlaufen?

*) Man sezze noch hinzu den Abstand zwischen 4000 Mann geübter tapferer Truppen (so stark war wenigstens die Zahl der Britten) und 300 Mann ungeübter, wie Lindsay sagt, zusammengeraster Halunken; zwischen 4. bis 500. guten und gutbedienten Kanonen und 110 alten, schlechten, schlechtbedienten Stükken,

Die Insel Goree *) ist mit Klippen ganz umgeben; doch hat sie eine gute Rhede und sichern Ankergrund auf 5. und 6 Faden, in der Entfernung von 30 Faden von der Insel. Der Boden derselben ist schlecht; kaum erblikt man einige Grashälmchen darauf. Der Hügel — denn ihm fehlt vieles zu der Höhe eines Bergs, wie man ihn sonst schilderte — auf der Südseite ist eine Art Eisenfelsen, wie ich aus der Erfah ung schloß, die ich mit der Magnetnadel machte, als ich die Winkel mit dem Kompaß aufnehmen wollte. Die Westseite dieses Hügels ist merkwürdig, denn sie erhebt sich in schmalen senkrechten Felsensäulen, die alle eine gleiche Breite haben. — Der niedrige Theil der Insel ist so sandicht, daß das Gehen beschwerlich wird, und so unfruchtbar, daß der darauf angelegte Garten sehr armselig aussieht. Auch gebricht es an gutem Wasser; ein Mangel, welchen zwei schlechte Ziehbrunnen, und eine etwas bessere zum Theil mineralische Felsenquelle, die der französische Statthalter für seinen Gebrauch allein behalten

---

deren einige während der Attake sprangen — und man wird sehen, daß auf Seite der Britten ein allzugrosses Uebergewicht war, als daß der Plaz auch unter besseren Vertheidigern sich lange hätte widersezzen können.

*) Ich ziehe in Betreff dieser Insel nur das aus Lindsay, was nicht schon in der allgem. Beschreibung im III. und in Adanson's Reise in diesem Bande davon gesagt worden.

hatte, nur im höchsten Nothfall ersezzen können; denn dies Wasser ist sehr unschmakhaft! Ueberdies hat die Insel auch Zisternen. In Friedenszeiten wird das Wasser so wie das Brennholz von dem vesten Lande herüber gebracht. Die Bewohner dieses leztern, die Negern, lebten bisher mit den Franzosen in sehr gutem Einverständniß und lieferten ihnen Lebensmittel, als Geflügel, Wildpret, Fische, u. s. w. Auch hatten sich mehr als 300 Negern auf der Insel selbst niedergelassen, bewohnten ein niedliches, regelmäßig gebautes Dorf auf der Ostseite desselben, und lebten ruhig und friedlich. — Ich kann nicht anders glauben, als daß die Vevestigung der Insel bloß den Zwek hatte, diese Negern im Respekt zu halten; denn sie ist so schlecht, daß sie nie eine Belagerung ausdauern könnte. An Munizion fehlte es dagegen ihrer Besazzung nicht, und diese gieng sehr verschwenderisch und unvorsichtig damit um.

Die Beute, welche wir auf dieser Insel machten belief sich auf etwa 20,000 Pfund Sterling (100,000 Thlr.) — die beßten Kostbarkeiten waren, wie gemeldet, schon vor der Uebergabe in Sicherheit gebracht worden.

Das veste Land bei der Insel Goree ist ganz eben, ganz ohne Hügel, ohne Berge, nur die Zizzen des grünen Vorgebirgs*) erheben sich über

*) Les Mammelles oder die Zizzen nennen die Franzosen

diese Fläche. Der Rand des Meeres ist weiß, und hinter ihm läuft das immergrüne Ufer sanft hinan; die schattigsten Bäume breiten ihre majestätischen Wipfel über dasselbe aus, und das Ganze bildet einen malerischen Prospekt.

Diese Reize konnten bei mir nicht unwirksam bleiben, sie bewogen mich, dieses schöne Ufer zu betreten, um in dem Schatten der schönen Bäume zu lustwandeln. Aber ich ward garstig betrogen in meinen Erwartungen! Der tiefe Sand, der diese ganze Gegend bedekt, wich unter meinen Schritten, füllte meine Schuhe an, und machte mir diesen Spaziergang äusserst beschwerlich. Dennoch wollte ich von meinem Vorsazze nicht abstehen, und folgte einem kleinen Bache, der aus dem Innern des Landes sich hervorschlängelte. Bald aber sah ich mich in einem Dikkicht des Waldes, wo das Gesträuch meine Fortschritte hemmte, und wo Mükken und Krokodille — ich war zu nahe am Bache um nicht auch diese fürchten zu müssen — meine Wanderschaft sehr gefährlich machten. Unterdessen schallte auch ein schrökliches Geräusch in meine Ohren; ich war nicht über dritthalb (englische oder 1/2 deutsche) Meilen vom Meere und das Getöse schien mir nahe zu seyn. Ich hatte einen beschwerlichen Rükweg, wenn ich den bereits zurükgelegten wieder gehen wollte; da mir aber einige

die zwei Hügel oder Berge welche das grüne Vorgebirg ausmachen.

Helle durch das Gebüsche entgegenschimmerte und ich deswegen Hoffnung hatte, mich bald aus dem Dikkicht herausgewikkelt zu haben, so gieng ich muthig fort, und kam auch bald in das Freie. Hier erblikte ich zwei Negern, deren einer mit Flinte und Säbel, der andre mit Bogen und Lanze bewaffnet war. Ich erschrak, als ich diese Schwarze in der öden Wildniß sah, und doch erfreute mich jezt der Anblik menschlicher Geschöpfe. Diese Negern begegneten mir auch äusserst höflich. Sie waren hier auf der Jagd, denn an Wildpret, als Rebhünern, Turteltauben, Holztauben, Pintados, Hasen, Rehen u. s. w. war daselbst ein reicher Ueberfluß, und ob sie gleich noch nicht soviel Gewild erlegt hatten, als sie wünschten, so erbot sich doch ohne Verzug einer derselben, mich in das Dorf Bing *) zurükzuführen, wo ich auch nach einem Umweg von 6 oder 7 (engl. oder 1 1/4 bis 1 1/2 deutschen) Meilen glüklich anlangte. Daselbst traf ich einen Marbuten an, der französisch sprach, und mir erzählte, daß sich vor zwei Tagen ein Tiger in dieser Gegend habe sehen lassen, der auch schon einen Negern gefressen habe. Dieser Bericht machte mich vorsichtig, und ich gieng von

*) Beeng (Bihng) schreibt es Lindsay, Adanson nennt den Ort Ben, Demanet schreibt diesen Namen Bin und der ungenannte Verf. der Description de la Nigritie schreibt ihn Bain. Es ist nur Ein Ort, nahe bei Goree.

diesem Augenblikke an nicht mehr allein an's Ufer. Ich betrat dasselbe zwar noch einige Mal in Gesellschaft, theils von Negern, theils von Engländern; ich konnte aber nichts zur Befriedigung meiner Neugierde finden.

Doch ich kehre jezt zu unserm Geschwader zurük, das nun die nöthigen Anstalten zur Rükreise machte. Die Gefangenen waren gehörig untergebracht, und es fehlte uns nur noch an frischem Wasser, welches wir von den Negern bekommen mußten. Als Kapt. Marsh hier war, so weigerten sich diese, ihn welches einnehmen zu lassen, unter dem Vorwande, sie seien Bundesgenossen der Franzosen und dürften ihren Feinden in nichts Beistand leisten. Doch, sezten sie damals hinzu, würden die Britten in diesen Gegenden Meister werden, so wollten sie ihnen dann alles Erforderliche liefern. — Diese Ausrede war also jezt, da wir Herren von Goree waren, weggeräumt, und doch mußten wir den Negern und ihrem Fürsten jede Gefälligkeit mit Geschenken bezahlen. Nach vielen Unterhandlungen bekamen wir endlich Wasser; der Wasserplaz ist eine (engl. 1/5 deutsche) Meile östlich von Bing. Wir wünschten dann auch frisches Fleisch zu bekommen, und mußten jedes Stük Vieh, das wir den Negern abkauften, schröklich theuer bezahlen; und diese hatten doch die Heerde der französischen Kompagnie, wie ich

aus sicherer Hand erfuhr, die aus mehr als 300 Stük Rindvieh bestand, das am vesten Lande gehalten wurde, bei unsrer Ankunft für ihr Eigenthum ausgegeben, und in Beschlag genommen. Uebrigens behandelten uns diese Negern sehr gut.

Wir bekamen durch einige kleinen Schiffe die Nachricht von der Senegal-Insel daß unsere Besazzung auf derselben sehr geschmolzen wäre, und daß die wenigen überlebenden grossen Mangel an Lebensmitteln litten. Auch kam eine englische Dame, vom Hunger getrieben, zu Lande vom Senegal zu uns herab, und schilderte uns den kläglichen Zustand der dortigen Niederlassung.

Nachdem wir nun die Vestungswerke zu Goree wieder ausgebessert, die französischen Gefangenen zur Auswechslung auf drei Schiffen nach Frankreich geschikt, und drei andre Schiffe zu Goree zurükgelassen hatten, so nahmen wir am 12ten Januar 1759. von dieser neueroberten Insel Abschied, und segelten nach dem Senegal.

Der neue Gouverneur, Major Newton begrüßte den Kommodore bei der Abfahrt mit 15 Schüssen, welche in gleicher Zahl von dem Torbay beantwortet wurden; und nun eilten wir, in möglichster Geschwindigkeit die Mündung des Senegals zu erreichen.

II.

Ankunft am Senegal. Begebenheiten daselbst. Rükreise nach England.

Nach einer glüklichen Fahrt von fünf Tagen kamen wir am 16ten Januar an der Mündung des Senegals an, wo wir uns vor Anker legten. Die für das Ludwigsfort (auf der Insel Senegal) bestimmten Truppen wurden sogleich ausgeschifft, und am 18ten ließ ich mich auch über die Barre bringen, um einige Freunde auf der Senegal-Insel zu besuchen; aber ich wäre beinahe ein Raub der tobenden Wellen geworden! *) —

Am folgenden Morgen kam **Tresor Mukhtar** König von **Leghiboli** **) einer der arabischen oder

*) Lindsay füllt ein ganzes Kapitel mit dieser Erzählung an, die aber dadurch an Interesse gar nicht gewinnt; ich ließ sie bis auf diese wenigen Zeilen weg, und übergieng auch die Vorsichtigkeitsregeln, die er hiebei mittheilt. Eine, wie ich hoffe, nöthige Abkürzung.

**) Leghiboli ist kein Land; die Maurenfürsten in der grossen Wüste nordwärts des Senegals nennen sich nach den Stämmen, die sie beherrschen; aber einen Stamm dieses Namens finde ich nirgends erwähnt, kann auch nicht errathen, woher Lindsay auf diesen Namen fiel; aus allen Umständen ergiebt sich aber,

maurischen Fürsten, die auf der Nordseite des Senegals herrschen, mit einem zahlreichen Gefolge zu Pferd und auf Kameelen, auf der sogenannten Spizze der Barbarei herab, bis gegen der Insel Senegal über; von da schikte er einen Boten in einem Kahne nach dem Fort, um dem Gouverneur seine Ankunft zu melden. Sogleich wurden die Hauptleute Allen und Hamilton beordert, dem Maurenfürsten entgegen zu fahren, und ihn abzuholen; unterdessen Major Mason Seine Majestät am Ufer erwartete. Der schwarzbraune Monarch war mit diesem Empfange nicht zufrieden. Er war gewöhnt, daß der französische Statthalter ihm entgegen kam, und äusserte sein Mißvergnügen darüber, daß man ihm nur zwei Offiziere schikte. Kapitän Hamilton stellte ihm hierauf vor, daß sie ihm nicht die Ehre erweisen könnten, welche ihm die Franzosen erwiesen hatten, welche nur Beamte einer Gesellschaft von Kaufleuten waren; da sie hingegen unmittelbar in den Diensten Seiner Grosbrittannischen Majestät ständen, deren Stellvertreter der jezzige brittische Statthalter wäre.— Endlich beredeten die Britten doch den König Mukhtar in die für ihn mitgebrachte Barke mit einem Theile seines Gefolges zu steigen; als sie aber an das Gestade der Insel kamen, welchem sich die Barke auf mehrere Fuß nicht nähern konnte,

---

daß es entweder der Stamm Trarzas oder Ouladel-Hadschi seyn müsse. (M. s. im III. B. Seite 37.)

Wezlar.

Herr von Globig, des K. R. C. Gerichtsassessor.
— von Schüler gen. von Sehnden, K. R. C. Gerichtsassessor.

Wiesbaden.

— Hofr. Dokt. Huth.
— Eberlein, Apotheker.

Winterthur.

Die Steinerische Buchhandlung. 2 Ex.

Wittenberg.

Herr von Wakkerbarth, d. R. Beſſ.

Wittgenstein.

— Seel, Hofmeister.

Wölffersheim.

— Baron von Pappenheim, Hauptmann.

Wolfegg.

— Hofkaplan Bullach. 6 Ex.

Worms.

— Kaumeyer, Luther. Prediger.
— Schönek, Buchh. 10 Ex.

Würzburg.

— Geistl. Rath, Kanonikus Onimus, Prof.
— Pet. Herzing, K. R. Postsekretär.

Zofingen.

— Joh. Frikhardt, älter. 2 Ex.

Zürich.

— Ziegler, Buchhändler. 2 Ex.

Zweybrükken.

— Assessor Kämpff.
— Syndikus Schmidt.

Herr Bastian, Kaufm.
— Joh. Georg Seyler.
— Bettinger, Herzogl. Pfalz-Zweybr. Hofrath und K. Reichs-Postmeister. 2 Ex.

Nachschrift:

Diese Geschichte der Reisen wird versprochener Massen promt fortgesezt werden und davon jährlich 4 Bände erscheinen. Nach gemachtem Plan wird das Ganze in 24 bis 30 Bänden, jeder ein Alphabet stark, bestehen. Jeder Band mit einer Titelvignette kostet 1 fl. 15 kr. und ein Band wozu eine Karte beizufügen nöthig befunden wird, welches jedoch selten seyn wird, kostet 1 fl. 27 kr. bis 1 fl. 30 kr. je nachdem die Karte klein oder groß ist. Für die resp. Subskribenten ist der Preiß eines Bandes 1 fl. und mit Karte 1 fl. 8 kr. oder 1 fl. 12 kr. Die ersten 4 Bände kosten 5 fl. 15 kr. und für die Subskribenten 4 fl. 12 kr. Der 5te Band erscheint zur Leipz. Ostermesse.

Bei dieser Gelegenheit ersuchen wir jeden den es angeht, doch mit Einsendung der rükständigen Subskriptionsgelder promter zu seyn, weil wir ansonst genöthigt sind die Zusendung der neuen Theile zu unterlassen.

Verzeichniß einiger Verlagsbücher.

Wir haben uns seit unserm Etablissement angelegen seyn lassen gute, nüzliche und praktische Bücher in Verlag zu nehmen, vorzüglich haben wir uns bemühet den Geist der Alten gemeinnüzziger zu machen, wovon nachstehende Sammlung der Uebersezzungen zum Beweis dient. Dieses Unternehmen ist das erste in Deutschland, und ohngeachtet seiner Mängel, die wir jezt nicht mehr abändern können, hat es doch allgemeinen Beifall erhalten. Dieser muntert uns auf so lange fortzufahren, bis wir wenigstens die prosaischen historischen Klaßiker der Griechen und Römer geliefert haben.

Diese Uebersezzungssammlung ist bis jezt bis auf 65 Bände angewachsen, welche, da sie alle in einerlei 8vo Format gedrukt, auch von dieser Seite eine angenehme Bibliothek ausmacht. Die ganze Sammlung ist in 2 Theile getheilt, nämlich in die der Griechen und in die der Lateiner.

Die Sammlung der Griechen enthält

I. Diodors von Sizilien Bibliothek der Geschichte, übersezt von Kirchenrath Stroth und nach dessen Tode von Prof. Kaltwasser, 6 Bände, 1781—87 9 fl. 8 kr.

II. Xenophons Feldzug des jüngern Cyrus, übersezt von Prof. Grillo, 781 1 fl.

Xenophons griechische Geschichte, übers. von Rektor Borheck, 783 1 fl. 30 kr.

III. Plutarchs moralische Abhandlungen, übersezt von Prof. Kaltwasser, 1—5ter Band, 782—792 6 fl. 36 kr.

IV. Herodots Geschichte, übersezt von Mag. Degen, 1—6ter Band, 1 und 2te Abtheil. 783—791 7 fl. 36 kr.

V. Dio Caßius römische Geschichte, übersezt von Conr. Wagner, 4 Bände, 783—787 6 fl.

VI. Herodians Lebensbeschreibungen der römischen Kaiser von Kommodus bis auf Gordian den jüngern, in 8 Büchern, übersezt von J. G. Cunradi, 784 1 fl.

VII. Arrians Feldzüge Alexanders, übersezt von A. C. Borheck, 1ster und 2ter Band, 790—92 2 fl. 40 kr.

Der 3te Band des Arrians ist unter der Presse, desgleichen auch Appian. Zosinus und Thucidides zu übersezzen haben sich zwei berühmte Männer erboten.

Die Sammlung der Lateiner enthält

I. Justins Weltgeschichte, übersezt von Professor Ostertag, 2 Bände, zweite Aufl. 792 1 fl. 48 kr.

II. Plinius Naturgeschichte, übersezt von Pastor Grosse, 12 Bände, 781—88 10 fl. 48 kr.

III. Kornel Nepos Biographien, übersezt von Pr. Bergsträsser, 2te veränderte Aufl. 789 1 fl. 40 kr.

IV. M. T. Ciceros vermischte Briefe übersezt, und nach der Zeitfolge geordnet von Rekt. Borheck, 5 Bände, 782—89 5 fl. 24 kr.

weil sie zu tief im Wasser gieng, gab es einen neuen Rangstreit. Die englischen Matrosen trugen ihre Offiziere auf ihren Schultern an's Ufer, und der maurische Fürst verlangte denselben Dienst von ihnen für seine Person. Die Engländer weigerten sich dessen, aus dem Grunde, sie könnten und dürften nur ihre Vorgesezte bedienen *). Am Ende mußte der Araber sich's gefallen lassen, von seinen eigenen Leuten an das Land getragen zu werden.

Am Ufer ward er nun von dem Major in Empfang genommen und mit sieben Stükschüssen begrüßt. Negerinnen tanzten dann singend vor diesem Monarchen her, breiteten Kleidungsstükke zu seinen Füssen aus, und so begleitete ihn ein Haufe von Negern und Negerinnen unter den tollsten Frazzenreißereien bis zum Forte, wo jezt der Spaß vollends begann.

In den grossen Speisesaal (wo um diese Zeit gerade die Tafel schon gedekt war) ward ein Katheder hingestellt und mittelst eines bunten Teppichs in einen Thron umgeschaffen, auf welchem der Gouverneur, Obrist Worge, dem Königlein seine Stelle anwieß. Die Unterredung wurde eröffnet, sobald das ganze Zeremoniel in Ordnung gebracht

*) Ei, welche feine Ausrede! — Dies ist doch wol das Mittel nicht, sich solche Leute geneigt zu machen? —

war, und der Obrist blieb die ganze Zeit, dem Sultanchen gegenüber unbedekt sizzen.

Ich bedaure den guten Mann, wenn diese Stelle, die er bekleidet, ihn öfters zu solchen Maskeraden zwingt! Doch, ich muß wol das Possenspiel ganz schildern.

Der Maurenkönig — ein grosser, wolgebildeter Mann mit einer ernsthaften Miene — war in eine Art von weitem Schlafrok von dünnem blau und weiß gestreiftem Tafft, mit Aermeln von feinem weissem Leinenzeug gekleidet; der Kopf mit einer diademähnlichen Müzze von scharlachenem Tuche bedekt; Schenkel und Beine waren nakt, und an den Füssen trug er Sandale. In diesem Puzze saß er mit kreuzweis geschränkten Füssen auf dem Throne, stocherte sich mit einem Hölzchen die Zähne aus, und rauchte bisweilen einige Züge. Um ihn herum standen und sassen seine Leute, wie sie Plaz gefunden hatten. Zu seiner Rechten hatte sich sein Ghiriot oder Hofmusikus postirt, und trommelte die ganze Zeit über auf einem musikalischen Instrumente, das nichts anders als ein mit Roßhaar überzogener Kürbiß war, und die erbärmlichsten Töne von sich gab.

Die Unterredung wurde mittelst des Dollmetschers geführt, welcher zu dem Ende zwischen dem König und dem Statthalter saß.

Nach allerlei gleichgiltigen Fragen und Antworten über Wolbefinden u. s. w. kam der König

auf seinen Lieblingsstoff die längst begehrte Zerstörung des Fort's Podor, welches ihm ein wahrer Dorn im Auge war; denn durch dieses Fort standen die Mauren oder Araber von dem Stamm Brakna *) mit den Engländern in Handelsverbindung. Mukhtar wollte aber im alleinigen Besizze des Gummihandels mit den Engländern seyn, und die Vortheile desselben mit keinem andern Stamme theilen. Er glaubte dies um die Engländer verdient zu haben, da er der erste war, der sie zur Eroberung der Senegalinsel gereizt hatte **).

Diese Forderung konnte dem Könige nicht zugestanden werden, und er schied daher ziemlich mißvergnügt von uns, ob ihn gleich der Statthalter mit Geschenken, Höflichkeiten und leeren Versprechungen überhäufte. —

Am darauffolgenden Sonntage war ich Zeuge eines mir angenehmern Aufzugs.

Sämtliche Negern und Negerinnen der Senegal-Insel, die den kristlichen Glauben angenommen hatten, zogen in schönster Ordnung Paarweise

*) Dies ist der Stamm, welchen andere Schriftsteller Bragena, Abraghena, auch Ebreghena nennen.

**) Er hatte zu Portendik mit dem Quäker Cumming Bekanntschaft gemacht, ihm seinen Widerwillen gegen die Franzosen und die Schwäche ihrer Besizzungen am Senegal entdekt, und dadurch Cumming's oben erwähnten Vorschlag veranlaßt.

zu dem Statthalter, um sich seiner Gnade zu empfehlen. An ihrer Spizze war ein gewisser Monsieur Charles, ein Neger, aber ein Mann von Kopf, ein gebildeter, rechtschaffener, kluger Mann, welchen die Negern um dieser Eigenschaften willen ausserordentlich ehren; auch ist er darum ihr König und Gesezgeber, und da sie keinen Priester haben, ihr Seelsorger. Dieser überreichte ihm eine selbst aufgesezte Bittschrift, die er an seine Brittische Majestät zu überschikken bat.

Mein Aufenthalt am Senegal war nur kurz; denn am 23sten Januars verließ die Flotte zu welcher ich gehörte, die Küste von Afrika wieder, um nach Haus zurükzukehren. Unsere Fahrt war gar nicht glüklich; die heftigsten Stürme überfielen uns unter dem 43sten Grade Norderbreite. Endlich erreichten wir den ersehnten Haven am 29sten Februars; unser Schiff war aber so übel zugerichtet, daß es nicht mehr Kriegsdienste thun konnte! —

Ende des vierten Bandes.

V. Sallusts Katilina und Jugurtha, übersezt von J. K. Hök, 8vo 782

VI. Curtius Rufus von dem Leben und Thaten Alexanders des Grossen, übersezt vom Prof. Ostertag, 2 Bände, 783—86 2 fl. 38 kr.

VII. Jul. Cäsars histor. Nachrichten vom Kriege rc. übers. von Prof. Hauß, 3 Bände, 785—787 2 fl. 28 kr.

VIII. Caj. Tranq. Suetonius, übersezt von Prof. Ostertag, 2 Bände, 788—89 2 fl. 24 kr.

IX. Des jüngern Plinius sämtliche Briefe nebst dessen Leben, übersezt von E. A. Schmidt, 2 Bände, 788—89 2 fl.

X. Florus Skizzen aus der römischen Geschichte, übers. von B. 789 54 kr.

XI. Die sechs kleinen Geschichtschreiber der Historia Augusta, übers. von Prof. Ostertag, 1ster Band, 789 1 fl. 30 kr.

(Der 2te Band ist unter der Presse.)

XII. Tit. Livius römische Geschichte, übers. vom Prof. Ostertag, 1—4ter Band, 789—91 6 fl. 30 kr.

(Der 5te Band ist unter der Presse.)

XIII. Eutropius, übers. von Prof. Hauß, 8 790 40 kr.

XIV. Ammianus Marcellinus, übers. von Hrn. Conrektor Wagner, 1ster Band, 792 1 fl.

(Der 2te Band unter der Presse.)

Jeder Autor ist mit nüzlichen Anmerkungen versehen. Die vorgesezte römische Zahl zeigt den Theil der Sammlung an. Die beigesezten Preiße sind die Ladenpreiße, Subskribenten erhalten sie

um ein Viertel wolfeiler. Wer eine oder beide Sammlungen zugleich kauft, der erhält sie um den Subskriptionspreiß und zwar die griechische Sammlung statt 35 fl. 30 kr. um 25 fl. 46 kr. und die lateinische Sammlung statt 40 fl. 38 kr. um 28 fl. 41 kr. Einzelne Bände werden zwar besonders abgegeben, doch aber nur um oben beigesezte Preiße.

Diesem füge noch folgendes Verzeichniß einiger Verlagsartikel bey:

Bährens deutsche Chrestomathie zum Behufe des Uebersezzens ins Französische, 8 788 30 kr.

Bonsen (Fr. Aug.) Ueber das Weltgebäude, oder die Werke Gottes im Grossen. Ein Lesebuch für solche die der mathematischen Wissenschaften unkundig sind, mit 3 Kupf. gr. 8 791 1 fl. 48 kr.

von Cancrins einzelne Bauschriften, 1ster Theil, welcher von dem Bau der Pottaschensiedereien, Bierbrauereien, Teiche, Rohrbrunnen und Fruchtmagazine handelt, mit 8 Kupf. 8 791 2 fl. 15 kr.

Christs (J. L.) praktische Regeln vom Fruchtbranntweinbrennen, nebst einer neuerfundenen Kunst, Honigbranntwein mit Vortheil zu brennen und zwar aus dem abgängigen Wachswasser, samt einem Anhang von der besten Weise Zwetschgenbranntewein, Kirschengeist und Vogelkirschenbranntewein zu brennen, mit 1 Kupfer, 8 786 40 kr.

— Güldenes A. B. C. für die Bauern, oder das Wesentlichste der Landwirthschaft, nebst einem Anhang, 8 787 36 kr.

Christs (J. L.) von Pflanzung und Wartung der vorzüglichsten Obstbäume nebst räthlichster Benuzzung ihrer Früchte in Aufbewahrung derselben, Troknung der verschiedenen Arten Obstes und unter andern einen vorzüglichen Obstwein und guten Eßig zu bereiten ꝛc. für Landleute, Oekonomen und Liebhaber der Obstgärtnerey, 1ster Theil mit 2 Kupfern, 2te verbesserte Auflage, 8 792 1 fl. 30 kr.

— dessen 2ter Theil, 8 791 1 fl.

— vom Mästen des Rind- Schweine- Schaaf- und Federviehes, nebst beigefügten Erziehungsregeln des Viehes, Behandlung des Fleisches und Fettes und andern dahin einschlagenden Lehren für Landwirthe, Hausväter und Hausmütter, 8 790 1 fl.

— Ein Geschenk an die Weinländer von Wichtigkeit, bestehend in der Anweisung, wie man in Weinbergen Korn oder Roggen bauen könne, ohne Nachtheil des Weinstoks, sondern vielmehr zu seinem Nuzzen, und ein kleines Geschenk an alle Hausväter oder Bekanntmachung eines Hauspflasters von ausserordentlicher Heilkraft, 8 791 15 kr.

(Vorstehende Christsche Schriften sind zum Besten des Landmanns, und zur Aufnahme des Nahrungstandes geschrieben; um sie möglichst gemeinnüzzig zu machen so hat die Verlagshandlung sich entschlossen, auf den Fall daß Herrschaften ihren Unterthanen damit aufhelfen oder wenn Gemeinden ein und anderes in geringer Anzahl von 25 bis 50 sich anschaffen wollen, einen äusserst niedrigen Preiß davon zu machen.)

Christs, (J. L.) Naturgeschichte, Klaßifikation und Nomenklatur der Insekten, vom Bienen- Wespen- und Ameisengeschlecht, 4 791 4 fl. 48 kr. ohne Kupfer.

Dalberg (Fr. von) vom Erfinden und Bilden, gr. 8 791 24 kr.

Dorsch (A. F.) Beiträge zum Studium der Philosophie, 1—6tes Stük, gr. 8 787—90 3 fl.

Goekings (L. F. G.) Gedichte, 3 Theile, 8 780—83 3 fl.

— — prosaische Schriften, 1ster Band, 8 783 1 fl. 15 kr.

Des Bauer Isaak Maus Etwas über Akkerbau und Landwirthschaft, die Beförderung des ländlichen Wohlstandes betreffend, 8 788 15 kr.

Max Materialien zur Geschichte des Sokratismus, 8 788 1 fl. 30 kr.

May Lettere mercantili, tradotto dal Capit. Biffi, 8 781 1 fl. 30 kr.

Reise des Herrn Marquarts nach den Norden, enthaltend eine Sammlung von Abhandlungen über mehrere Gegenstände der Mineralogie rc. gr. 8 mit 7 Kupfern, 790 3 fl.

Schubarts (C. F. D.) sämtliche Gedichte, von ihm selbst herausgegeben, 2 Bände mit Kupf. 8 787 2 fl.

Snells (C. W.) Lehrbuch der deutschen Schreibart, für die Obern Klassen in Gymnasien, gr. 8 788 1 fl. 12 kr.

Frankfurt den 15 Febr. 1792.

Hermannsche Buchhandlung.

Nöthige Verbesserungen.

Seite 3. (in diesem Bande) unterste Zeile, muß es heissen: Dritter Band.

Seite 43. desgleichen.

Seite 135. in der Note findet sich derselbe Fehler zum dritten Male.

Sd (1

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ehrmann, Theophil Friedrich, 1762-1811

Geschichte der merkwürdigsten Reisen welche seit dem zwölften Jahrhunderte zu Wasser und zu Land unternommen worden sind

Bd.: 4

Frankfurt am Main (1792)

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Sd (b) 223-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11347130-4
VD18 80338844-001